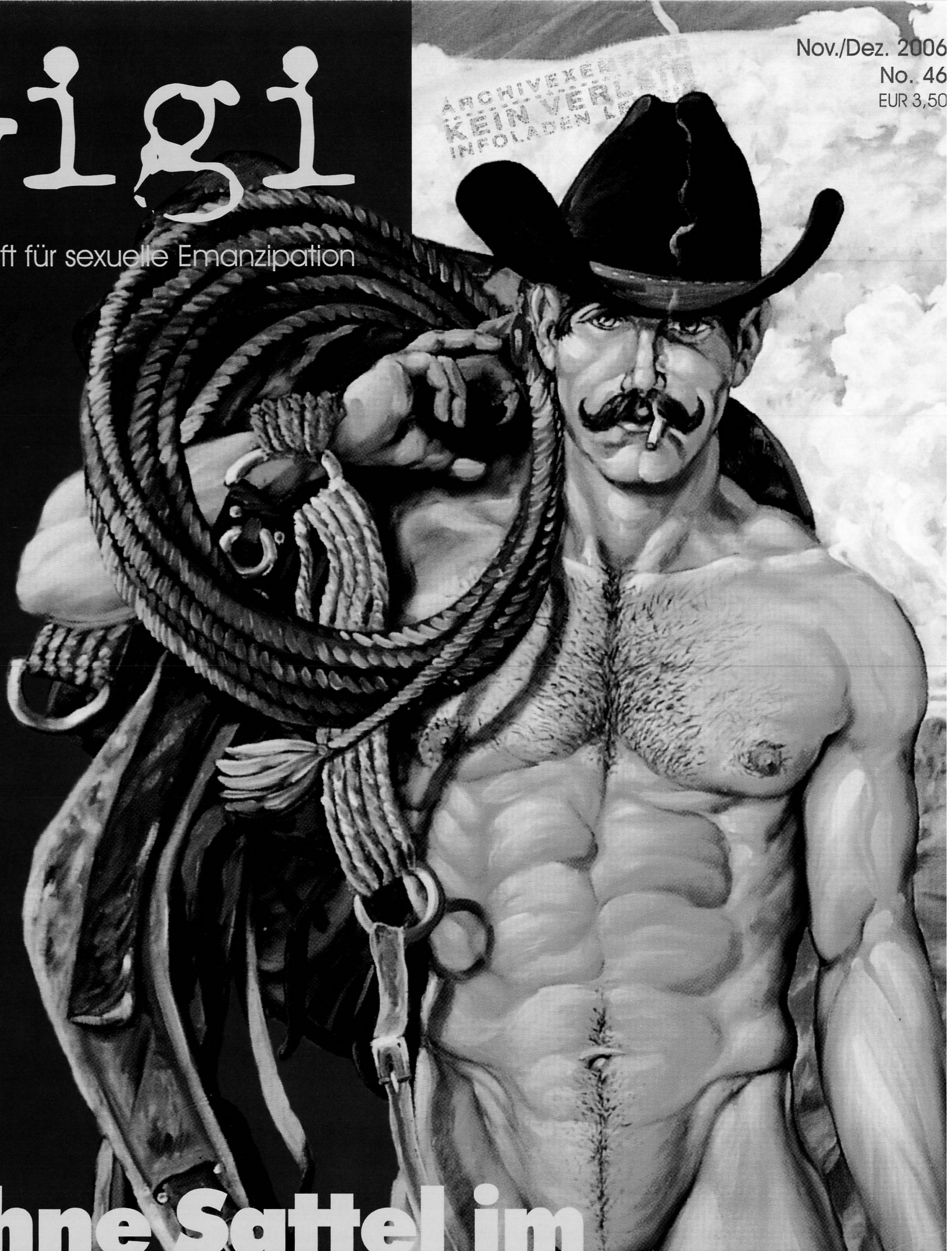
Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Nov./Dez. 2006
No. 46
EUR 3,50

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LE



Ohne Sattel im Feindrechtsstaat

Warum das AIDS-Problem nicht Barebacking heißt

ISSN 1437-3076

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

schnell schneller Schmohl
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre

Meisterbetrieb seit 1984

- **Offsetdruck**
- **Digitaldruck**
- **Großformatdruck**
- **stanzen**
- **prägen**
- **perforieren**
- **nummerieren**
- **Außenwerbung**
- **plotten & kleben**

Schmohl & Partner

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Herr der Ratten

Wer Stanley Kubricks 1963er Filmsatire „Dr. Strangelove" kennt, sieht sich am 10. Oktober bei einem Vortrag Prof. Dr. Günter Dörners am Institut für Geschichte der Medizin der Berliner Charité an Jack D. Ripper erinnert. Was dem durchgeknallten US-Bomber-General das verunreinigende Fluor im Wasser für „unsere Säfte", ist dem Endokrinologen sein DDT. Früh schon habe er den Zusammenhang zwischen dessen Prävalenz in der Muttermilch und einer allenfalls mit Hormongaben korrigierbaren lebenslangen Reduktion der Lern- und geistigen Leistungsfähigkeit nachgewiesen. Doch trotz Verbots des Insektizids seit den 70er Jahren in vielen europäischen Ländern gibt es – siehe PISA-Studien – hierzulande auch ohne Mamis DDT-Cocktails blöde Kinder. Wie das? Weil psychosoziale Deprivation vor dem dritten Lebensjahr denselben Effekt zeigt. Sagt Dörner. Und da Krippenkinder hinter den an hausfraulichen Schürzen hängenden zurückbleiben, habe er mit Hilfe Dr. Münsters vom ZK der SED „gegen den Widerstand von Sozialmedizinern in der DDR" die Einführung des bezahlten Babyjahres ab dem zweiten Kind im Jahr 1976 durchgesetzt, welches 1983 auf Erstgebärende ausgeweitet wurde.

Demnach müßte die Generation der heute 20- bis 30jährigen Ossis die intellektuelle Elite Deutschlands darstellen. Vielleicht merkt's nur keiner, weil die Elite sowohl in überdurchschnittlichem Maße die NPD wählt als auch von Erwerbslosigkeit betroffen ist? Falsch, auch das ist eine böse Spätfolge von zuviel DDT-Genuß, ersatzweise psychosozialer Deprivation. Verminderte „mentale Kapazitäten" münden nämlich in Negativsalden der Geburten und Todesfälle und in steigende Haushaltsschulden; eine dadurch anwachsende Zahl der Arbeitslosen mit nachweislich geringerer Lebenserwartung zeigt fortschreitende Zeugungsunlust und läßt die Reproduktionsrate einer überalternden Volksgemeinschaft abstürzen.

Und wer kann all dem Einhalt gebieten? „Günstige gesamtgesellschaftliche Folgen" hat laut einer Dörnerschen Folie (siehe Seite 23) die „christl. Religion", da sich allein die Kirche noch um familiäre Beziehungen kümmere. Die Massenhaltung in Krippen führe letztlich auch zu Bindungsunfähigkeit und diese später – ja ja! – zu mehr Ehescheidungen.

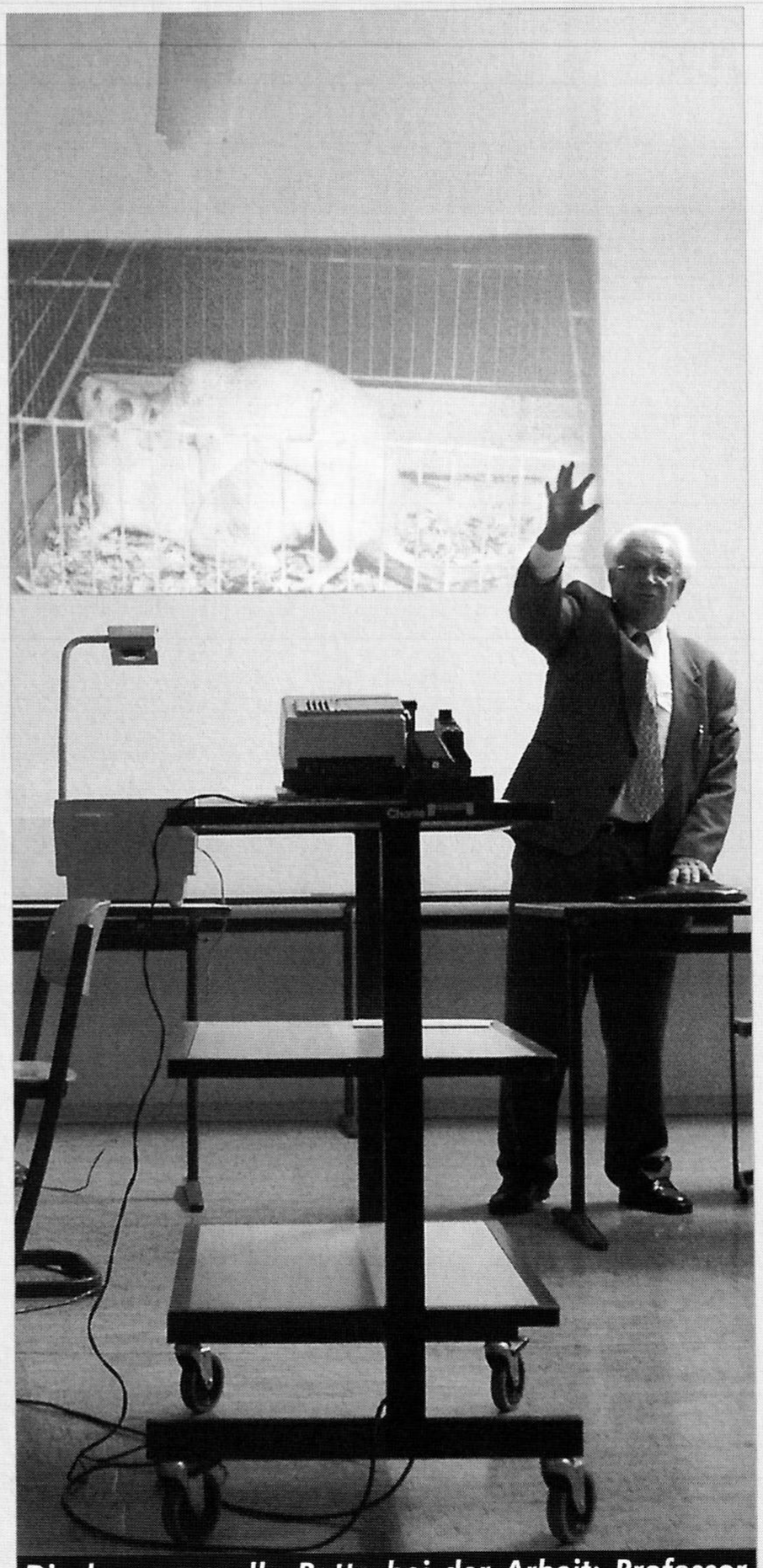
„Hat der Kontakt zu Mormonen?" flüstert eine Zuhörerin mit Blick auf die Folie. „Nein, zu *Hor*monen", lautet die Antwort. Deren Einsatz zur Ausmerzung allen Ungemachs der Welt machte den 1929 geborenen Forscher vor vierzig Jahren so berühmt wie berüchtigt. Erhoffte er doch auch „günstige gesamtgesellschaftliche Folgen", als er ab Ende der 60er Jahre an Ratten und später an schwulen Männern versuchte, per Hormontherapie (Homosexualität galt ihm als behandlungsfähige und -bedürftige Mißbildung, darum war sein Gebiet die Teratologie) deren Triebrichtung zu ändern.

Kein Satz zu alldem in einem nuschelnd vom Blatt abgelesenen Einstundenvortrag zur Geschichte der Endokrinologie an der Charité, deren Oberhaupt er jahrzehntelang war und der auffallend um des Emeritus' eigene Person kreist. Einige Male fällt das Wort „Nobelpreis", aber den bekamen stets andere, die sich freilich auf seine Spitzenleistungen gestützt hatten. Sogar der Alternative Nobelpreis, der „Right Livelihood Award", entging ihm 1999. Für ihn blieb nur ein mickriges „Großes Verdienstkreuz".

Schließlich bittet eine jüngere Frau ihn zaghaft, etwas zu Konflikten im Zusammenhang mit seinen Homosexualitätsforschungen zu sagen. Was folgt, ist das minutenlange Schweigen eines tief durchatmenden, ratlos wirkenden Referenten. Dann beginnt er, in seiner College-Mappe zu wühlen. Zum Vorschein kommt weder ein Baldrianfläschchen noch ein Revolver, sondern ein Diapositiv, das er sogleich an die Wand projiziert. Jenes Rattenmännchen, das da gerade ein Weibchen bespringe, sei – Überraschung! – gar kein Männchen, sondern ein in der frühen postnatalen Phase mit Testosteron behandeltes Weibchen, das nun „männliches" Sexualverhalten zeige.

Die Frau unterbricht: Was die Ratten mit ihrer Frage zu tun hätten. Dörner versteht nicht, was die Frau von ihm will. Aber er weiß, wer solche Fragen stellt und stürmt mit geradezu rättischer Instinktsicherheit in die als deviant detektierte Ecke: Niemals, echauffiert er sich, als hätte jemand in diesem Seminarraum einen solchen Verdacht geäußert, habe er etwas gegen Homosexuelle gehabt, all diese Vorwürfe seien eine Kampagne weniger Betroffener gewesen! Sogar beim Bundespräsidialamt hätten interessierte Kreise protestiert und verlangt, ihm sein Verdienstkreuz wieder zu entziehen und sich später dafür entschuldigen müssen. Dabei habe er mit seinen Befunden, die nachgewiesen hätten, daß Homosexualität eine biologische Variante ist, gleichermaßen in der DDR wie in der BRD die Abschaffung des §175 bewirkt! Auch die Weltgesundheitsorganisation – „Da kann ich Ihnen Dokumente vorlegen!" – habe er davon überzeugt, Homosexualität 1992 aus dem International Code of Deseases zu streichen. Und immer habe er sich für die Gleichstellung homosexueller Beziehungen stark gemacht.

Natürlich. Prof. Dr. Günter Dörner wollte immer nur das Beste für die Homosexuellen. Stumm bezeugen es hinter seinem Rücken zwei dank seiner Hilfe lesbisch gewordene Rättinen.



Die homosexuelle Ratte bei der Arbeit: Professor Dörner zeigt am 10. Oktober 2006 am Institut für Medizingeschichte der Berliner Charité, wie's geht.

Foto: Elke Stedefeldt

Abo Schnipsel

6 Hefte ab Nr. _____

O Euro 20,00 (Normalabo)

O Euro 15,00 (Sozialabo)

O Euro 25,00 (Auslandsabo)

O Euro 30,00 + _____ (Förderabo)

Ich verschenke sechs Ausgaben für

O Euro 20,00 (Ausland: 25,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

_____

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

_____

Kontoinhaber/in

_____

Kontonummer

_____

Geldinstitut/BLZ

_____

Datum/Unterschrift

Lieferadresse:

_____

Name, Vorname

_____

Straße, Hausnummer oder Postfach

_____ _____ _____

Land PLZ Ort

_____

(Email-Adresse für kurzfristige Mitteilungen der Redaktion)

Aboschnipsel in einen Umschlag stecken und senden an:
Redaktion Gigi, Postfach 08 02 08, 10002 Berlin
Hotline (Nachfragen, Bestellungen): **0180/4444945**
Kto. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000

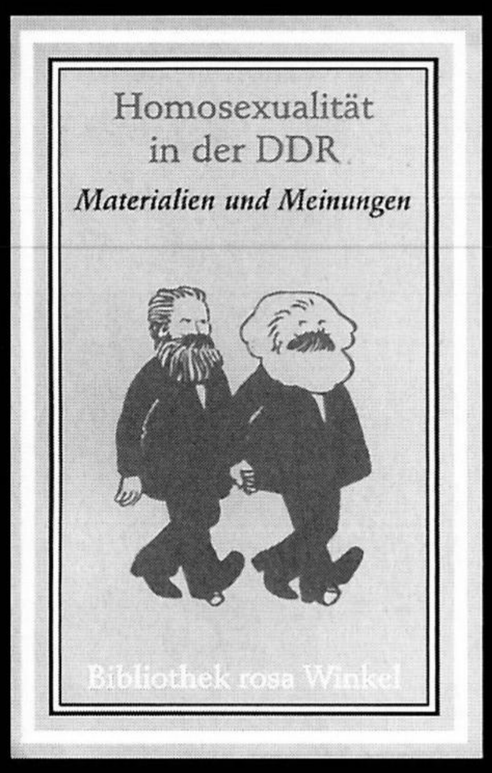
Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage nach Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

Termine

Redaktioneller Hinweis
Termine, die hier erscheinen sollen, können bis zum Redaktionsschluß (15. Dezember 2006) an die Fax-Nummer 030/65475659 oder noch besser als Email gesandt werden an: ***redaktion@gigi-online.de***

Cash 4 U

An sich ist Gigi eine Abo-Zeitschrift; der größte Teil des Publikums bekommt sie auch auf diesem Wege. Aber noch wissen zu wenige, daß es sie überhaupt gibt. Darum laufen in einigen Städten HandverkäuferInnen durch Lokale – und kassieren pro verkauftem Heft eine Provision, die sich kommerzielle Magazine niemals leisten würden: Sie liegt je nach Zahl der verkauften Hefte zwischen 0,75 und 1,00 Euro. Überzeugungstäter/innen mit Interesse und gutem Schuhwerk rufen an (0180/4444945) oder schreiben an Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin.



Prämie

Noch fehlen etliche Abos, damit Gigi nicht mehr auf den Anzeigenstrich gehen muß und sich ihre Freier selber aussuchen darf! Helfern beim Ausstieg winkt das in der Bibliothek rosa Winkel erschienene Buch „Homosexualität in der DDR". Denn „die Geschichte der Homosexuellen in der DDR ist noch nicht geschrieben. Das vorliegende Buch bietet dazu Materialien und Meinungen", so der Verlag. Wer Gigi zum Fördertarif ab 30 Euro (Ausland: 35 Euro) abonniert oder verschenkt, erhält auf Wunsch mit dem ersten Heft des Abos ein Exemplar zugesandt.

Drohung

Die meisten Leserinnen und Leser verlängern alljährlich ihr Abo und es kommen erfreulicherweise regelmäßig neue hinzu. Aber Abonnements sollten auch bezahlt werden: Weiterhin überschreiten die offenen Forderungen die 1000-Euro-Marke. Das ist kaum auszugleichen, und das Mahnwesen nimmt der ehrenamtlichen Redaktion die Zeit fürs Wesentliche: die Zeitungsproduktion. Darum werden wir auch künftig die Abogebühr nach der zweiten erfolglosen Mahnung von einer Inkassofirma eintreiben lassen. Viel Spaß dann!

Köln, noch bis 12. November 2006

Museum Ludwig, Bischofsgartenstraße 1

Das achte Feld – Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960

Rückt der Bauer im Schachspiel aufs achte Feld, kann ihn der Spieler gegen eine Figur seiner Wahl tauschen. Der Bauer kann sich also in eine Dame verwandeln, die machtlose Figur in eine mächtige, der Mann in eine Frau. Sexualität erschöpft sich nicht in Familienpolitik und Fernsehserie. Sexualität ist immer auch Beben und Verwandlung, Begehren und Macht, Verführung und Trauer, Glanz und Elend. Die Kunst läßt nicht nur das gefahrlose Spiel mit den Geschlechtern, mit den verbotenen Wünschen zu, sie allein erfaßt ihre Widersprüchlichkeit. Was bedeutet das für das abweichende Begehren? Was bedeutet es nach der Liberalisierung, in einer totnormalisierten Welt? Wie sieht diese Welt für weibliche Männer, männliche Frauen aus? „Das achte Feld" tastet historische und gesellschaftliche Entwicklungen ab. Es ist die erste Ausstellung, wo Drag und Gender, Queerness und Transsexualität in all ihren Facetten dargestellt werden und vor allem, wo sie erotisch sein dürfen.

Hamburg, 1. November/1. Dezember 2006

Universität Hamburg, Von-Melle-Park 6, Hörsaal F

Jenseits der Geschlechtergrenzen

In Kooperation mit dem Hamburger Institut für Queer Theory finden in dieser Ringvorlesung jeweils um 19.00 Uhr folgende zwei Vorträge statt:
Mittwoch, 1. November: „Visualisierungsstrategien: Potenziale und Konfliktfelder von Intersex und Transgender" mit Ulrike Hennecke und Ulrike Klöppel
Freitag, 1. Dezember: „'The Subject' and the Politics of Philosophy in Feminist Theory" mit Tuija Pulkkinen, Philosophin und Professorin für Women's Studies an der Universität Jyväskylä, Finnland.

Erlangen, 2. November 2006

E-Werk, Fuchsenwiese 1

The Hidden Cameras

„Kanada erlebt musikalisch seit einigen Jahren einen echten Boom. Ein Beispiel sind 'The Hidden Cameras', die nach ihren fröhlichen Folkpop-Stücken der letzen Jahre auf ihrem nun erscheinenden dritten Album 'Awoo' (Rough Trade) etwas experimentellere Töne anschlagen. So werden diesmal – neben dem immer noch aktuellen Kernpunkt des schwulen Lebens – auch die Natur, der Mond und das Licht- und Schattenspiel mit seinen Auswirkungen auf den Menschen thematisiert. Gepaart mit psychologischen und spirituellen Text-Ansätzen reicht das Spekturm von 'Awoo' daher von schwelgerischen Balladen über Rock'n Roll bis hin zu flotten Tanznummern und läßt die Live-Konzerte der bis zu 13 Mann starken Band sicherlich zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden." Soweit der PR-Text. Ausführlicheres über die Gruppe finden Sie im Interview, das Dirk Ruder im Jahr 2003 für *Gigi* mit der Band führte. („Leave your wife and lift my legs", *Gigi* Nr. 26).
Weiteres Konzert am 3. November in der Berliner Volksbühne

Berlin, 9. November 2006, 20.30 Uhr

Buchladen Prinz Eisenherz, Lietzenburger Straße 9A, Schöneberg

Frank Heibert: Kombizangen. Lesung

Berlin Mitte der 90er: Vier Mittdreißiger sind das Personal. Es geht los mit einem Computerspieldesigner, der eine Unbekannte verfolgt, die scheinbar bei jeder Wohnungsbesichtigung in Berlin zugegen ist. Großstadtneurotiker beim „Stalking" oder auch: „Katz-und-Maus-Spiel für Yuppies"? Dann kommt der schüchterne Architekt Bernie ins Spiel, der spontan beschließt, den knakkig-prolligen Bauarbeiter zu entführen, der ihn neulich so blöd angemotzt hat. Aber was macht man dann mit dem Gefangenen? Und vor allem: wieso reagiert der auf sein Kidnapping so ganz anders, als Bernie erwartet hat? Und wann treffen sich die verschiedenen Personen dieses Reigens? Frank Heibert hat sich als Übersetzer und Verleger (Edition diá) einen Namen gemacht; an diesem Abend hat sein erster Roman Premiere. Eintritt: 5 Euro

München, Frankfurt a. M., Köln, Berlin 14. November bis 10. Dezember 2006

Diverse örtliche Kinos; Programm unter www.verzaubertfilmfest.com

Verzaubert – 16. Internationales Queer-Filmfestival

München, 23. November 2006, 20.00 Uhr

Monacensia, Maria-Theresia-Straße 23

„Wo freilich ich ganz daheim sein werde ..." Klaus Mann und Frankreich

Schon früh wird Paris für Klaus Mann zum Fluchtpunkt seiner Sehnsucht. Er kennt die französische Literatur, lernt Crevel und Cocteau kennen, verehrt besonders André Gide. Ende der 20er Jahre werden die Künstlerzirkel zu seiner zweiten Heimat, später wird Frankreich Heimat seines politischen Kampfes gegen die Nazis. 1949 begeht er in Cannes Selbstmord. Wenn Veit Schmidinger das Leben des ältesten Sohnes von Thomas Mann unter dem Aspekt des 'französischen Spiegels' betrachtet, erweist sich dies als äußerst produktiv: Dem bekannten Bild Klaus Manns als Europäer und Kosmopolit werden überraschende Facetten und interessante Brechungen hinzugefügt. So auch in dieser Lesung des 1972 geborenen Germanisten und Kunsthistorikers aus seiner für den Verlag Männerschwarm in Essayform verarbeiteten Dissertation anläßlich des 100. Geburtstages von Klaus Mann.

Bielefeld, 13. Dezember 2006, 19.00 Uhr

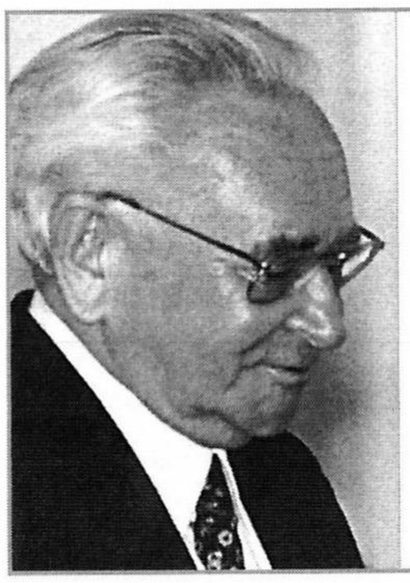
Universität Bielefeld

Zum Beispiel: Peter Schuldt

Im Rahmen der vom Autonomen Schwulenreferat der Universität Bielefeld veranstalteten Schwulen Hochschultage findet dieser Vortrag des Münchner Medizinhistorikers Florian Mildenberger über den 1984 verstorbenen pädophilen schwulen Anarchisten und Politaktivisten Peter Schult statt. Nähere Informationen zum genauen Ort der Veranstaltung unter *www.schwur.net*.

Highlights

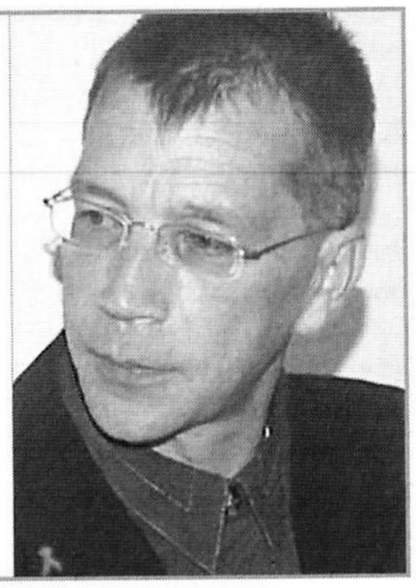
Für den Titel überließ uns Delmas Howe sein „Painting for Jesse Helms". Geboren 1935 in El Paso/Texas, lebt er seit der Kindheit in Truth Or Consequences/New Mexico. Sein Vater hielt Schulbildung für Zeitverschwendung – der Junge sollte auf der Ranch arbeiten. Er haßte die Arbeit, war aber fasziniert von den Cowboys, die bis heute sein Werk prägen. Etwa in der Kreuzung christlicher wie antiker Mythen mit Homoerotik. Mehr zu dem in den USA prominenten, in Europa kaum bekannten Maler finden Interessierte unter **www.delmashowe.com**.



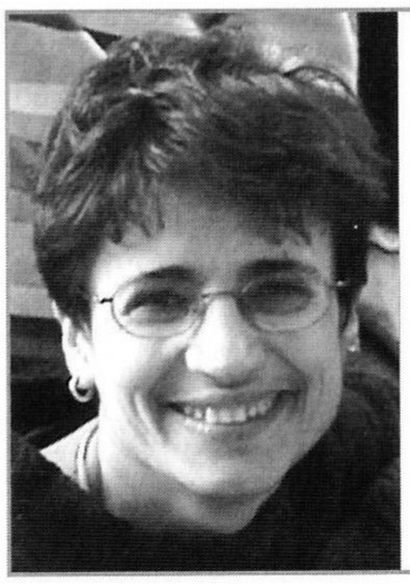
3

Der Endokrinologe Günter Dörner ist noch ganz der alte: Hört er das Wort „homosexuell", wird er immer noch rattig. An diesen Nagern versuchte er jahrzehntelang, sexuelle Orientierungen zu ändern. Leibhaftig erleben durfte ihn **Eike Stedefeldt**

6



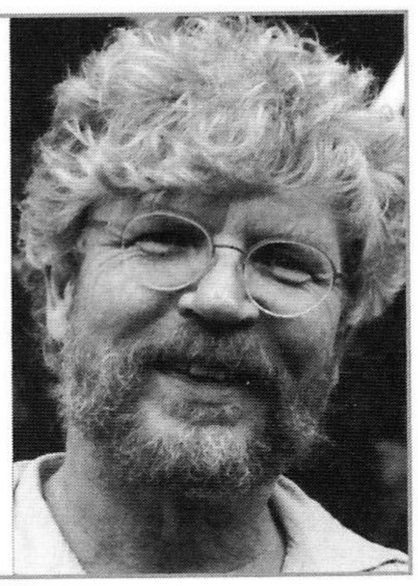
Dafür, daß der Umgang mit sogenannten Barebackern selbst in der Schwulenszene dem Feindstrafrecht entspricht, hat Achim Teipelke von der AIDS-Hilfe Frankfurt ein sicheres Gespür. Die politikwissenschaftliche Erklärung liefert **Ortwin Passon**



30

Die gebürtige Iranerin Saideh Saadat lebt seit 1985 in Deutschland. 1999 initiierte sie das lesbische Migrantinnen-Projekt „LesMigraS" bei der Berliner Lesbenberatung. Eine Zwischenbilanz zieht die Psychologin im Gespräch mit **Lizzie Pricken**

34



Ein Verlag gewinnt im Verleger Gestalt. Beim Verlag rosa Winkel hieß er Egmont Fassbinder. Doch ein Verleger ist nichts ohne seine Autoren. Wie Fassbinder nach Löschung aus dem Handelsregister deren Werk gefährdet, bestürzt **Wolfram Setz**

Fotos: Thomas Große, Lesbenberatung, Frankfurter AIDS-Hilfe e.V.; Bundespräsidialamt

Editorial

Herr der Ratten 3
Dem Berliner Endokrinologen Günter Dörner fallen beim Wort „homosexuell" noch immer nur Ratten ein. Von Eike Stedefeldt

Adios 6
Andreas Meyer-Hanno war ein schwieriger Freund. Statt eines Nachrufs letzte Worte an einen Toten von Eike Stedefeldt

Schwerpunkt

Sattellos durch den Feindrechtsstaat 6
Wie die rechte Feindstrafrechtsdebatte den Barebackingdiskurs beeinflußt, beobachtete in Berlin und Hessen Ortwin Passon

Das Problem ist nicht Bareback 10
GayRomeo und Deutsche AIDS-Hilfe fragten schwule Webuser nach Safer Sex. Zu den Ergebnissen unsere Dokumentation

Do you know? 14
Die EU-Kommission veröffentlichte ein „Eurobarometer" zum Allgemeinwissen über HIV und AIDS. Die Studie las Dirk Ruder

Politik & Kultur

Erlösendes für die Lost Areas der Republik 18
Der Erstkonsum des bei Partyhomos kursierenden „Meth" kann der letzte sein. Wen kümmert's, fragt Florian Mildenberger

Androcurateure 19
Zu Risiken und Nebenwirkungen ihres Pädo-Aussteigerprojekts fragen sie lieber nicht die verantwortlichen Ärzte der Charité

Suizid vor dem Zeitgeist 22
Vor zehn Jahren beschloß der Bundesverband Homosexualität seine Auflösung. An den Dachverband erinnert Eike Stedfeeldt

Ein paar Frischzellen 23
Die Geschichte der DDR-Homosexuellen ist noch nicht geschrieben, aber ein aktuelles Buch liefert Material. Von Michael heß

Eine Maske ist eine Maske ist eine Maskerade 26
Falsch übersetzt und mißverstanden: Neues zu Joan Rivieres „Weiblichkeit als Maskerade" von 1929. Von Petra M. Springer

Eine Autorin für die Couch 29
Annette Meyhöfer wollte dem Phänomen Freud näherkommen. Keine Wissenschaft, nur geträumt, meint Florian Mildenberger

Persisch, französisch, rumänisch, lesbisch 30
Ein Gespräch mit Saideh Saadat vom Berliner Projekt für lesbische Migrantinnen „LesMigraS" führte Lizzie Pricken

Umtriebiges Ungenügen 32
Am 18. November 1906 wurde Klaus Mann geboren. Eine kritische Würdigung zum 100. Geburtstag von Stefan Broniowski

Muckefuck 33
Die Sängerin Dolcenera muß sich mit Espresso vergleichen lassen. Keinem Mann würde das passieren, meint Lizzie Pricken

Rosarotes Trauerspiel 34
Wie der Verleger Egmont Fassbinder ohne Not die kollektive Leistung seiner Autoren verspielt, beschreibt Wolfram Setz

Stochern im Scheißhaufen 35
Pädophilie im öffentlichen Diskurs resümiert Florian Mildenberger in einer Monographie. Eine Kritik von Werner Wildgartner

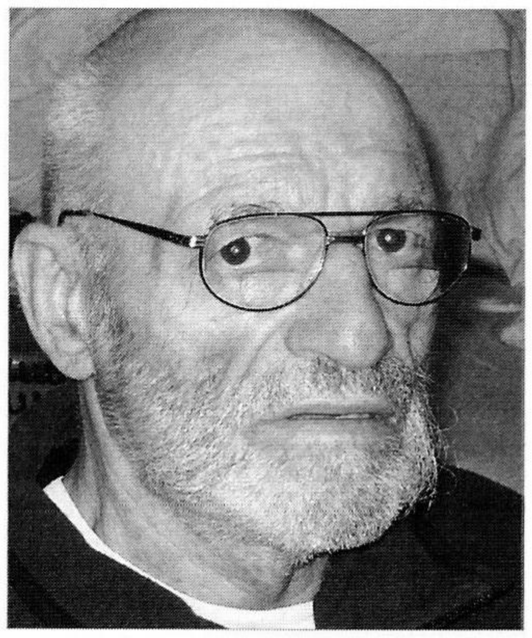
Lesen ist schwul 36
Mädchen lesen mehr und besser, weil der geschlechtstypische Lektürebedarf der Jungen ignoriert wird, so Stefan Broniowski

Standard & Latein

Termine 4
kurz & klein/kleinholz 16/24
Errata/Impressum 33
Mitteilungen des whk 38

Adios, Hannchen

Ein Abschiedsbrief von Eike Stedefeldt



Ich war nicht zu Hause am 23. August gegen neun Uhr abends, als Du aus der Klinik in Frankfurt anriefst: „Hier ist Andreas auf dem Sterbebett", sprachst Du mit brüchiger Stimme aufs Band und Du würdest demnächst sterben. „Ruf mich doch bitte hier an, damit wir noch mal miteinander reden." Dann folgte ein tiefer Atemzug: „Alles Gute, alles Liebe – und Adios."

Ach Andreas. Jürgen Nehm hatte uns Ende 1998 zusammengebracht, indem er mir einen Brief gab, worin Du meinen Stil verdammtest: „Parteideutsch! Ossis erkenne ich an der Sprache." Du lachtest, als ich Dir später anläßlich einer Einladung in Deine Berliner Wohnung die Herkunft meiner Zitate zeigte: Nicht Karl Eduard von Schnitzler: Tucholsky.

Das neue whk gab's zwei Jahre, da sandtest Du ihm am 23. Dezember 2000 zwei Nikoläuse: „Da ich auf ältere Bartmänner abfahre, trenne ich mich nur ungern von dieser Karte – allein: Die Sache will's ... Meine Arbeit in der Stiftung und die als Rezitator/Vortragender läßt mir wenig Zeit für anderweitige Verpflichtungen. Aber da mir das whk in der gegenwärtigen anpasserischen Schmuse-Strategie ans Bürgertum die einzige Gruppierung zu sein scheint, wo sich noch etwas Kämpferisches erhalten hat, möchte ich seine Arbeit fördern. Ich stell' den Überweisungsauftrag aus."

Miteinander auszukommen war selten leicht für uns, Hannchen. Du tanztest mir auf zu vielen Hochzeiten und ich war Dir zu radikal und bissig. „Siehst du hier irgendeinen Linken?", fragte ich nur, als ich Dich am 26. Januar 2006 in Berlin zur Präsentation der Patrioten-Initiative Queer Nations (QN) traf und Herrn Professor auch noch in deren Kuratorium entdecken mußte. „Bin ich etwa Scheiße?", zicktest Du, und ich zickte: „Nein, nur eine Bürgertucke." Du nicktest trotzig, aber milde; erst vier Wochen zuvor hattest Du, geplagt vom in zahlreichen Operationen teilamputierten Fuß, annonciert: „Hiermit lege ich Dir/Euch eine Fünfhundertmarkspende für *Chi-Chi* unter den Lichterbaum. Hab' neue 1500-Euro-Schuhe machen lassen müssen, von denen ich einen großen Teil selbst tragen muß; dennoch ist mir das wichtig, kommt auch bis zum Jahreswechsel. Merri Krismis ent e heppi nju jier, Dein Hann(o)chen."

„Unser Kontakt reicht viel weiter zurück als unsere erste persönliche Begegnung", erregtest Du Dich im darauffolgenden März wie Jahre zuvor, als wir uns wegen meines QN-Berichts in *Gigi* zofften. „Als ich die ersten Texte von Dir las, erinnerten sie mich in ihrer Diktion ganz fürchterlich an die späten Vierziger, wenn ich, Sohn einer SED-Genossin (die dann 1950 austrat), mich allmorgendlich durch das *ND* hindurchquälen mußte. Formulierungen über Volker Beck wie 'Steigbügelhalter' und 'Speichellecker' erweckten in mir übelste Reminiszenzen." In Projektion, Andreas, warst Du Spitze. Hatte ich doch die bis heute beim *Spiegel* bis hin zur Bundeszentrale für politische Bildung gängigen, weil präzisen Begriffe nirgends auf jenen „Hero" bezogen, dessen 1998er Wahlkampf Du offen unterstützt und ich offen bekämpft hatte, sondern damit mal in einem Buch einen „reichlich unangenehmen Typus Homosexueller" umrissen. Nun feixte ich darüber, „daß Du jetzt beide Begriffe mit Volker Beck in Zusammenhang bringst ... Du hast dem Typus also ein konkrete, repräsentative Person zuordnen können. Und das im Freud-Jahr. Chapeau!" Als Du mir aber „eine total aggressive, ja menschenfeindliche Grundeinstellung" attestiertest, ward's mir zuviel: „Diese 'total' [vgl. Victor Klemperer: LTI] menschenverachtende Grundeinstellung hat im Krankenhaus an Deinem Bett gesessen, als Du ganz unten warst, und Dir die Falten aus Laken und Hemdchen gezupft." „Das unterscheidet uns wohl fundamental", mutmaßtest Du: „Ich als Grundgute sehe in meinen Mitmenschen zunächst immer das ebenfalls Grundanständige, falle dann öfters mal auf die Schnauze, werde aber gemeinhin parsifalmäßig vom 'Schild meiner Unschuld' beschützt." Der von Dir stets „Grundgiftige" Genannte widersprach: „Ich meine, was uns 'fundamental unterscheidet', ist etwas ganz anderes als meine Aversion gegen ein alle Widersprüche und Antagonismen übertünchendes Gutmenscheln und Dein Hang dazu, sondern vielmehr, daß ich mich im Journalismus bewege und Du auf der Opernbühne. Bei mir ist das genaue eigene Hinsehen und Hinhören und Formulieren angesagt, bei Dir Kostüm und Schminke und Souffleur. Dein Metier sei Dir unbenommen, aber meine Aufgabe als Journalist ist es nicht, dubiose Inszenierungen willig zu loben, sondern hinter die Kulissen zu blicken und dem Publikum mitzuteilen, was es da zu sehen gibt, was dort und wonach stinkt und gegebenenfalls, wer sich da in welcher Ecke erleichtert hat."

Nein, wir haben einander wenig erspart und vieles am anderen nicht verstanden – was mit Biographien zu tun hatte, die wir respektierten wie die Verdienste des anderen. Wir ertrugen's tapfer, wir, die wir dem jeweiligen Verein des anderen – ich Deiner braven Homosexuellen Selbsthilfe, Du dem garstigen whk – aus Einsicht in die Notwendigkeit beigetreten waren. Mag sein, uns einte etwas, das es so nur unter politischen Tunten gibt und das Du mal „diese gewohnte Mischung von Seriosität in der Sache und Komik im Umgang miteinander" nanntest, „die einfach keine Grämlichkeit zuließ". So traf denn am 10. Juli 2006 auch eine letzte versöhnliche Email ein: „Lieber Eike, da Vorfreude die schönste aller Freuden ist, möchte ich Dir avisieren, daß *Gigi* von mir zum Monatswechsel eine Spende von 500,– bekommt. Ich weiß sehr wohl meine Spannungen mit Dir von der Wertschätzung dieser Zeitschrift zu unterscheiden, und an Dir imponiert mir u.a., daß Du Dich mit mir anlegst auch auf die Gefahr hin, einen Spender zu verlieren. Die beiden letzten Nummern waren übrigens vorzüglich." Und die leidige Angelegenheit Queer Nations begrabend: „Sehr gelacht habe ich über die Überschrift auf meinen ironischen Leserbrief-Auszug, die diese Ironie nun noch einmal toppt – compliment!"

Deine letzte *Gigi*, die Herbst-Ausgabe, sandte ich Dir per Eilbrief ans Sterbebett. Du hast sie noch lesen können, bevor Du am 7. September starbst. Klar, wir werden damit weitermachen, das Versprechen nahmst Du mir im letzten Telefonat ab.

Jetzt bist Du tot und wir konnten manches Mißverständnis, viele Gründe unserer gegenseitigen Verletzungen nicht mehr ausräumen. Andererseits: Wer kann einen schon verletzen, Andreas, wenn nicht ein guter Freund? – Adios, Hannchen.

Das 112. bundesweite Positiventreffen (BPT) vom 26.-29. Januar 2006 in der Akademie Waldschlößchen bei Göttingen verabschiedete eine Erklärung zum aktuellen Barebacking-Diskurs[1], also dem strittigen Umgang mit bewußt einvernehmlichem, risikoreichem Geschlechtsverkehr insbesondere zwischen Männern – im Gegensatz zu ungeschütztem Geschlechtsverkehr im herkömmlichen Sinne nicht nur zwischen Männern. In dieser Resolution heißt es unter anderem: „Die laufende Debatte über Bareback geht an den Lebensrealitäten vorbei und zielt nicht auf eine Verminderung von Neuinfektionen, sondern ist ein Beitrag, Politik unabhängig von der Sinnhaftigkeit nur noch symbolisch zu gestalten." Diese wenig lebensnahe Politikgestaltung sei „diskriminierend gegenüber homosexuellen Männern und infizierten Menschen".

Vorangegangen waren reißerische Berichte öffentlich-rechtlicher Fernsehmagazine[2] im Vorfeld des Welt-AIDS-Tages 2005 und die daraufhin erstmals verstärkt erhobene populistische Forderung nach schärferen Strafen gegen Barebacker, angeblich primär vorgetragen von der Gruppe „Lesben und Schwule in der Union" (LSU) und der sich ihrer bedienenden CDU-Bundestagsabgeordneten Kristina Köhler (die dies später bestritt), insbesondere transportiert durch Printmedien innerhalb[3] und außerhalb[4] der Homoszene.

Rechtstheoretische Grundlage solcher Forderungen ist das sogenannte Feindstrafrecht: Dieser Begriff geht in seiner aktuellen Anwendung zurück auf den Bonner Strafrechtsprofessor Günther Jakobs. Er definierte den Begriff durch folgende vier Merkmale: Erstens die weite Vorverlagerung der Strafbarkeit und Verlagerung des Schwerpunkts von der begangenen auf eine noch zu begehende Tat; zweitens das Fehlen einer der Vorverlagerung entsprechenden Minderung des Strafmaßes; drittens den Übergang von der Strafgesetzgebung zur Bekämpfungsgesetzgebung und viertens den Abbau prozessualer Garantien. Beispiele hierfür sind etwa Strafrechtsänderungen zur Bekämpfung von Drogenhandel, organisierter Kriminalität, Terrorismus und Sexualdelikten.

Hatte Jakobs den „feindstrafrechtlichen" Ausfluß der Rechtspolitik durch den Gesetzgeber 1985 noch kritisiert, so hat er ihn seit 1999 allerdings selbst gegen bestimmte Teile der Gesellschaft (s.u.) gefordert: durch Trennung des Strafrechts in ein mit allen rechts-

Redaktion und Autor danken dem Organisationsbüro der StrafverteidigerInnen für die Zurverfügungstellung des von Thomas Uwer herausgegebenen, diesen Beitrag inspirierenden Sachbuchs „Bitte bewahren Sie Ruhe. Leben im Feindrechtsstaat" (Berlin 2006, 383 Seiten, 28,00 Euro). Dessen Lektüre sei hiermit dringend empfohlen.

Sattellos durch den Feindrechtsstaat

Rechtspolitik, also ganz allgemein die Gesetzgebungsarbeit in der Politik, ist folgerichtig einer der Betrachtungsgegenstände der Politologie. Dabei geht es vor allem um Entwurf und Abfassung von Rechtsnormen, sei es die Schaffung gänzlich neuer oder die Änderung bestehender Vorschriften, wobei in diesem Querschnittspolitikbereich neben politik- auch rechtstheoretische Grundlagen zu beachten sind. Das sogenannte Feindstrafrecht ist eine davon. Es wird zunehmend auch von Bürgerschwulen gegen Barebacker ins Feld geführt, so zuletzt in Berlin am 1./2. September auf der Konferenz „HIV im Dialog". Dazu, warum die für das Barebacking wesenstypische Einvernehmlichkeit – im Gegensatz zu unsafem Sex im engeren Sinn – sich einer Sanktionierung durch das „Feindstrafrecht" jedoch verschließt, ein Kommentar des Politikwissenschaftlers Ortwin Passon

Delmas Howe: „Study for Flaggellation" aus dem Zyklus „Stations: A Gay Passion"

Foto: Herbert Rusche, Gemälde: Delmas Howe

staatlichen Garantien ausgestattetes für Bürger einerseits und in ein sogenanntes Feindstrafrecht als Kampfmittel gegen von ihm ausgemachte „Feinde" andererseits. Jakobs hat dadurch die Arbeit der jüngsten Generation von Entscheidungsträgern in Legislative und Judikative nicht unerheblich mit beeinflußt. In Fachkreisen entwickelte sich parallel hierzu eine seit etwa 2001 (Stichwort: 11. September) intensivierte, kontroverse Diskussion.[5]

Das sogenannte Feindstrafrecht geht also von der Grundannahme aus, daß es „Feinde" in der Gesellschaft gibt, denen mit dem „herkömmlichen" Strafrecht nicht angemessen und ausreichend begegnet werden kann, weshalb gegen diese ein präventives Bekämpfungsstrafrecht benötigt wird. Ein solcher „Feind" ist nach Jakobs „ein Individuum, das sich in einem nicht nur beiläufigen Maß in seiner Haltung ... oder seinem Erwerbsleben ... oder durch seine Einbindung ein eine Organisation ... vermutlich dauerhaft vom Recht abgewandt hat ... und dieses Defizit durch sein Verhalten demonstriert."[6] Schwammiger geht's kaum.

Befürworter eines „Feindstrafrechts" im Barebacking-Diskurs – seit ca. 1998 wird das Phänomen Barebacking in Deutschland kontrovers behandelt[7] – könnten eine höchstrichterliche Entscheidung des 1. Strafsenats des Bundesgerichtshofs (BGH) bemühen: BGHSt 36,1 (Az. 1 StR 262/88) über „einseitige Verantwortungszuweisung trotz zunehmender Individualisierung".[8] Im Kontext des Barebackings allerdings könnten Kritiker des sogenannten Feindstrafrechts entsprechenden Forderungen eine Absage unter anderem mit Hinweis auf ebenfalls höchstrichterliche Entscheidungen desselben Senats erteilen: nämlich BGHSt 32,262 (Az. 1 StR 808/83) als „Freibrief für Barebacker, Internetbetreiber und Sexpartyveranstalter" sowie aus der „BGH-Sammlung Nack" (Az. 1 StR 417/99) als „Einwilligung in Körperverletzung".[9]

Das Fallbeil saust ex cathedra

Hierbei verbinden sich „die Strafforderungen der Bevölkerung ... mit einem legislativen Aktionismus der Regierenden, deren Lenkungskompetenz unter den globalisierten Verhältnissen in vielen anderen Bereichen schwächer wird. Am symbolischen Gegenstand der sexuellen Abweichungen werden die Anforderungen und Zumutungen spätmoderner Fremd- und Selbstbestimmung verhandelt. Sexuelle Abweichler (von der konstruierten herrschenden Norm – d. Verf.) verfehlen das neoliberale Ideal des 'responsibilisierbaren Individuums', das mit Aussicht auf Gratifikation und Strafe selbstunternehmerisch seine Lebensführung in die Hand nimmt, und werden exemplarisch strenger Punitivität ausgesetzt"[10]: Kurz nachdem die Sozialwissenschaftler Daniela Klimke und Rüdiger Lautmann in Hamburg[11] differenziert herausarbeiteten, wie und warum im Neoliberalismus „Förder-Aktivitäten, Medienpraxen und die Vereinnahmung aktueller kultureller Themen den Aufstieg der Sexualdevianz zu einer gesellschaftspolitischen Hauptfrage bewerkstelligen", um einmal mehr die Umkehrung des liberalen Trends der 1970er-Jahre zur Entkriminalisierung sexueller Handlungen zu diagnostizieren, wurde auf dem Kongreß „HIV im Dialog" Anfang September 2006 in Berlin vom Podium herab dem „Feindstrafrecht" gegen Barebacker mehr oder weniger klar das Wort geredet.

Im dortigen Workshop mit dem Titel „HIV-Prävention in der Krise: Folgt der Aufklärung das Straf- und Ordnungsrecht?“ klang das so: „Die HIV-Neuinfektionen bei Schwulen und Bisexuellen steigen an. Viele Akteure stellen vor diesem Hintergrund eine ‘Krise der HIV-Prävention’ fest. Einerseits wird ein Ausbau, aber auch die Modifikation der bisherigen Präventionsarbeit gefordert. Andererseits wird darum gerungen, der Prävention ergänzend eine straf- und ordnungsrechtliche Komponente beiseite zu stellen. So werden beispielsweise in Österreich Sex-Clubs geschlossen, wenn sie die Präventionsarbeit nicht aktiv unterstützen. Zugleich fordern andere Gruppen nicht nur in Deutschland eine Erweiterung des Strafrechts, um das Phänomen ‘barebacking’ eingrenzen zu können. Sind solche Ansätze eine hinreichende Ergänzung oder behindern sie die auf Eigenverantwortung setzende Präventionsarbeit?“, lautete die reichlich naive Frage, der sich unter der Moderation Bodo Niendels (Politikwissenschaftler) der Magister Frank M. Amort (AIDS-Hilfe Wien), Prof. em. Dr. Martin Dannecker (Sexualwissenschaftler), Daniel Hechler (*Report Mainz*) und Holger Wicht (*Siegessäule*) ankündigungswidrig gar nicht oder nur unzureichend stellten. Wobei der entsprechende Terminus „Feindstrafrecht“ in der gesamten Veranstaltung – ob aus Unkenntnis oder weil das Ergebnis der Runde ohnehin feststand, blieb unklar – kein einziges Mal (!) erwähnt wurde.

„Wie HIV-Positive ihre Verantwortung, die Verantwortung, die sie haben sollten (!), wahrnehmen können“, wollte der Moderator schon bald nach der Eröffnung von seinen Experten wissen, unter denen sich übrigens kein einziger erklärter Barebacker befand, und fragte den Sexologen: „Kann man Lust durch Normen regulieren?“ Dannecker fand es „niederschmetternd, welche Affinität die AIDS-Hilfen gegenüber Rechtsnormen an den Tag legen. Das dokumentiert nur ihr Scheitern“ und ließ ihn Parallelen zur „Kinderschänder“-Hysterie erkennen: „Sex hat immer noch mit Lust zu tun“ und „was mir gar nicht gefällt, ist, daß nicht differenziert wird beim Thema Barebackparty“. Dann zitierte Niendel aus der tendenziösen, unsachlichen Anmoderation des hetzenden *Report*-Beitrags vom 28. November 2005, doch gab sich Hechler unschuldig; für die sei sein Chefredakteur verantwortlich gewesen. Ansonsten habe er sich nichts vorzuwerfen, „weil wir gerne provokativ sind“ und doch nur „Impulse“ setzen wollten „für eine kontroverse Diskussion.“ Ach so. Auf die Frage, warum denn Terminankündigungen im Szenekalender *Siegessäule* nicht zensiert (!) werden, erklärte Holger Wicht, der sich zu diesem Zeitpunkt dort nicht mehr prostituierte: „weil Barebackparties nur ein Miniphänomen“ sind. Na dann. Nochmals bekam Hechler die Möglichkeit, sich zu rehabilitieren, indem er „die 129 Vorwürfe“ auslebt und in Internetforen oder über pornographische Videos anpreist“, so die Erklärung ...“, in: „LSU: Bareback unter Strafe stellen. Nach einem tendenziösen ARD-Bericht sehen die Unions-Homos und eine Bundestagsabgeordnete Handlungsbedarf“, eingestellt auf *Queer.de* am 01.12.2005

Delmas Howe: „The Gentle Executioner“ aus dem Zyklus „Stations: A Gay Passion“

gegen seine Arbeit pauschal zurückwies und beredt jammerte, der von ihm im Beitrag befragte „DAH-Vorstand hat sich trotz zigfacher Nachfrage nicht bereiterklärt, Barebacking zu sanktionieren“, dennoch habe sein Millionen-Publikum die wesentliche Nachricht verstanden: „Da gibt es ein Problem und da ist jemand schuld.“ Alles klar. Darauf durfte der Vertreter der AIDS-Hilfe Wien zu seiner Kooperation mit staatlichen Repressionsorganen noch erklären, diese fühle sich nicht nur für HIV-Prävention zuständig, sondern habe auch einen „sozial-normativen Anspruch“: „Ich hatte einen Auftrag“ und der anschließende massenmediale „Gebrauch“ des Begriffs Barebacking habe doch plötzlich zu einer seit langem nicht mehr erlebten „Aufmerksamkeit“ für sein Ge-

Anmerkungen/Quellen

[1] Die Resolution ist vollständig dokumentiert in: *Gigi*, Nr. 42, März/April 2006, S. 42

[2] zuletzt im November 2005 durch „Report Mainz; s.a.: Positivenplenum der Berliner Aids-Hilfe: Volksschädlinge – Homophobie im alten Gewand der Volksgesundheit bei „Report Mainz“, in: *Gigi*, Nr. 34, November/Dezember 2004, S. 14 f.

[3] Norbert Blech: „Die Debatte um Bareback-Sex hat nun auch die Politik erreicht. Zum Welt-Aids-Tag haben die Lesben und Schwulen in der Union (LSU) gefordert, gesetzliche Schritte gegen die Barebacking-Szene zu prüfen. In einer Pressemitteilung forderten die Wiesbadener Bundestagsabgeordnete Kristina Köhler und der LSU-Bundesvorsitzende Roland Heintze ein ‚schärferes Vorgehen’. Denn der ungeschützte Geschlechtsverkehr werde gefördert ‚durch die so genannte ‘Barebacking’-Szene, die dieses ‘Reiten ohne Sattel’ in verschiedenen Sexclubs

[4] Jan Feddersen: „Dampfraumpolizei? Die Lesben und Schwulen in der Union fordern, gummilosen Sex unter Homosexuellen zu bestrafen“, *taz*, vom 6.12.2005, S. 14

[5] aktueller Literaturüberblick von Marek Winter: Ruhe bewahren, es gilt Feindstrafrecht. Eine Buchbesprechung zu einem lesenswerten Werk, *Die Rote Hilfe*, Nr. 2/2006, S. 30 f.; Rezension zu „Bitte bewahren Sie Ruhe – Leben im Feindrechtsstaat“, erschienen in der „Schriftenreihe der Strafverteidigervereinigungen“, hrsg. von Thomas Uwer/Organisationsbüro der Strafverteidigervereinigungen, Berlin 2006, 383 S.

[6] ebenda

[7] vgl. Ortwin Passon: Präventionsgeschäft – Sexuelle Barebacker zu jagen macht viel mehr Spaß, wenn die sozialen Barebacker einen dafür bezahlen. Ein sexualpolitischer Beitrag zu Barebacking, in: *Gigi*, Nr. 34, November/Dezember 2004, S. 10 ff.

[8] vgl. Ortwin Passon: Justitia kann kiffen ohne zu inhalieren – Ungeschützten Sex genau von Barebacking zu trennen mißlingt der Homopresse so gut wie der Justiz. Ein Strafrechtskommentar zu Barebacking, in: *Gigi*, Nr. 37, Mai/Juni 2005, S. 20 ff.

[9] ebenda

[10] Daniela Klinke/Rüdiger Lautmann: Die Neoliberale Ethik und der Geist des Sexualstrafrechts, *Zeitschrift für Sexualforschung*, 19. Jahrgang, Juni 2006, S. 97 ff.

[11] Diplom-Soziologin Daniela Klimke und Prof. Dr. jur. Rüdiger Lautmann, Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung, Troplowitzstraße 7, 22529 Hamburg, isip@uni-hamburg.de

[12] Achim Teipelke: Barebacking – Eine Stellungnahme der AIDS-Hilfe Frankfurt e.V. – Auszug aus der Rede zum Welt-AIDS-Tag 2004, gehalten von Michael Bohl, Leiter der Beratungs- und Fachstelle, bei der zentralen Gedenkveranstaltung in der Paulskirche, in: *GAB – Das Gay Magazin*, Oktober 2006, S. 38

[13] vgl. Bodo Niendel: Im Neoliberalismus fickt es sich anders – Überlegungen dazu, daß Sex ohne Kondom auch etwas mit der Deregulierung der Sozialsysteme zu tun hat, in: *Gigi*, Nr. 34, November/Dezember 2004, S. 13 f.

[14] vgl. Ortwin Passon: Vom Glück, AIDS zu haben. Heute beginnt in Leipzig die Konferenz „Positive Begegnungen“, *junge Welt* vom 24.08.2006, S. 13

[15] Thomas Uwer/Organisationsbüro (Hg.): Bitte bewahren Sie Ruhe. Leben im Feindrechtsstaat, Schriftenreihe der Strafverteidigervereinigungen, Berlin 2006, 383 S.

schäft geführt. Als er auf die Moderatorenfrage, „warum muß denn das Strafrecht verschärft werden?", auswich, durfte das Publikum ein paar Fragen stellen. Dann gab's Kaffee für alle. – Nächstes Thema, neue Bühne, andere Fragen. Fazit: „Es geht aufwärts" (Kongreßmotto).

Kopfnuß aus „Mainhattan"

Leichte Schläge auf den Hinterkopf erhöhen das Denkvermögen, wird sich Achim Teipelke, der Geschäftsführer der AIDS-Hilfe Frankfurt (AHF), angesichts dessen gedacht haben, weshalb er unmittelbar nach „HIV im Dialog" 2006 einen Auszug aus seiner für den Welt-AIDS-Tag 2004 in der Frankfurter Paulskirche vorbereiteten Rede in der aktuellen Ausgabe des Szenekalenders *GAB*[12] publizierte. Darin knüpft er an die richtungsweisenden Ausführungen Dirk Hetzels während des 7. Deutschen AIDS-Kongresses 1999 in Essen (vgl. Fußnote 7) an und stellt klar: „Barebacking, jene Veranstaltung, deren Inhalt den Kult um den bewußten Austausch von Körperflüssigkeiten darstellt und die schon seit vielen Jahren Freunde und Mitspieler findet, wird heute als Synonym für unsafen Sex gebraucht. Dies ist jedoch falsch. Ungeschützter Geschlechtsverkehr ist zwar Bestandteil dieser Inszenierung, kann aber mit dem Phänomen Barebacking nicht gleichgesetzt werden", was sich mit der hierbei zu beachtenden höchstrichterlichern Rechtsprechung des BGH (s.o.) deckt (s.a. Fußnoten 8 und 9), denn „ungeschützter Geschlechtsverkehr findet in vielen Begegnungen sowohl in Partnerschaften als auch in Zufallsbekanntschaften statt und kann somit nicht a priori als infektiologische Gefährdungssituation betrachtet werden."

Unabhängig davon, ob eine Pathologisierung durch Fetischisierung eher den vermeintlichen Experten „hilft" oder aber den ihre natürliche Sexualität Auslebenden, erkennt Teipelke zutreffend das für die juristische Argumentation und ihre Bewertung entscheidende, eine Kriminalisierung von Barebacking verbietende qualitative Wesensmerkmal: „Barebacking dagegen ist eine verabredete Übereinkunft zu ungeschütztem Sex, deren Inhalt geradezu fetischhaft die Aufnahme und Abgabe auch infizierter Körperflüssigkeiten zelebriert. Diesem Akt geht eine, wie auch immer geartete, gründliche oder zumindest bewußte Auseinandersetzung mit der Gefährdungssituation voraus." Wer also weniger mit Professionellen verschiedener wissenschaftlicher Fachrichtungen darüber fachsimpelt, sondern sich eher auf Motivforschung unter Praktikern dieser Variante einvernehmlicher menschlicher Sexualität begibt, kann ebenso problemlos zu des AHF-Geschäftsführers Erkenntnissen gelangen: „Gerade diese Gefährdungssituation scheint die Fixation am Barebacking auszumachen." Die Gemeinschaft der Barebacker seien „Menschen, die in freier Entscheidung und Auseinandersetzung ihr Risikomanagement gegen Null fahren und bewußt oder gewollt eine Infektion in Kauf nehmen, so sie nicht ohnehin bereits zu den bekennenden HIV-positiven Teilnehmern gehören."

Daß es sich im Neoliberalismus anders fickt[13] als im konkurriernden „sozialen Rechtsstaat", welcher einstmals im Ost-West-Systemvergleich seine moralische Überlegenheit zu demonstrieren suchte, wurde von den Diskutanten des „Feindstrafrechts"-Workshops auf dem von Klaus Wowereit (SPD) beschirmten Dialog nicht weiter thematisiert. Der Repräsentant der regionalen AIDS-Hilfe in der Main-Metropole hingegen weiß mehr: „Man darf sicher soweit gehen und behaupten, daß Barebacking eine Reaktion auf AIDS ist und damit eine Gegenbewegung zu den zum Teil auch als Nötigung empfundenen Präventionsempfehlungen darstellt. Als unmittelbare Reaktion sind die Barebacker daher für die Prävention eine verlorene Zielgruppe. Deren Entscheidung mag eine unter Präventionsgesichtspunkten nicht nachvollziehbare sein und sicher empört sie viele Menschen in ihrem moralischen Werteverständnis – gleichwohl, es ist eine Entscheidung."

Während bei der Eröffnung des Berliner HIV-Kongresses noch lamentiert wurde, daß der Tod den Präventionspropagandisten „leider abhanden gekommen" (!) sei, ist der Horizont der Aktivisten am Sitz der deutschen Großbanken weiter. Ausgeprägter ist dort auch die Fähigkeit, die mehrheitlich gewollte und herbeigewählte Zerschlagung der sozialen Sicherungssysteme mit der Perspektivlosigkeit jener in Zusammenhang zu bringen, die nichts mehr zu verlieren haben[14]: „Im Sinne der Prävention ist Barebacking für die AIDS-Hilfe daher nicht das vordringliche Thema. Die Haltung der AIDS-Hilfe zu Barebacking ist klar" – womit Teipelke aber nur für die hessische Dependance spricht: Sie „klärt über die Risiken auf und gibt eindeutige Empfehlungen zum Infektionsschutz. Dies tut sie aus der tiefen Überzeugung, daß ein Leben ohne HIV und AIDS unbestreitbare Vorteile hat. Propaganda für eine HIV-Infektion ist nicht unsere Sache." Soviel Differenziertheit und Klarheit war außerhalb wissenschaftlicher Elfenbeintürme und innerhalb des AIDS-Bizz seit Hetzel schon lange nicht mehr.

Die abschließende Kopfnuß aus „Mainhattan" kommt zeitnah vor dem Welt-AIDS-Tag im Dezember 2006 und der erneut zu befürchtenden Anti-Berbacker-Hetze seitens des konservativen Spektrums inner- und außerhalb der Homoszene: „An der moralischen Auseinandersetzung über Barebacking beteiligt sich die AIDS-Hilfe nur insoweit, als daß sie die untergründig mitschwingenden Vorwürfe gegenüber den Homosexuellen entschieden zurückweist, die gleichsam wieder in den alten Unbelehrbarkeits- und Eigenschuldvorhaltungen gipfeln. Da wird mit Diskreditierungsvokabular vergangener Zeiten eine Realitätsverbiegung getarnt, die mit der Wirklichkeit von HIV und AIDS und den derzeitigen Problemen in der Prävention wenig zu tun hat."

Ausblick

Der bevorstehende Welt-AIDS-Tag läßt befürchten, daß eine weitere Verschärfung und Verunsachlichung des Barebacking-Diskurses herbeigeführt wird – mit weitreichenden Folgen nicht nur für Barebacker und HIV-Positive. Wenn die Profiteure des AIDS-Bizz in diesem Diskurs den Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung nicht endgültig verlassen wollen indem sie sich zu Steigbügelhaltern der Verfechter eines „Feindstrafrechts" gegen Barebacker machen, müssen sie das Grundgesetz und seine Freiheiten auch für jene Menschen einfordern und verteidigen, die sich aufgrund ihrer Lebensrealität für den bewußten, einvernehmlichen, risikoreichen Körperflüssigkeitsaustausch entschieden haben und deshalb keinesfalls weniger „wertvolle" Teile dieses Gemeinwesens wurden. Andernfalls laufen sie Gefahr gefragt zu werden, ob und inwieweit sie selbst denn überhaupt noch jene soziale Verantwortung beweisen, die sie Teilen ihrer Klientel einseitig aufzubürden trachten.

Das erfordert freilich den längst überfälligen Schritt, sich mit den dubiosen Zielvorgaben des „Feindstrafrechts", konkret mit den Inhalten von Bürgerschaftsrecht, repressivem „Liberalismus", rechtsstaatlichem Strafrecht, des unmenschlichen Ausschlusses von Menschen und ganzen Bevölkerungsgruppen aus der Gesellschaft mit Mitteln des Rechts[15] kritisch auseinanderzusetzen und schleunigst eindeutig schützende Positionen auch zugunsten von Barebackern zu beziehen.

Gemälde: Delmas Howe

Café Koblenz
Regenbogen
Der Treff für Gays, Lesbians & Friends
Gegenüber dem Hauptbahnhof
Markenbildchenweg
Ecke HohenzollernstraBe
Täglich 1-Euro-Party
Geöffnet ab 19.00 Uhr

Das Problem ist nicht Barebacking

Im Februar 2006 führte *GayRomeo*, das größte schwule Chat- und Dating-Portal in Deutschland, in Zusammenarbeit mit der Deutschen AIDS-Hilfe eine Befragung seiner Mitglieder durch. Ziel war es, Erkenntnisse über das Safer-Sex-Verhalten, die Einstellungen hierzu und die Umsetzung von Safer Sex in der Praxis zu evaluieren. Auslöser für diese Umfrage waren neben dem allgemeinen Interesse am Thema regelmäßige Diskussionen, Vermutungen und Vorurteile über die Auswirkungen der Suche nach Sexkontakten über das Internet auf das Safer-Sex-Verhalten schwuler und bisexueller Männer. *Gigi* dokumentiert die Auswertung der Ergebnisse mit freundlicher Genehmigung der *Deutschen AIDS-Hilfe* und der Betreiberfirma *PlanetRomeo*

Diese Diskussion wird von der Frage bestimmt, inwieweit ein offener Umgang mit Angaben zum Safer-Sex-Verhalten, Auswirkungen auf die Einstellungen und das Verhalten der Kontaktsuchenden hat und somit gegebenenfalls unsafes Verhalten fördert oder propagiert.

GayRomeo steht hier häufig in der Diskussion, da das Portal seinen Mitgliedern verschiedene Auswahlmöglichkeiten in ihren Profilen und die Suche danach ermöglicht. Diese Politik der Wahlfreiheit steht im Verdacht, unsafes Sexverhalten und Barebacking (bewußtes Ficken ohne Kondom) zu fördern. Die Umfrage soll daher zeigen, wie die *GayRomeo*-Nutzer zu Safer Sex stehen, wie sie Barebacking einschätzen und wie sich dieses auf ihr Verhalten bei Sexdates auswirkt.

Bei einem Rücklauf von insgesamt 56.896 Fragebögen (mehr als jedes siebte Mitglied!) und allein 45.661 aus Deutschland hat *GayRomeo* ein überaus hohes Feedback-Level erreicht. Da die Zahl der *GayRomeo*-Mitglieder aber keinen statistischen Durchschnitt darstellt und die Erhebung auch nicht hierauf angelegt war, stellen die Ergebnisse kein repräsentatives Abbild der Einstellung und des Verhaltens der schwulen und bisexuellen Männer als Gesamtheit dar. Um diese Abweichung zu minimieren, wurden für die Interpretation der Ergebnisse nur Mitglieder aus Deutschland berücksichtigt, da hier die Verbreitung am höchsten ist. Sinnvoll wäre es, bei ausreichender Verbreitung in anderen Ländern in späteren Umfragen differenziert auf Besonderheiten und Unterschiede einzugehen.

Länderverteilung der Befragten (56.896 Antworten)

Deutschland	80,25 %
Schweiz	4,54 %
Österreich	4,29 %
Niederlande	1,49 %
Großbritannien	1,14 %
USA	1,10 %
Italien	0,65 %
Belgien	0,60 %
Frankreich	0,54 %
Andere	5,45 %

Bei der Auswertung der Ergebnisse wird aber deutlich, daß die getroffenen Antworten und Einstellungsmuster der *GayRomeo*-Mitglieder nicht erheblich von den Ergebnissen anderer wissenschaftlicher Untersuchungen in Deutschland (Bochow/Wright/Lange 2004 im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/BZgA) abweichen, sondern weitgehend übereinstimmen. So bleibt festzuhalten, daß die Einstellungen und das Verhalten sowie die grundsätzliche Zusammensetzung der Befragten kaum differieren. Dies deutet darauf hin, daß sich die Einstellung der befragten *GayRomeo*-Nutzer und ihr Safer-Sex-Verhalten nicht von dem Verhalten der schwulen und bisexuellen Männern im allgemeinen unterscheidet. Auf der anderen Seite kann eine solche Untersuchung natürlich nicht feststellen, in wieweit mediale Formen und Kommunikation Auswirkungen auf die Community insgesamt haben. Die Frage der Medienrezeption ist deshalb anderweitig zu klären.

Nutzungsverhalten GayRomeo

Das Internet, somit auch *GayRomeo* als größter Anbieter in Deutschland, bildet inzwischen eine deutliche Ergänzung zur schwulen Szene und Community. Das wird nicht nur durch die Menge der Nutzer des Portals deutlich. Knapp 72 % (alle Prozentzahlen gerundet!) der befragten Mitglieder hatten mindestens einmal einen Sexualkontakt auf Grund einer Verabredung über *GayRomeo*. Die Möglichkeit, über *GayRomeo* Sexdates zu finden, ist daher zwar eine zentrale Motivation zur Nutzung des Portals. Es wird aber auch deutlich, dass das *GayRomeo*-Portal allgemein als alltägliches Kommunikationsmedium innerhalb der Community genutzt wird.

Wofür nutzt Du *GayRomeo* hauptsächlich? (45.661 Antworten)

Partnersuche	13,25 %
Kontakt mit Freunden aufrechterhalten	26,73 %
Sexkontakte suchen	31,04 %
Neue Freunde kennenlernen	24,34 %
GayRomeo-Club-/Forenaktivitäten	0,88 %
Anderes	2,40 %

Ein großer Teil der Nutzer kann oder will sich aber in seinem hauptsächlichen Interesse nicht festlegen. Ein Portal wie *GayRomeo* wird von einer Vielzahl von Nutzern vielfältig genutzt – den einen Tag zur Suche nach einem Sexdate, andere Tage, um Kontakt zu Freunden zu halten, neue Kontakte zu knüpfen, sich zu informieren oder einfach zu unterhalten. Insofern bildet ein Internetportal in der Form von *GayRomeo* tatsächlich eine Community in ihrer Breite ab und ist als solche zu verstehen.

Hintergründe zu den Befragten

Bei den statistischen Angaben der Mitglieder sind ebenfalls keine besonderen Ergebnisse aufgetreten. Die Verteilung ist typisch für die Nutzung innovativer Angebote in den neuen Medien: überdurchschnittlich jung und gut ausgebildet. 80 % geben an homosexuell zu sein, 15 % bezeichnen sich als bisexuell. Hervorzuheben ist die Stadt/Land-Verteilung. Vom Dorf bis zur Großstadt sind alle Wohnortgrößen fast gleichmäßig verteilt. Kleine Städte und das Land sind daher sehr gut repräsentiert. Dieses ist besonders hervorzuheben, da es zeigt, wie vermittels des Internets sich die schwule Community und schwule/bisexuelle Sexualkontakte aus den Städten auf das Land ausgeweitet haben.

Wie viele Einwohner hat Dein gegenwärtiger Wohnort? (45.661 Antworten)

unter 20.000	19,17 %
unter 100.000	20,24 %
unter 500.000	21,49 %
unter 1.000.000	13,20 %
über 1.000.000	24,16 %

Dieses bringt deutliche Veränderungen und Herausforderungen für eine zukünftige Präventionsarbeit mit sich, die sich nicht auf Großstädte und Szene beschränken kann, sondern sich dem neuen Medium und den Veränderungen anpassen muß. Diesem trägt die Deutsche AIDS-Hilfe mit dem Aufbau einer Internetprävention Rechnung.

Safer-Sex-Verhalten

Wie bereits erwähnt, spiegeln die Antworten der Umfrage im wesentlichen die Ergebnisse anderer Umfragen in Bezug auf Safer Sex wider. Wie sehen diese genauer aus? Ein Schwachpunkt der Umfrage ist leider, daß aufgrund der auch hier verwendeten üblichen Fragen nicht unterschieden werden kann, wie die Befragten in unterschiedlichen Situationen ihr Safer-Sex-Verhalten gegebenenfalls ändern. So wurde nicht abgefragt, inwieweit ungeschützter oder geschützter Analverkehr innerhalb und außerhalb von Beziehungen stattfindet und welche Auswirkung Beziehungen auf das Safer-Sex-Verhalten haben.

Da 30 % angeben, in einer festen Partnerschaft (eher monogam) zu leben, 50 % Single zu sein, 15 % ohne Angabe und 5 % in einer offenen Partnerschaft leben, muß bei allen Ergebnissen immer diese Beziehungsverteilung mit eingerechnet werden, die natürlich Auswirkungen auf die Kondomnutzung hat.

Wie häufig sprichst Du online oder beim Date mit potentiellen Sexpartnern über Safer Sex? (45.661 Antworten)

Immer	30,31 %
Sehr oft	11,11 %
Oft	13,79 %
Manchmal	18,92 %
Selten	15,60 %
Nie	8,44 %
Keine Angabe	1,82 %

HIV/AIDS und Safer Sex sind immer noch Thema bei schwulen und bisexuellen Sexkontakten. Zusätzlich geben 70 % an, mit ihrem letzten Sexualkontakt über Safer Sex gesprochen zu haben. Diese Zahlen zeigen deutlich, daß Safer Sex weiterhin präsent ist und die Aushandlung über den Umgang mit Safer Sex weiterhin zum Repertoire bei Sexkontakten gehört. Selbst unter der Berücksichtigung, daß in dieser Frage auch Beziehungspartner eingerechnet sind und nicht näher definiert ist, wie über das Thema gesprochen und welche Konsequenz hieraus gezogen wird, so wird auf jeden Fall die Bedeutung und Präsenz des Themas deutlich.

Unterstützt wird dieses durch die Angaben nach der tatsächlichen praktischen Umsetzung. Auch hier ist wieder zu berücksichtigen, daß feste, monogame Partnerschaften eingerechnet sind und die Kondomnutzung in festen Partnerschaften deutlich geringer ist als bei Singles. Eine allgemein verbreitete Sorglosigkeit der

Wie häufig hattest Du in den letzten zwölf Monaten Analverkehr ohne Kondom? (45.661 Antworten)

Immer ohne	7,25 %
Sehr oft	7,00 %
Oft	6,65 %
Manchmal	8,87 %
Selten	16,41 %
Nie ohne	52,34 %
Keine Angabe	1,48 %

schwulen und bisexuellen Männer in Bezug auf HIV und AIDS ist daher nicht feststellbar. Inwieweit sich dieses Verhalten derzeit ändert, kann nur durch Folgeumfragen ermittelt werden. Bestätigt wird dieses Verhalten durch die Angaben zum Wissensstand zu einer eigenen Infektion mit HIV/AIDS und weiteren Geschlechtskrankheiten. 90 % der Teilnehmer – und damit der überwältigende Teil – hatten in den letzten zwölf Monaten wissentlich keine Geschlechtskrankheit. Dieses deutet ebenfalls auf einen sorgsamen Umgang mit Safer Sex hin (immerhin geben auch 95 % an, gesundheitsbewußt zu leben!). Um mein Leben zu schützen und mich gesund zu halten, ist der Indikator der Zufriedenheit im Leben wichtig. Nur, wenn ich mit mir und meinem Leben zufrieden bin und es für schützenswert halte, werde ich mich dementsprechend verhalten. Immerhin fast 69 % sind mit ihrem Leben zufrieden, nur 8 % geben an, mit ihrem Leben unzufrieden zu sein. Ein großer Teil schätzt sein Leben und seine Zukunft daher eher als schützenswert ein, was sich im Safer-Sex-Verhalten widerspiegelt.

Wissen

Auch beim Wissen über HIV und AIDS kann durchweg von einem hohen Kenntnisstand gesprochen werden. Das Interesse am Thema und der Kenntnisstand zeigen, daß schwule und bisexuelle Männer weiterhin besonders gut über HIV/AIDS informiert sind. Die Zahl der Nutzer, die andere Ursachen für AIDS verantwortlich machen als das HI-Virus, liegt unter 8 % der Befragten. 96,5 % wissen, daß HIV/AIDS heute nicht heilbar ist. Zudem ist eine deutliche Skepsis festzustellen, was die Therapierbarkeit/Heilung in der Zukunft angeht: Knapp 50 % gehen davon aus, daß AIDS auch in zehn Jahren nicht heilbar sein wird, weitere 36 % sind sich unsicher hierüber. Insgesamt geben also 86 % an, daß sie nicht mit einer Heilung von AIDS in nächster Zukunft rechnen und betonen damit die weitere Notwendigkeit des Schutzes bei Sexualkontakten.

Persönliche Risikoeinschätzung

85 % der Befragten geben an, persönlich nur ein geringes Risiko einer Infektion zu haben. Trotz hohem Wissensstand, Kondomnutzung und häufiger Thematisierung von Safer Sex erscheint diese Zahl dennoch unrealistisch hoch. Hier ist von einer nicht realen Risikoabschätzung auszugehen. Dieses wird auch deutlich, wenn man bedenkt, daß 6 % der Befragten angeben, positiv zu sein. Die Einschätzung und Wahrnehmung des eigenen Verhaltens und Risikos ist entscheidend für den letztendlichen Umgang mit Safer Sex und sollte daher intensiver thematisiert werden.

Wie hoch schätzt Du das Risiko für Dich ein, daß Du Dich infolge Deines Sexverhaltens mit HIV infizierst? (45.661 Antworten)

Sehr geringes Risiko	37,95 %
Geringes Risiko	27,28 %
Eher geringes Risiko	19,06 %
Eher hohes Risiko	4,99 %
Hohes Risiko	1,76 %
Sehr hohes Risiko	1,30 %
Keine Angabe	7,67 %

Tabellengestaltung: Gigi; Daten: GayRomeo

Dabei ist einzurechnen, daß es eine Vielzahl von Risikominimierungsstrategien beim Sex verwendet werden. Im Sexcheck von *GayRomeo* wurde explizit nach der Strategie des „Serosorting" gefragt, also der Suche nach Sexualpartnern mit gleichem HIV-Status. In den letzten zwölf Monaten gaben auf diese Frage 47 % zur Antwort, daß sie bewußt Serosorting bei der Suche nach Sexualpartnern genutzt haben.

Bei der Aufschlüsselung nach dem HIV-Status suchen bei den positiv Getesteten ein Drittel nur nach positiv getesteten Sexualpartnern, 42 % der HIV-Positiven machen keine Unterscheidung. Bei den negativ Getesteten ist Serosorting noch deutlicher ausgeprägt: etwa die Hälfte der Befragten gibt an, bei ihrer Auswahl von Sexpartnern nach negativ getesteten Partnern zu suchen.

Auch wenn Serosorting als eine Strategie zur Risikominimierung genutzt wird, so ist doch auf die Einschränkungen und Mängel hinzuweisen. Die Aussagekraft eines negativen Testergebnisses läßt keine Rückschlüsse auf den aktuellen HIV-Status zu, wenn seit dem letzten Test unsafe Sexualkontakte stattgefunden haben. Ein HIV-Test mißt erst zwölf Wochen nach dem Risikokontakt, ob eine Infektion stattgefunden hat. In Anbetracht einer eher seltenen HIV-Testung ist Serosorting kein geeignetes Instrument der Risikominimierung unter HIV-negativen.

HIV-Test

Für die aktuelle Diskussion über die Bedeutung regelmäßiger HIV-Tests schwuler und bisexueller Männer im Rahmen der HIV-Prävention ist die Auswertung der Fragen zum HIV-Test interessant. Da HIV einerseits seinen „Todesschrecken" verloren hat und ein positives Testergebnis nicht mehr die Furcht eines unmittelbar bevorstehenden Todes hervorruft, andererseits ein positives Testergebnis die Voraussetzung für eine rechtzeitige Behandlung ist, empfiehlt die DAH schwulen Männern, die ein Risiko eingegangen sind, den HIV-Test als sinnvoll und wünschenswert. Daß ein positives Testergebnis in der Regel auch eine andere Verantwortungsübernahme für den Partner beinhaltet, also auch noch einen zusätzlichen Effekt hat, ist für die Prävention erfreulich. Beim Eingehen einer neuen Partnerschaft empfiehlt die DAH deswegen den sogenannten Bilanztest, der es ermöglicht, bei gleichem Serostatus auf das Kondom zu verzichten.

Wie häufig hast Du schon einen HIV-Test gemacht? (45.661 Antworten)

Einmal	18,74 %
2 bis 5 Mal	36,47 %
6 bis 10 Mal	7,56 %
Mehr als 10 Mal	6,36 %
Bisher keinen Test	29,33 %
Keine Angabe	1,53 %

Von den befragten *GayRomeo*-Mitgliedern haben immerhin 30 % noch niemals einen HIV-Test machen lassen. Selbst wenn man alle Männer herausrechnet, die sich die aufgrund langjähriger Partnerschaft o.ä. keinem Risiko ausgesetzt sehen, so erscheint diese Menge dennoch recht hoch. Auch die Menge der Gesamttests derjenigen, die sich haben testen lassen, ist eher gering.

Anteil der Befragten, die bisher noch keinen HIV-Test gemacht haben

18-22 Jahre	57,41 %
23-27 Jahre	35,75 %
28-32 Jahre	26,25 %
33-37 Jahre	20,43 %
38-42 Jahre	18,45 %
43-47 Jahre	20,65 %
48-52 Jahre	21,48 %
53-57 Jahre	25,92 %
58-62 Jahre	27,21 %

Aufgrund geringerer HIV-Tests können dabei jüngere Teilnehmer aus den Geburtsjahrgängen nach 1977 fast doppelt so oft keine Angaben zu ihren HIV-Status machen, wie Teilnehmer aus den Jahrgängen 1961 bis 1976. Gerade bei jungen Männern fehlt demnach die Kenntnis um den eigenen HIV-Status.

Auf diese Testanzahl wirkt sich natürlich das geringe Durchschnittsalter der *GayRomeo*-Mitglieder aus. Daher ist besonders die Regelmäßigkeit der Tests interessant. Etwa die Hälfte aller Nutzer, die die Frage beantwortet haben, lassen sich nicht regelmäßig testen, etwa 37 % insgesamt mindestens einmal im Jahr und öfter. Allerdings muß hierfür festgehalten werden, daß über 30 % diese Frage nicht beantwortet haben.

Es ist allerdings in diesem Zusammenhang wichtig, zu betonen, daß ein Test nur dann sinnvoll ist, wenn ein Risikokontakt stattgefunden hat. Regelmäßige Testung ohne Risikoverhalten führt zu einer Scheinsicherheit, weil so der Test als Präventionsmaßnahme mißverstanden wird. Eine breitere Thematisierung des Themas HIV-Test ist also durchaus notwendig.

Die Frage nach dem Zeitpunkt des letzten Testes wurde von ca. 50 % der Befragten nicht beantwortet, wahrscheinlich, da sich viele nicht genau erinnern können. Diese Menge an fehlenden Antworten paßt zu den Ergebnissen der seltenen und unregelmäßigen Testung. Von jenen, die die Frage beantwortet haben, haben immerhin knapp 14 % den Test 2006 (Januar/Februar) durchgeführt und etwa 50 % gaben an, ihn in 2005 vorgenommen zu haben. Bei einem Großteil derer, die die Frage beantwortet haben, lag der Test dementsprechend kurz zurück, was das Gesamtergebnis auf Grund der vielen Nichtantworten aber eher bestätigt.

Welches Ergebnis hatte Dein letzter HIV-Test? (45.661 Antworten)

HIV-Positiv	6,16 %
HIV-Negativ	62,01 %
Weiß nicht	0,82 %
Keine Angabe	31,11 %

Zu der Aussagefähigkeit des negativen Status bei nicht ausreichenden Tests wurde oben auf bereits entsprechende Einschränkungen hingewiesen. In Kombination mit den Befragten, die bisher noch keinen HIV-Test gemacht haben, läßt sich keine Aussage über die tatsächliche Anzahl von HIV-Positiven treffen.

Wahrnehmung von HIV

Sicher mit ein Grund für den aktuellen Umgang mit dem Thema HIV und AIDS und die persönliche geringe Risikoeinschätzung der Befragten ist, daß das Thema weitgehend aus dem gesellschaftlichen Alltag und dem Alltag von schwulen und bisexuellen Männern verdrängt wurde.

Nur 42 % geben an, HIV-Positive persönlich zu kennen. Gerade in Bezug auf das Serosorting und das eigene Gefühl der Betroffenheit und der Risikoeinschätzung sind diese Angaben als sehr problematisch zu sehen! Die geringe Sichtbarkeit von HIV-Positiven führt konsequenterweise zu einer Unterschätzung des eigenen Risikos. Zudem stellt sich unter diesem Hintergrund die zusätzliche Frage, inwieweit die Angaben zur Kommunikation über HIV und AIDS mit den Sexualpartnern valide sind. Dafür, daß der große Teil der Befragten angibt, zumindest oft mit seinen Partnern Safer Sex und somit auch HIV und AIDS zu thematisieren, ist die Bekanntheit von Positiven sehr gering. Von einem offenen Umgang mit dem Thema, gerade auch bei den HIV-Positiven

Wie groß ist der Anteil an Positiven in Deinem Bekanntenkreis (45.661 Antworten)

Fast alle sind positiv	0,41 %
Der überwiegende Teil ist positiv	1,17 %
Etwas mehr als die Hälfte ist positiv	1,44 %
Einige sind positiv	12,11 %
Ich kenne nur sehr wenige, die positiv sind	26,10 %
Weiß nicht	1,27 %
Keine Angabe	57,50 %

kann hier nicht gesprochen werden (was zum Teil auf die Risikominimierungsstrategien wie Serosorting rückzuführen ist, aber negative Auswirkungen in der Risikoabschätzung hat!).

Dieses spiegelt sich umgekehrt auch in den Antworten der HIV-Positiven über die Bekanntheit ihrer eigenen Infektion wider. Bei über 80 % der HIV-Positiven kennt nur das engere soziale Umfeld den positiven HIV-Status, im Bekannten- und weiteren Freundeskreis ist dieser weitgehend unbekannt. Und auch bei denen, die sich teilweise offenbaren, beschränkt sich das in der Regel auf den Partner und die Familie. HIV-Positive und AIDS sind folglich kaum ein Thema und in der Community wenig präsent. Fehlende Sichtbarkeit kann aber zu einer Fehlwahrnehmung und falscher Risikoabschätzung führen und verharmlosend wirken. Versträkend kommt hinzu, daß häufig in der Wahrnehmung nur scheinbar „gesundaussehende" HIV-Positive zu finden sind. Die Schwierigkeiten und Probleme mit der Krankheit in der heutigen medizinischen Entwicklung sind oft nicht mehr immer sichtbar und geraten aus dem Blickfeld – anders als zu Zeiten, in denen HIV und AIDS „ein Gesicht" hatte.

Aus den Erfahrungen der Schwulenbewegung kennen wir die Bedeutung von Sichtbarkeit. Sichtbarkeit und Coming-Out von Lesben und Schwulen haben deutlich zur Thematisierung von Homosexualität und zum Erfolg der Bewegung beigetragen. Die Sichtbarkeit

Seit wann bist Du wissentlich positiv? (2.811 Antworten)

1980-1989	9,85 %
1990-1994	13,20 %
1995-1999	20,53 %
2000	4,80 %
2001	5,59 %
2002	7,04 %
2003	8,68 %
2004	11,28 %
2005	15,83 %
Keine Angabe	3,24 %

von HIV-Positiven ist – gemessen an der prozentualen Verteilung (6 % der Befragten geben an, HIV-positiv zu sein) in Kombination mit 5 bis 10 % Anteil Homosexueller in der Bevölkerung wesentlich geringer und für die gesellschaftliche Wahrnehmung von HIV und AIDS hinderlich.

Neuinfektion mit HIV

Hier spiegelt sich der aktuelle Trend steigender Neuinfektionszahlen auch in den Antworten der Mitglieder wieder. Von 2001 bis 2005 steigt die Zahl der bekannten Neuinfektion an. Inwieweit im Verhältnis dieser Anstieg auf eine Steigerung von Neuinfektionen, einem geringen Durchschnittalter der Befragten oder ein verändertes Testverhalten zurückzuführen ist, kann hier letztendlich aber nicht eindeutig differenziert werden. Betrachtet man das Alter der befragten HIV-Posititiven, fällt auf, daß der Anstieg überproportional auf die Altersgruppe 18-32 Jahre entfällt.

Für die aktuelle Diskussion um Infektionsrisiken, Schutzverhalten, Bareback, unsafen Sex, Internetportale und Sex-Parties sind die Angaben zur Infektion der HIV-Positiven interessant. In über 30 % aller Fälle hat sich der

Entwicklung der Altersverteilung bei HIV-Neuinfektionen

Alter	2003	2004	2005
18-22	1,23 %	3,16 %	6,09 %
23-27	6,56 %	10,44 %	14,90 %
28-32	15,57 %	20,57 %	22,12 %
33-37	27,46 %	25,00 %	22,57 %
38-42	30,74 %	24,68 %	19,86 %
43-47	11,07 %	9,49 %	9,03 %
48-52	5,33 %	2,85 %	2,71 %
53-57	0,41 %	2,22 %	1,35 %
58-62	1,23 %	0,63 %	1,35 %
63-67	0,41 %	0,95 %	0,00 %

Infizierte in einem Vertrauensnetzwerk infiziert: davon etwa die Hälfte innerhalb einer Beziehung, der Rest jeweils etwa zur Hälfte in einer seriellen Monogamie oder durch „Fuckbuddies" (regelmäßige Sexualpartner). Auch wenn laut neueren Untersuchungen die Infektionen im anonymen Umfeld zunehmen, so bleibt weiterhin festzustellen, daß Vertrauen und Beziehungsnetzwerke einen ähnlich hohen Stellenwert unter den HIV-Infektionen darstellen wie anonyme Sexkontakte. Außerhalb fester Beziehungen ist weiterhin eine hohe Bereitschaft zu Safer Sex festzustellen.

Entgegen vielen Thesen spielen hier aber Sexparties, Darkrooms & Co. eine deutlich untergeordnete Rolle. Auch das Internet spielt mit (5 %) in dieser Gruppe der internetaffinen Befragten eine geringere Rolle als privates Kennenlernen (8 %) sowie Disco/Club (9 %). Hier-

Worin liegen oder vermutest Du die Ursachen Deines positiven HIV-Testes? (2.811 Antworten)

Drogenkonsum	0,43 %
Lange Partnerschaft	14,62 %
Kurze Partnerschaft	8,15 %
Fuckbuddy	8,36 %
Anonymer Sex	40,70 %
Sexunfall	13,30 %
Anderes	11,45 %
Keine Angabe	2,91 %

Wo hast Du diese Person kennengelernt? (2.811 Antworten)

Kontaktbörsen im Internet	5,44 %
Diskothek oder Club	9,19 %
Im Park oder auf einer Klappe	1,71 %
Im privaten Rahmen	7,83 %
Im Darkroom oder Sexkino	1,14 %
Auf einer Sex-/Bareback-Party	0,14 %
Woanders	3,49 %
Keine Angabe	70,44 %

bei ist festzuhalten, daß überhaupt nur 30 % der Befragten eine Aussage zum Ort getroffen haben, obwohl 69 % angaben, zu wissen, wer sie infiziert hat. Diese hohe Abweichung scheint die Rolle von Infektionen durch langfristig bekannte Personen, die keinem bestimmten Kennenlernort mehr zugeordnet werden können, zu unterstreichen.

Einstellungen und Meinungen

Neben dem Verhalten der Mitglieder wurde im SexCheck auch die Einstellung der Befragten evaluiert. Hier bestätigt sich der hohe Anspruch der Befragten: 70 % der Teilnehmer antworteten auf die Frage, ob das Vergessen des Kondoms verzeihlich wäre, mit „Nein", nur 9 % halten es für verzeihlich, 21 % sind gespaltener Meinung. Unter Berücksichtigung dessen, daß über 80 % in ihrem Profil angeben, immer Safer Sex zu praktizieren und die Antworten der vorhergehenden Fragen zusammenfassend, kann man insgesamt von einem überlegten und reflektierten Umgang mit dem Risikofaktor HIV ausgehen. Die Angaben in den Profilen „nach Absprache" und „keine Angabe" sind ohne Berücksichtigung des HIV-Status' schwer zu interpretieren, da sie in den jeweiligen Kontexten unterschiedliche Bedeutung haben können. Zudem neigt ein beträchtlicher Teil der Nutzer des Onlineportals dazu, möglichst wenige Informationen über sich und sein Verhalten mitzuteilen. Ein generell rein lustbetontes, unüberlegtes und unverantwortliches Verhalten wurde durch die Umfrage nicht bestätigt. 53 % halten demnach die Bareback-Thematik für schädlich für die Community und 63 % unterstützen die Aussage, daß Barebacking auf Kosten anderer geht. 93 % der Befragten sind nicht Mitglied in einem Bareback-Club, die Bedeutung der Clubs wird folglich deutlich überbetont. Der weit überdurchschnittlich Teil (30 %) der Mitglieder dieser Clubs ist HIV-positiv, was die weitere Bedeutung des Phänomens als Teil der Positiven-Bewegung unterstreicht (nicht zu unterschätzen sollte auch der Anteil der „Neugierigen" sein, die Mitglied sind, Bareback an sich aber nicht praktizieren). Explizit ungeschützten Sex suchen nach eigenen

Tabellengestaltung: Gigi; Daten: GayRomeo

Angaben nur 0,5 % der Befragten, davon ist etwa die Hälfte HIV-positiv. Gezieltes Barebacking ist bei weitem nicht so weit verbreitet, wie oft publiziert und bleibt weitgehend ein Phänomen unter HIV-Positiven.

Zustimmung erhält *GayRomeo* also auch weitgehend von seinen Nutzern zu seiner Politik im Umgang mit Safer Sex und Barebacking.

GayRomeo verhält sich falsch, da es Barebacker und Angaben zum Safer-Sex-Status zuläßt. (45.661 Antworten)

Stimme dem voll zu	8,11 %
Stimme dem zu	7,59 %
Teils/teils	22,03 %
Stimme dem nicht zu	29,28 %
Stimme dem überhaupt nicht zu	30,48 %
Keine Angabe	2,51 %

Die weitaus meisten halten das Informationsangebot von *GayRomeo* zu diesen Themen für ausreichend und unterstützen den Umgang von *GayRomeo* mit diesem Themenkomplex.

Fazit

Als Fazit bleibt somit festzuhalten, daß die Ergebnisse des SexChecks 2006 die Ergebnisse anderer Studien weitgehend bestätigen. Internetnutzer sind in ihren Einstellungen und ihrem Verhalten als Teil der gesamten Community zu sehen und fallen hier nicht aus dem Rahmen. Barebacking und bewußtes Risiko spielen bei HIV-Neuinfektionen eine weit geringere Rolle als falsche Risikominimierungsstrategien und persönliche Risikoeinschätzung. Die These von der verstärkten Verbreitung von unsafem Sex und Barebacking durch das Internet wird durch die Umfrageergebnisse somit nicht unterstützt. Der feststellbare Trend zu einem flexibleren Umgang im Sexualverhalten mit und ohne Schutz ist ein Trend in der Gesamt-Community schwuler und bisexueller Männer und nicht bestimmten Medienformen anzulasten.

Bedenklich ist aber – wie auch allgemein feststellbar – die geringe Testdurchführung und die fehlende Sichtbarkeit von HIV-Positiven, insbesondere bei Jüngeren. Die Bedeutung, die das Internet und die Kontaktportale für schwule und bisexuelle Männer in Stadt und Land für die Suche nach Sexkontakten haben, unterstreicht die Bedeutung und Notwendigkeit der Intensivierung der Präventionsarbeit in diesem Medium, vergleichbar mit der zielgruppenspezifischen Prävention in der Community. Die Deutsche AIDS-Hilfe ist hier gemeinsam mit Partnern der Prävention aktiv in der Konzeptionierung und Umsetzung dieser Internetprävention.

Do you know?

Einfache Fragen stellte die Europäische Kommission vor einem Jahr knapp 25.000 EuropäerInnen: Kann sich mit HIV anstecken, wer jemandem die Hand gibt, der AIDS hat oder HIV-positiv ist, wer ein von jemandem mit AIDS oder HIV zubereitetes Gericht ißt, aus demselben Glas trinkt oder jemanden mit HIV auf den Mund küßt oder einen AIDS-Kranken ist pflegt? Im Februar 2006 erschien die Umfrage als „Eurobarometer Spezial" Nummer 240. Gewundert über eine Seuche, die keine ist, hat sich DIRK RUDER

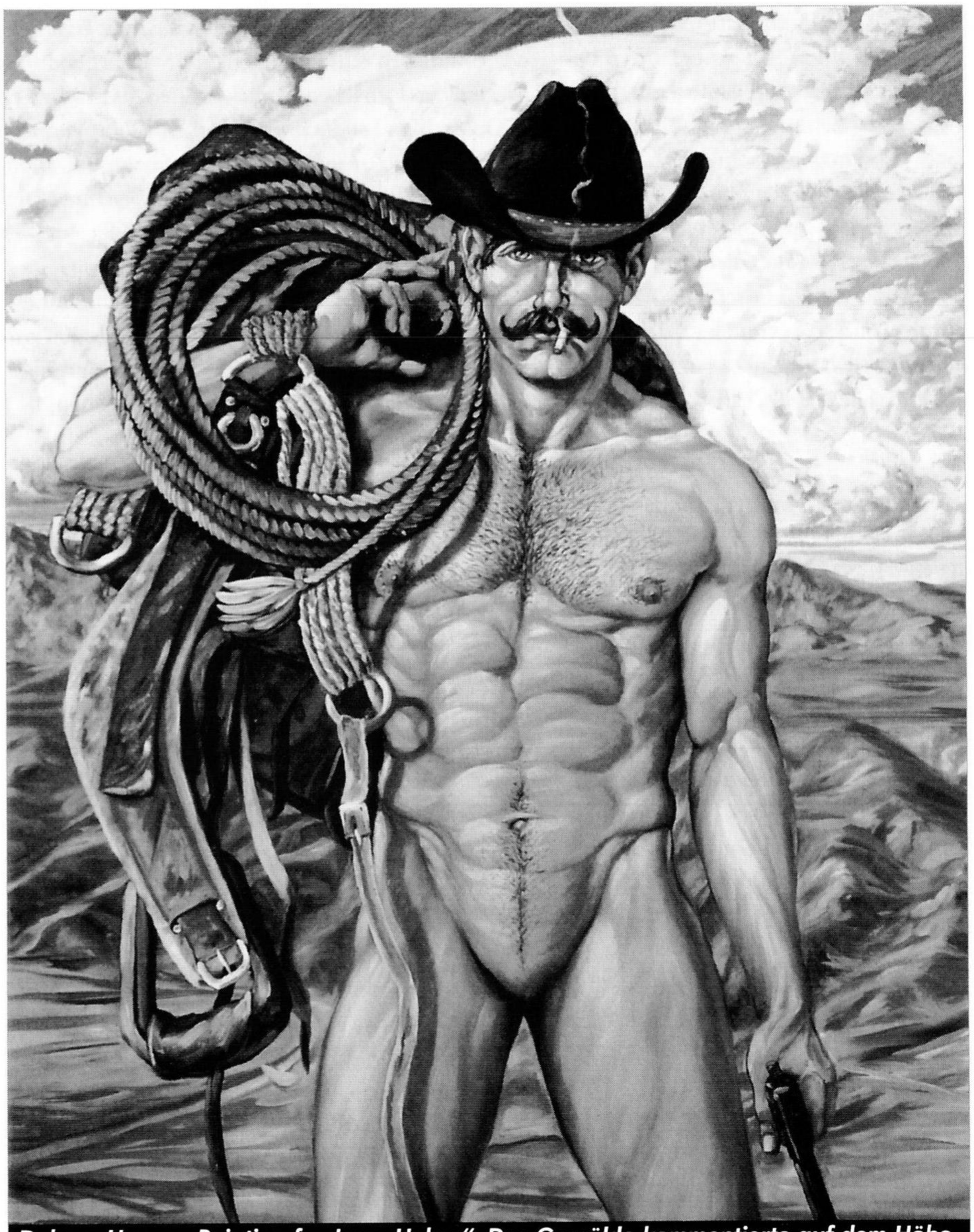
Eines der wesentlichen Elemente der Prävention der HIV-Übertragung ist die Sensibilisierung der Menschen für das Thema. Hierfür muß zunächst ermittelt werden, was die Menschen über AIDS wissen. Die Europäische Kommission hatte die Bürger der alten EU15-Mitgliedsstaaten bereits in der Vergangenheit (im Jahr 2002 – *Gigi*), befragen lassen, um öffentliche Bewußtsein für HIV und AIDS zu messen", heißt es in der Einleitung. Erweitert um die zehn neuen EU-Mitgliedsstaaten, die derzeitigen Beitritts- und Bewerberländer sowie den „nicht von der Regierung kontrollierten Teil Zyperns" (also die international nicht anerkannte Türkische Republik Zypern) gliedert sich die Erhebung in drei Teile. Im ersten wurde in etwa zehn Fragen das allgemeine Wissen um HIV-Infektionen und deren Vermeidung erfragt, etwa, ob man sich mit HIV anstecken kann, wenn man Blut spendet.

Ein Beispiel: Betrachtet man die Antworten auf die Frage, ob man sich infizieren kann, wenn man „jemanden auf den Mund küßt", scheint Europa gespalten. Bei der richtigen Antwort – wie auch bei vielen anderen – schneiden vier der alten EU15-Staaten (Frankreich, Dänemark, Niederlande und Belgien) am besten ab, während sich – wie auch bei vielen anderen – die neuen Mitgliedsstaaten zumeist „am Ende der Rangliste" (Eurobarometer) wiederfinden, in diesem Fall Slowakei, (Nord-) Zypern und Tschechische Republik. Immerhin fast die Hälfte der befragten Slowaken glaubt, man köne sich durch Küssen mit dem HI-Virus infizieren. Ein erheblicher Teil der europäischen Bürger stimmt zudem der Aussage zu, daß man AIDS bekommen kann, wenn man „aus einem Glas trinkt, das kurz zuvor von jemandem benutzt wurde, der AIDS hat oder HIV-positiv ist". Die höchsten Werte erreichen hierbei die Slowakei (29%), Litauen (28%) und Ungarn (25%). Zudem sind Litauen und die Slowakei die einzigen zwei Länder, in denen der Prozentsatz der richtigen Antworten auf die Frage, ob man AIDS durch das Berühren von Gegenständen bekommen könne, unter 70 Prozent ligt – der EU-Durchschnitt liegt bei 83 Prozent. Fazit: „Mit einem Durchschnittswert von 43% richtiger Antworten sind die Bürger der EU15 ... viel besser informiert als die Bürger der neuen Mitgliedsländer (28%)".

Möglicherweise spiegelt die Umfrage hier und da auch sexualpolitische Verhältnisse im Hinblick auf die Hauptbetroffenengruppen wider. Litauen beispielsweise bereitet gerade ein Jugendschutzgesetz vor, das – ähnlich wie in im Vereinigten Königreich noch gültige berüchtigte Clause 28 – jede angebliche „Werbung" für Homosexualität unter Strafe stellen soll und damit das Reden über Sexualität und Infektionsrisiken faktisch erschwert. Im türkischen Teil Zyperns kann Homosexualität mit bis zu 14 Jahren Gefängnis betraft werden – das auf britisches Kolonialrecht zurückgehende Gesetz soll allerdings demnächst abgeschafft werden.

Im zweiten Komplex wollten die Forscher wissen, ob die Betroffenen angesichts der Krankheit ihr Verhalten geändert hätten, ob sie etwa „Vorsichtsmaßnahmen beim Geschlechtsverkehr" treffen, „mehr Stabilität in der Partnerwahl anstreben", ob sie – in der Studie nicht näher bezeichnete – „bestimmte Kreise" oder „Arten von Leuten" meiden (im Original „avoiding certain company" und „types of people"). Ferner wurde erfragt, ob der oder die Betreffende wegen AIDS „vorsichtiger ist, bei Dingen, die man berührt" und ob „bestimmte Orte (Gegenden, Lokale)" meidet („avoiding certain places (areas\establishments"), womit, auch wenn dies nicht klar formuliert wird, Orte des Sexbizz und der Schwulenszene gemeint sein dürften. Mit 48% erklären durchschnittlich fast die Hälfte aller EU-BürgerInnen, daß sie beim Sex Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Nur 38% streben, übrigens zum ausdrücklichen Bedauern der Studienautoren, mehr Stabilität bei der Partnerwahl an. Durchschnittlich 17% geben an, sie mieden bestimmte Kreise. Insgesamt 14% meiden im EU-Durchschnitt bestimmte Orte und Lokale – in der Slowakei (30%) und auf Malta (29%) sind es mehr als doppelt so viele. Auch in Italien (24%) und Österreich (23%) sind die Werte auch im Vergleich zu Deutschland (12%) recht hoch.

Im dritten Teil wurde gebeten, die „Wirksamkeit der aktuellen Maßnahmen" gegen HIV und AIDS zu bewerten – Informationskampagnen, therapeutische Maßnahmen des Gesundheitswesens und die Finanzierung von Forschungsprojekten in den jeweiligen Ländern. Ergebnis: Im Schnitt 68 Prozent der Befragten meinen, die „Behandlung und Pflege von AIDS-Kranken" sei die wirksamste Maßnahme in ihrem Land (Deutschland: 67%). Kampagnen zu „gefährlichen Verhaltensweisen" (im Original „hazardous behaviour", was als exakter als *riskantes* Verhalten zu übersetzen wäre – *Gigi*) werden als ähnlich wichtig beurteilt, desgleichen die „Behandlung von Menschen, die HIV-positiv sind, um den Ausbruch der Krankheit zu verzögern". Die meisten (60%) nannten „Finanzhilfen für die Forschung" als wirksame Maßnahme gegen AIDS. Immerhin 54%, also durchschnittlich mehr als die Hälfte der Befragten befürworten allerdings „verstärkte Bemühungen, die Menschen herauszufinden, die HIV-positiv oder AIDS-krank sind". So harmlos klingt der Ruf nach Zwangsmaßnahmen, staatlicher Erfassung und letztlich der Anwendung des Seuchengesetzes auf und die Internierung von Menschen mit HIV und AIDS, wie sie etwa in den achtziger Jahren die CSU bundesweit durchsetzen wollte.



Delmas Howe: „Painting for Jesse Helms". Das Gemälde kommentierte auf dem Höhepunkt des Marlboro-Boykotts in den frühen 90er Jahren die Liaison des rechtsextremen Senators aus North Carolina mit seinem Sponsor, dem Tabak-Multi Philip Morris. Helms organisierte seinerzeit in den USA wie international den oft erfolgreichen Widerstand gegen jedwede Form der Anerkennung und Gleichstellung von Lesben und Schwulen sowie gegen die staatliche Förderung von AIDS-Hilfe-Organisationen.

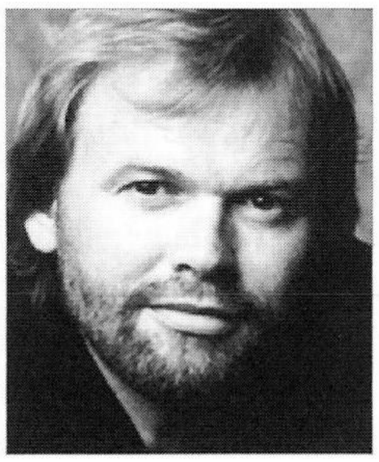
Als regelrecht „kritisch" wertet denn auch das Eurobarometer die ablehnenden Werte in drei osteuropäischen Mitgliedsstaaten zur Wirksamkeit einer Behandlung und Pflege von AIDS-Kranken im eigenen Land: Nur 38 Prozent der Befragten in Polen (Estland 26%, Lettland 25%) heben deren Bedeutung und Wirksamkeit hervor. „Diese Ergebnisse sollten weiter beobachtet werden, da sie entweder Versäumnisse im nationalen AIDs-Aktionsplan oder unzureichende Kommunikation bzw. Information der Gesellschaft durch die zuständigen Einrichtung widerspiegeln könnten." Derzeit glauben 54% der Esten, die Finanzierung der Forschung nach einem AIDS-Impfstoff sei unwirksam (Letten 50%, Polen 44%). „Die drei genannten Länder scheinen generell kritisch gegen die Behandlung des AIDS-Themas in ihrem Land eingestellt zu sein", bilanziert Eurobarometer hilflos. Übrigens: In Frankreich, Griechenland, Irland und Österreich liegt in der öffentlichen Meinung die Ablehnung einer Finanzierung der AIDS-Forschung ebenfalls wieder im Trend.

Bilanz des Eurobarometers: Der Kenntnisstand zum Thema HIV/AIDS in den europäischen Ländern sei „hoch". Im Vergleich zur Erhebung von 2002 habe jedoch „in den alten Mitgliedsstaaten das Wissen in Italien, Spanien und dem Vereinigten Königreich oft und regelmäßig abgenommen. Dagegen ist der Kenntnisstand jetzt in Portugal und Deutschland merklich höher, in Frankreich und Belgien manchmal besser ... Zu guter letzt bestätigen die Ergebnisse dieser Umfrage eine überwältigende Zustimmung zur weiteren Zusammenarbeit und Harmonisierung der Bemühungen innerhalb der Europäischen Union."

Etwas weniger enthusiastisch muß indes die Zustimmung zur recht ungenauen Übersetzung einer ansonsten methodisch sauberen Studie ausfallen. So heißt es in der deutschen Fassung beispielsweise gleich im zweiten Satz: „In den letzen Jahren hat in die Sorge um einen erneuten Ausbruch der Seuche zugenommen." – Erneuter Ausbruch? Seuche? Mit derlei Vokabeln hat zuletzt in den achtziger Jahren das Hamburger Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* getitelt, als es, garniert mit weltuntergangskompatiblen Diagrammen zur Volksgesundheit, seitenlang über die homosexuelle Promiskuität als dem „Motor der Seuche" orakelte. Leider wird in der Eurobarometer-Untersuchung der englische Begriff „epidemic" durchweg mit Seuche übersetzt, was weder sprachlich noch sachlich richtig ist – eine Seuche ist nämlich nicht das gleiche wie eine Infektionskrankheit. „Epidemic" wäre daher eher mit „ansteckende Krankheit" zu übersetzen gewesen – gerade auch angesichts der vom *Spiegel* und anderen deutschsprachigen Klatschblättern forcierten und im Kern homophoben AIDS-Hysterie. Im Original lautet der oben zitierte Satz „In recent years, concerns have been raised in the European Union about the threat of a new epidemic." Auf deutsch hätte es korrekt heißen müssen, in den letzten Jahren habe die Sorge um eine erneute *Infektionswelle* zugenommen. Und selbst das wäre noch gelogen. Die erneute Infektionswelle ist nämlich längst da.

Die Studie zum Download: *http://ec.europa.eu/health/ph_publication/eb_aids_de.pdf*

Tabellengestaltung: Gigi; Daten: GayRomeo; Gemälde: Delmas Howe



Jostein Gaarder

Brief an einen Bestseller

„Wir erkennen den Staat Israel nicht länger an. Wir konnten das südafrikanische Apartheid-Regime nicht anerkennen und ebenso wenig das afghanische Taliban-Regime", so Jostein Gaarder Anfang August in der norwegischen Tageszeitung *Aftenposten*. „Der Staat Israel in seiner jetzigen Form ist Geschichte."

Das Satireblatt *Titanic*, dessen Redaktion weiß, daß sich Antisemitismus meist als sogenannte Israel-Kritik tarnt, widmete dem norwegischen Bestsellerautor („Sofies Welt") im Oktober einen ihrer „Briefe an die Leser". Er, Gaarder, habe sich gegen den Vorwurf des Antisemitismus so verteidigt: „Man müsse über Israel so kritisch sprechen dürfen wie über jeden anderen Staat, und Sie seien, wenn Sie dies täten, kein Antisemit. Vielmehr werde Antisemitismus verharmlost, wenn man Leute wie Sie als Antisemiten bezeichne, und das sei 'dumm und gefährlich'. Und: 'Antisemitismus ist das Schlimmste, was es gibt. Es ist so ähnlich, als wenn man pädophil ist.'

Hätte Ihnen *dpa* ein 'wie' anstelle des 'als' spendiert, wäre Ihr Vergleich nicht weniger falsch: Denn ist es wirklich so, daß heutzutage einem Antisemiten derselbe kaum zu bändigende Haß entgegenschlägt, den ein Pädophiler, und sei es nur einer, der seinen Neigungen ausschließlich in seiner Phantasie nachgeht, stets und durch alle Gesellschaftsschichten hindurch auf sich zieht? Wird ein Antisemit, wenn er ausnahmsweise doch dort hingesteckt wurde, wo er hingehört, nämlich ins Gefängnis, etwa von den anderen Häftlingen wie der Pädophile als der Niederste unter den Niederen betrachtet und entsprechend fertiggemacht? Und werden solche Sätze gedacht, gesprochen und vielleicht sogar geschrieben?: 'Das ist schon schlimm, was mit den Kindern gemacht wurde. Aber ein bißchen sind sie auch selbst schuld daran. Ich habe nichts gegen Kinder, aber diese Art, wie die schon gucken, dieser falsch-niedliche Blick! Und diese winzigen Körper! Und die hohen Stimmen! Das ist eine ganz fremde Kultur, dieses Yu-Gi-Oh und das alles. Sie vergiften das Wasser, indem sie in unsere Freibäder pinkeln. Einer schaffenden Arbeit geht keines von diesen Kindern nach, aber von irgendwas müssen die doch leben, komisch, oder? Es muß auch in Deutschland endlich wieder erlaubt sein, Vierjährigen genauso unter den Rock zu fassen wie allen anderen weiblichen Wesen auch! Und außerdem: Marc Dutroux ist Belgier!' Doch eher nicht, oder?"

Satire darf alles. In Deutschland muß sie leider sogar alles, weil nur sie so Offenbares wie die Alltäglichkeit des Antisemitismus und seine Relation zur Pädo-Hatz noch andeuten darf, ohne den Haß eines sabine-christianisierten Mobs auf sich zu ziehen.

Queeres Volk (1)

„Wegschließen, und zwar für immer" war das Kanzlermotto unter Rot-Grün bezüglich sexueller Deviationen jenseits von Traualtar und Rosa Listen. Das gilt jetzt auch für die Reichsgeschichtsverweser der schwulen Welt. Das Münchner Forum Homosexualität und Geschichte verwahrt den Nachlaß von Peter Schult. Den durfte *Gigi*-Autor Florian Mildenberger zwar für seine Recherchen nutzen, aber die versprochene Präsentation des Buches „Beispiel Peter Schult. Pädophilie im öffentlichen Diskurs" wird dort niemals stattfinden. Denn die selbst ernannten Bewahrer schwuler Geschichte möchten verhindern, daß irgendein Verdacht aufkommt, wonach es vor der Forderung nach Homo-Ehe und Schwulen bei der Bundeswehr noch andere Ziele gegeben haben könnte.

Als nicht so feige erwies sich die in München-Schwabing verursachte Monatspostille *sergej.münchen*. Fast eine halbe Seite wurde dort der Rezension des oben genannten Werkes eingeräumt (Ausgabe Oktober, Seite 16). Das Buch sollte „zumindest nachdenklich stimmen", so der Rezensent. Bleibt zu hoffen, daß die Mitarbeiter des Forums Homosexualität und Geschichte jetzt nicht darüber nachdenken, den Nachlaß von Schult zu verbrennen.

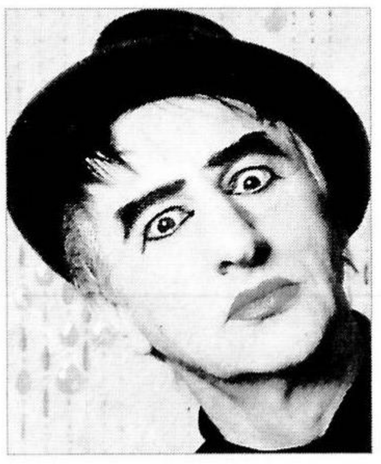
Queeres Volk (2)

„Unsere Mandanten mußten feststellen, daß Sie [...] ein schwul-lesbisches Straßenfest mit Parade [...] ankündigen." So begann das Anwaltsschreiben, das der Verein „Schwul/lesbische Aktion Mannheim e.V." (SchAM) im vergangenen Sommer erhielt. „Es bedarf keiner weiteren Darlegung, daß Sie [...] die Rechte unserer Mandanten verletzen" [...] Laut §§ 14, 4 MarkG sind unsere Mandanten berechtigt, Sie auf Unterlassung und Schadenersatz in Anspruch zu nehmen." Gerald Lukas, Mitorganisator des diesjährigen CSD Rhein-Neckar-Kurpfalz, kommentierte diese Abmahnung so: „Das ist genauso, wie wenn sich jemand das Wort 'Weihnachten' patentrechtlich schützen lassen würde und mir dann verbieten wollte, meinem Freund ein Geschenk zu machen", ärgert er sich. „Aus purem Finanzinteresse will da jemand den Schwulen und Lesben nicht nur das Feiern, sondern auch politische Aktivität und das Eintreten für Akzeptanz verbieten!"

Das Schreiben samt gepfefferter Anwaltsrechnung sandte nicht etwa eine homophobe Sekte, sondern der „CSD-Verein Mannheim e.V." Dieser war 2001 gegründet worden, um regelmäßige CSD-Veranstaltungen in der Stadt sicherzustellen. Nur mußte der kommerziell verbandelte Verein 2006 aus internen Gründen pausieren, und so hatte sich SchAM-Mitgründer Lukas entschlossen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Ein Grund zu allseitiger Zufriedenheit, sollte man meinen – aber weit gefehlt.

Die Abmahnung war nicht der einzige Stein, der den erfolgreichen CSD-Organisatoren vor die Füße geworfen wurde. Inzwischen ist der Vorgang (siehe *www.wasistlosinmannheim.de)* so umfangreich, daß er eine im September vorgelegte 21seitige Dokumentation füllt. „Während der CSD-Planung konnten wir das Material nicht veröffentlichen, weil wir damit unsere Veranstaltung gefährdet hätten", so Lukas. Aber dieser Skandal solle nicht verschwiegen werden.

Lichtgestalt und Märtyrer



Georg Ringsgwandl

Pünktlich zum Bayern-Besuch Papst Benedikt XVI. entblätterte das heterosexuelle Zwischenstufenwunder Georg Ringsgwandl unter dem Titel „Sakra, Ratzl-Spatzl, ist das dein Ernst?" seine eigenen Erinnerungen an Joseph Ratzinger am 13. September in der *Süddeutschen Zeitung*. Zwischen der Verachtung unehelicher Kinder durch die Amtskirche – „Mein Onkel Alois Ringsgwandl kam als Kind einer ledigen Bauernmagd auf die Welt. Dafür machten die bigotten Dörfler seiner Mutter das Leben zur Hölle." – und Hexenverbrennungen – „Von wegen Wertschätzung des ungeborenen Lebens, nicht mal das geborene wurde geachtet. Die letzte Hexenverbrennung Deutschlands fand 1775 in Kempten statt." – würdigte der Liedermacher einen Priester seines Heimatortes, der seine Schäfchen stets ganzheitlich betreute:

„Oder die Geschichte einer Cousine meiner Mutter, die als junges Mädchen von einem Pfarrer verführt worden war. Abends erschien er auf dem Hof, von ihren Eltern mit Herrn Hochwürden begrüßt, und stieg mit ihr hinauf in die Mädchenkammer. Man hörte durchs ganze Haus, was dann passierte. Wenn er im Morgengrauen wieder verschwand, nahm er gleich noch ein Pfund Butter mit. Als es dem Bischof zu bunt wurde, leistete der Pfarrer Abbitte, und als der Krieg vorbei war, veröffentlichte er ein Buch mit dem Titel 'Christus im KZ'. Nach seinem Tod wurde in Teisendorf eine Straße nach ihm benannt."

Leider verschwieg Ringsgwandl den Namen jenes Dieners Gottes. Dieses Geheimnis wird nun exklusiv für *Gigi*-Leser gelüftet: Besagter Herr hieß Leonhard Steinwender. Sein 1945 erstmals in Salzburg erschienenes Buch „Christus im KZ" gilt zeithistorisch arbeitenden Theologen noch heute als bahnbrechend, er selbst wird als Lichtgestalt des christlichen Glaubens und Martyrer verehrt.

Held und Heulsuse

Was ist absurd? Absurd ist es, sich zum „Hero" schlagen zu lassen für die Durchsetzung eines diskriminierenden Sondergesetzes für Homosexuelle und dann als klassische schwule Heulsuse öffentlich darüber zu jammern, daß besagtes Lebenspartnerschaftsgesetz fortwährende Sonderbehandlungen nach sich zieht. So erneut geschehen in der hier vollständig dokumentierten Presseerklärung „Schwule und Lesben keine Beamte zweiter Klasse" vom 22. September:

„Am Freitag, den 29. September 2006, wird der Bundestag das neue Beihilferecht für Beamte verabschieden. Zum Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Änderung des Bundesdisziplinargesetzes, des Bundesbeamtengesetzes und weiterer Gesetze erklären Volker Beck, Erster Parlamentarischer Geschäftsführer, und Silke Stokar, innenpolitische Sprecherin:

Schwule und lesbische Staatsdiener sind für SPD und Union offenbar nur Beamte zweiter Klasse. Mit ihrem Gesetzesentwurf diskriminiert Schwarz-Rot homosexuelle Beamtinnen und Beamte: Während ein verheirateter Bundesbeamte Beihilfe für seine Ehefrau bekommen kann, hat z.B. seine lesbische Kollegin keinen Beihilfeanspruch für ihre Lebenspartnerin und muß deren Krankenversicherung aus eigener Tasche bezahlen.

Ein Vergleich mit der gesetzlichen Krankenversicherung zeigt das Ausmaß der von SPD und CDU/CSU geplanten Diskriminierung. Angestellte in den Sozialsystemen haben einen Anspruch auf Mitversicherung ihrer Ehe- oder Lebenspartner, egal ob sie heterosexuell, schwul oder lesbisch sind. Bei den Beamten will die Regierung dagegen nach der sexuellen Orientierung unterscheiden. Rot-Schwarz beschließt damit einen Präzedenzfall im Beamtenrecht: Mit dem Gesetzesentwurf der Bundesregierung werden homosexuelle Beamtinnen und Beamte bei der Beihilfe schlechter gestellt als Angestellte in den Sozialversicherungssystemen.

Die Bundesregierung kommt beim Abbau staatlicher Diskriminierung gegenüber Schwulen und Lesben nicht voran. Nach dem Motto 'Ein Schritt vor, zwei Schritte zurück' entzieht Schwarz-Rot schwulen und lesbischen Lebenspartnern durch den neuen §79 a BBG eine Gleichbehandlung, die homosexuelle Arbeitnehmer durch das Allgemeine Gleichstellungsgesetz (AGG) gerade erst bekommen haben.

Während das AGG im Zivilrecht und Arbeitsrecht Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Identität verbietet, benachteiligt der Bund seine eigenen homosexuellen Beamten. Bündnis 90/Die Grünen kritisieren diese grobe Ungerechtigkeit und fordern eine rechtliche Gleichstellung von eingetragenen Lebenspartnerschaften und Ehen." – Und nicht etwa die Abschaffung des Beamtentums.

LS und VD

Hoffnung im Osten: „Am letzten Wochenende gab es einen Neustart der LSVD-Aktivitäten im Landesverband Sachsen", meldet der Lesben- und Schwulenverband am 25. Oktober. Ganze „15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren zur Verbandsversammlung gekommen und ließen erkennen, daß sich eine Aufbruchstimmung unter den sächsischen LSVD-Mitgliedern entwickelt hat." Und was kommt raus, wenn „aus allen Teilen des Freistaats" nach Dresden Angereiste entwickelte Stimmung erkennen lassen? „Arbeitsschwerpunkte des neuen Vorstands werden neben der Mitgliederwerbung und der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für den LSVD in Sachsen vor allem ein landesweites Networking mit den anderen Gruppen und Vereinen sein", ferner „eine wesentliche intensivere Ansprache der Staatsregierung und des Parlaments in Sachen Lesben- und Schwulenpolitik" sowie der Kampf gegen „fundamentalistische" religiöse Strömungen. Und zwar in „Chemnitz und im Erzgebirge", wo Sekten die Homo-Ehe in Grund und Boden beten. „Der SVD war 1990 in Leipzig gegründet worden", wo sich der Landesverband, was die Mitteilung kunstvoll verschweigt, 1999 mangels Geld und Masse aufgelöst hatte (vgl. *Gigi* Nr. 4, S. 10).

Fotos: Affenposten; SZ

Erlösendes für die Lost Areas

Gemeinhin erregt jede neue Droge, die in den USA zum Renner unter den Konsumenten und zum Schrecken der Strafverfolgungsbehörden wird, sogleich die Aufmerksamkeit der hiesigen Presse. Egal, ob es sich um Kokain, Heroin oder Crack handelte, stets gab es das gleiche Muster: Den Schreckensberichten in der Gossenpresse folgten dümmliche Aufklärungskampagnen und Broschüren aus dem Gruselkabinett. Doch mit „Meth" verhält es sich ganz anders. Warum nur will hierzulande kaum jemand etwas von dieser wirklich gefährlichen Droge wissen, fragt sich

FLORIAN MILDENBERGER

Seit einigen Jahren posaunen es die Medien hinaus: Haschisch sei brandgefährlich und der Einstieg in den sozialen Niedergang. Je höher die Arbeitslosenquote stieg und die Sozialerpressung über Hartz IV Gestalt annahm, desto schriller wurden die Töne in der Drogenbekämpfung. Von Legalisierung der „weichen Drogen" keine Spur mehr. Insbesondere Jugendliche in den Großstädten schienen dahinzusiechen und von Haschisch über Kokain und Ecstasy gleich ins Jenseits zu stolpern. Seltsam erscheint allerdings, daß insbesondere seit Mitte 2005 jeder Vergleich zu den USA und der dortigen Situation in Sachen Drogen unterbleibt[1].

USA Today

Dabei tut sich in „god's own country" wunderliches. So widmete die landesweit erscheinende Tageszeitung *USA-Today* am 30. Juli 2005 die gesamte Titelseite und einen Großteil des vorderen Teils einer neuen Droge: Meth. Der Stoff wurde zum „No. 1 illegal drug problem" ausgerufen. Eine steile Karriere für ein kristallines Pulver, das erst zwei Jahre zuvor überhaupt außerhalb der neurologischen Forschung bemerkt worden war. Crack und Heroin benötigten für dieselbe öffentliche Wahrnehmung zwischen zehn und zwanzig Jahren. Wenige Tage später unterzeichnete George W. Bush den USA Patriot Improvement and Reauthorization Act of 2005, worin neuartige Maßnahmen zur Drogenbekämpfung enthalten waren. Doch ging es nun nicht mehr um Haschisch oder Crack, sondern allein um „Meth".

Bei „Meth" handelt es sich um ein Methamphetamin mit hohem Wirkungsgrad. Es wird als kristallines Pulver mit hohem Reinheitsgrad angeboten und wird meist geschnupft oder inhaliert. Grundstoff ist Ephedrin beziehungsweise Pseudoephedrin. Das ist in jedem Grippemittel reichlich enthalten. Dazu kommen noch Zucker, roter Phosphor, Säure und einige weitere Stoffe, die leicht zu organisieren sind. Nun wird westlich des Mississippi bereits der Hustensaft rationiert und jede Großpackung Zucker, die über den Ladentisch wandert, der Polizei mitgeteilt. Wie verzweifelt muß ein Staat sein, wenn er zu derartigen Maßnahmen greift? Und wieso greift die US-amerikanische Administration zu Mitteln, die ihnen im Fall von Ecstasy, dessen Herstellung man auch mit einem Handelsverbot von leicht zu besorgenden chemischen Grundstoffen hätte bekämpfen können, niemals eingefallen waren?

Der Grund ist sehr einfach: Meth ist keine Droge, die an irgendwelchen städtischen sozialen Brennpunkten hergestellt und konsumiert wird. Das Zentrum der Verarbeitung und des Verbrauchs liegt in ländlichen Gebieten östlich von Kalifornien und westlich des Mississippi. In Bundesstaaten also, wo die christliche Kirche noch was zu sagen hat, Abtreibungen verpönt sind, jeder zu Hause ein Dutzend Knarren hängen hat, Grandpa beim Ku-Klux-Klan war oder ist und seit Generationen nur rechts gewählt wird. Allerdings sind diese Gegenden mittlerweile auch „Lost Areas": Der öffentliche Nahverkehr ist fast zusammengebrochen, die Industrie wandert ab, die Arbeitslosigkeit steigt, insbesondere bei jungen Menschen. Die sträfliche Vernachlässigung des Bildungssystems führt zu einer Perspektivlosigkeit vieler Einwohner, die allerdings aufgrund der üblichen Ideologie ihren Grund und Boden nicht verlassen wollen. Und nicht zuletzt ist die US-Army aufgrund der gefahrvollen Auslandseinsätze als letzter Strohhalm nicht mehr gefragt.

Das nebenstehende Logo *gehört einer der in den USA inzwischen zahlreichen, oft von ehemaligen Meth-Usern oder deren Angehörigen gegründeten Organisationen (hier konkret einer aus White County im Bundesstaat Georgia), die Aufklärung und Prävention betreiben, medizinischen Rat und Hilfe beim Ausstieg anbieten sowie die Herstellung verhindern wollen.*

Der erste Rausch kann schon der letzte sein

Die Droge macht sehr rasch abhängig und es gibt gefährliche Wechselwirkungen mit Nikotin, Alkohol, Tabletten, ja sogar körperliche Erschöpfung kann schwere Nebenwirkungen hervorrufen[2] . Das neuronale Nervensystem wird zerstört, es kommt zu dauerhaften Lähmungen des Körpers[3] . Auch die Psyche verändert sich, Paranoia ist noch die harmloseste Folgeerscheinung[4] . Die Konsumenten verfallen zunächst in einen Handlungsrausch, können aber keine Tätigkeit sinnvoll zu Ende führen, egal ob es sich um Haushaltsreparaturen, eine Tanzperformance in der Disco oder Geschlechtsverkehr handelt. Der Konsument merkt das allerdings nicht, er fühlt sich nur überlegen (ähnlich wie bei Kokain) und glaubt häufig, das Lustgefühl durch sofort eingeführte Dosen erhöhen zu können. So kann schon der erste Rausch der letzte sein, Jugendliche im Alter von vierzehn bis neunzehn Jahren finden sich ebenso in der Psychiatrie wieder wie ihre Eltern oder Freunde. In manchen Fällen können die Drogenopfer wieder ein halbwegs normales Leben führen, etwa in der Art von Personen mit einem Intelligenz-Quotienten unter 85. Vielfach jedoch bleiben sie ein Pflegefall, der Verfall des Gehirns läßt sich nicht aufhalten und teure Medikamente können sich gerade diese Leute in den seltensten Fällen leisten.

Insbesondere die Wechselwirkungen mit Alkohol oder Nikotin sind noch unerforscht, besonders gefährdet scheinen Personen mit einem geschwächten Immunsystem zu sein, auch wenn dieses medikamentös behandelt wird.

Willkommen in Deutschland

Hierzulande taucht Meth mittlerweile auch auf. Und wo? In Gegenden, wo das soziale Netz praktisch weggebrochen ist, die öffentliche Hand sich weitgehend auf kosmetische Maßnahmen beschränkt und die Perspektivlosigkeit einen Grad erreicht hat, daß die Menschen ihre Umgebung nicht mehr verlassen wollen, sich nur noch im Stich gelassen fühlen: Oberpfalz, Sachsen-Ost, Berlin-Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern. Dazu noch ein paar Landstriche rund ums Ruhrgebiet. Die No-go-Areas der Republik. Vielleicht übernimmt ja die rechte Skinhead-Szene – wie schon einmal Ende der 1990er Jahre – gleich noch den Drogenhandel in Brandenburg: Deutsches Meth aus deutscher Hand! Schniefen für den Führer!

In Berlin kann man das Pulver derzeit wohl vor allem in Clubs der Schwulenszene erwerben. Es scheint niemanden aufzuregen. Offenbar gibt es hier keinerlei Alkohol- oder Zigarettenkonsum und geschwächte Immunsysteme sind ebenfalls völlig unbekannt. Ach, ist das schön in Deutschland! Hustensaft ist auch nicht rationiert. Endlich beginnt der Aufschwung Ost der chemischen Industrie.

Natürlich kann es sein, daß Meth hierzulande niemals eine wirkliche Gefahr wird. Dann wäre es schon okay gewesen, sich bequem zurückzulehnen und dem Treiben zuzuschauen, anstatt hektisch diesen Artikel zu tippen. – Ich wünschte es mir.

Anmerkungen/Quellen

[1] Zu den im Folgenden beschriebenen Problemen gab es bislang nur einen zehnminütigen Kurzbericht im ARD-Magazin „Weltspiegel" im September 2006. Mitarbeitern der Deutschen AIDS-Hilfe zufolge befaßt man sich allerdings auch dort bereits mit dem Problem.

[2] B.A. Bennett/C.K. Hollingsworth/R.S. Martin/J.J. Harp: Metamphetamine-induced alterations in dopamine transporter function. In: Brain Research 26 (1998), 219-227. Dies war die erste Studie auf dem Gebiet

[3] Neben den Erfahrungsberichten mit Patienten gibt es auch einige Studien an Mäusen, siehe Y Itzhak/J.L. Martin/S.F. Ali: Metamphetamine-induced dopaminergic neurotoxicity in mice: long-lasting sensitization to the locomotor stimulation and desensitization to the rewarding effects of metamphetamine. In: Prog. Neuropsychopharmacology. Biol. Psychiatry 26 (2002), 1177-1183

[4] C. McGregor/M. Srisurapanont/J. Jittiwutikarn/S. Laobhripatr/T. Wongtan/J.M. White: The nature, time course and severity of metamphetamine withdrawl. In: Addiction 100 (2005), 1320-1329

Repros: Gigi

Androcurateure

Es ist einfach Schicksal". So lautete die Titelzeile eines Artikels im *Spiegel* (Nr. 40/2006, S.54, 56-57) über das Pädophilie-Entzugsprojekt der Charité zu Berlin. Am Beispiel eines an seiner Veranlagung leidenden Mannes deflorierte darin Autor Bruno Schrep ungewollt die Unfähigkeit deutscher Psychiater und Journalisten zu logischem Denken.

Zwar können die heiligen Heerscharen der Psychotherapie um Klaus Michael Beier und Christoph Joseph Ahlers niemanden heilen – sie wissen nicht einmal genau, wie Pädophilie entsteht –, aber immerhin können sie die Betroffenen ruhigstellen. Mehr braucht es nicht, um Arzt zu sein. Denn die Herren schützen die deutsche Jugend, deren Alter irgendwie nebulös bleibt. Kinder, Jugendliche, Opfer – alles ein Brei. Dazu die Täter, die sich in gut und böse teilen lassen. Gut ist, wer sich in einer Therapiegruppe dazu bekennt, daß jedes Handeln, das mit sexuellen Gefühlen zu tun hat, schlecht ist. Die Selbstverleugnung ist das Therapieziel. Dabei hilft Androcur, das Scherp als Allheilmittel präsentiert. Nicht erwähnt werden die psychischen und physischen Nebenwirkungen des Präparates – Übergewicht, Fettverschiebungen, abrupte Veränderungen der Persönlichkeit, gelegentlich Gedächtnisverlust –, das auch als Cyproteronacetat bekannt ist und seit den 1970er Jahren verwendet wird. Warum auch? Schließlich werden ja nur Pädophile damit behandelt.

Recht schmallippig wird die Frage abgehandelt, weshalb so viele Heranwachsende mit pädophil veranlagten Erwachsenen in Kontakt treten. Ahlers: „Manche sind schon glücklich, wenn sie jemand beim Vornamen nennt." Ach? – Gehörten dann nicht die Eltern in seine Therapie? Gibt es gar pädophile Eltern? Was geschieht mit den Jugendlichen, die gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen gezwungen wurden? Nicht viel, denn für deren Behandlung haben die Götter in Weiß noch weniger in der therapeutischen Hinterhand als für die Pädophilen. Man könnte auch sagen, daß sie davon so viel Ahnung haben wie ein *Spiegel*-Journalist von den Spielarten menschlichen Sexualverhaltens.

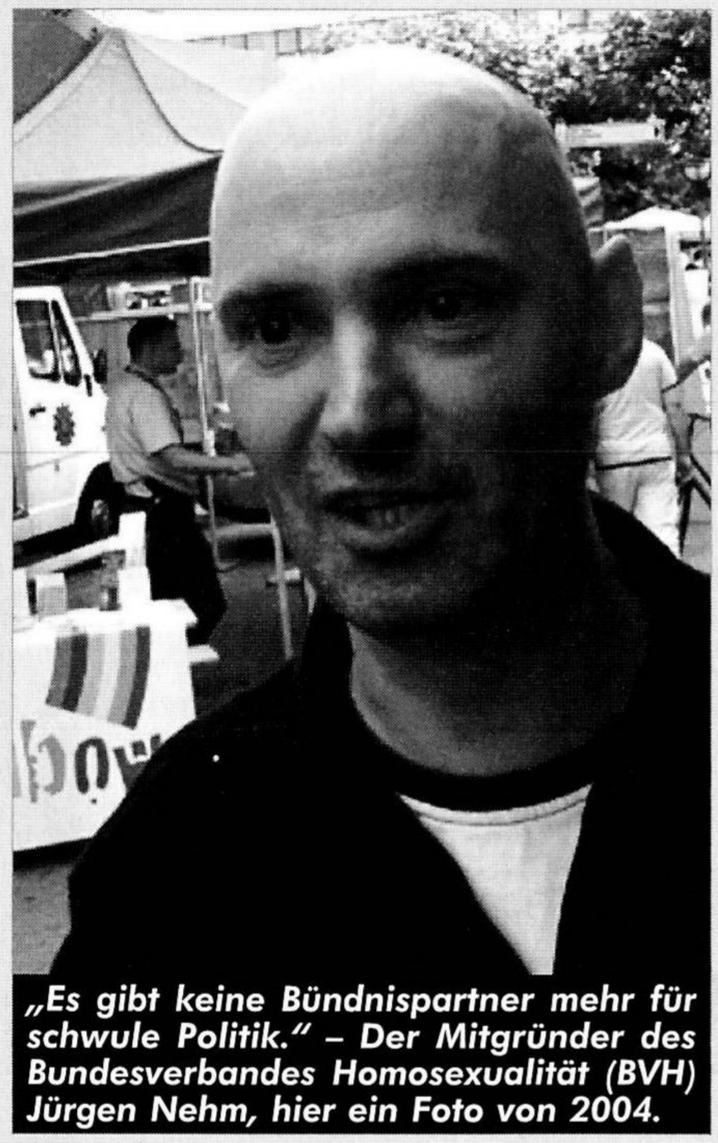
Und gibt es eigentlich mittlerweile eine Individualitäten berücksichtigende Unterscheidung von freiwilligem Sexualverkehr und Mißbrauch? – Nein, auch die braucht man in dem berühmten Universitätsklinikum Charité nicht. Denn dort ist grundsätzlich alles Mißbrauch, was an Intimitäten mit Heranwachsenden unter 18 Jahren geschieht. Traumhaft. Sexuelle Gefühle erwachsen also grundsätzlich erst, sobald man Wahlrecht und Führerschein hat, alles andere ist nicht normal. Mißbrauch geschieht nur außerhalb der Familie, Täter sind immer männlich, Einzelgänger und am Rande der Gesellschaft tätig. Das wußten vor Bruno Schrep auch schon der österreichische Rassenbiologe und Psychopathenforscher Friedrich Stumpfl (1902-1996), der sich im „Dritten Reich" der jugendlichen „Asozialität" gewidmet hatte, und der vom selben Hamburger Nachrichtenmagazin vor 45 Jahren als nationalsozialistischer Euthanasie-Obergutachter enttarnte, in der postnazistischen Bundesrepublik erneut zu Ruhm und Ehre und wohldotierten Posten gelangte Werner Villinger (1887-1961). Das Gute eben bleibt.

Gigi

Suizid vor dem Zeitgeist

Als im März 1995 mit dem im Juni 1989 „von der Bewegung für die Bewegung" gegründeten *magnus* das letzte sich als politisch verstehende bundesweite Schwulenmagazin Konkurs anmeldete (und, als Lifestyle-Blatt relauncht, im Juni 1996 seine zweite Pleite hinlegte), war das der vorletzte Paukenschlag im Requiem auf eine einst breite politisierte Szene. Anderthalb Jahre später, auf der letzten Mitgliederversammlung am 2. November 1996, überließ der Bundesverband Homosexualität (BVH) das Feld den schwulen Konservativen. Sie wiederum verdankten ihren Durchmarsch den politischen Umbrüchen nach dem 9. November 1989. Der Umzug des noch demokratisch strukturierten Dachverbandes BVH ins Schwule Museum markierte das vorläufige Ende schwuler Emanzipationspolitik. Daß das Ableben der Zweiten deutschen Schwulenbewegung im Rückblick auf den Spätherbst 1996 zu datieren sei, meint EIKE STEDEFELDT

Am selben Ort und am selben Tag, an dem vor zehn Jahren der Bundesverband Homosexualität (BVH) gegründet worden war, beschloß die 19. Mitgliederversammlung am 2. 11. 1996 in Köln die Urabstimmung mit dem Ziel der Verbandsauflösung." So lakonisch verkündete der BVH-Pressedienst eine der gravierendsten politischen Entscheidungen in der bundesdeutschen Schwulengeschichte. Mit großer Mehrheit, so die Presseerklärung, habe sich die Mitgliederversammlung „im 25. Jahr der neuen deutschen Schwulenbewegung" für die Auflösung des Dachverbandes ausgesprochen. „Das letzte Wort hat jetzt die Gesamtheit der Mitglieder." Daß die Urabstimmung das Ende bestätigen würde – dazu waren gemäß der Satzung 75 Prozent der Stimmen nötig – war unter den seinerzeit in Köln Anwesenden zwar unsicher, jedoch sah das damals in München aktive Gründungsmitglied Wolfram Setz keine Alternative zur Auflösung, die man über kurz oder lang bewerkstelligen könne. Er selbst durfte 1997 mit den letzten Formalia das Licht beim BVH ausknipsen.



„Es gibt keine Bündnispartner mehr für schwule Politik." – Der Mitgründer des Bundesverbandes Homosexualität (BVH) Jürgen Nehm, hier ein Foto von 2004.

Die Gründe für das Scheitern des BVH, der zuletzt über hundert Mitgliedsgruppen vereinte, machte Setz am „Kumulieren von Negativerfahrungen" fest. Man habe seit Jahren in einer Sinnkrise gesteckt. „Der Einbruch war dramatisch. Von Jahr zu Jahr kamen weniger Leute zur Mitgliederversammlung. Es gab kein Verbandsleben mehr, die 'alte Garde' zog sich teils völlig zurück. Somit fehlte jegliche Kontinuität." Bereits 1994 hatte es bei der Dortmunder Mitgliederversammlung einen als Provokation gedachten Selbstauflösungsantrag gegeben. Ein „Zukunftsforum" 1995 in Hannover brachte noch einmal viele Ideen für eine moderne, emanzipatorische Schwulenpolitik, an deren Spitze sich der BVH stellen sollte. „Es wurde aber kein Neubeginn daraus", so Setz.

Unter dem Eindruck von AIDS-Krise und Wörner-Kießling-Affäre war der BVH 1986 in Köln als Sprachrohr bundesdeutscher Schwulen- und zunächst auch Lesbengruppen gegründet worden. An seiner Wiege standen hochmotivierte Leute. Das Spektrum reichte von FDP bis KPD/ML, von Friedens-, Studenten- und Jugendbewegung bis zur „Kirche von unten"; so saßen im ersten Vorstand Peter Humann von der DKP und Heinz-Jürgen Büchner von der SPD, der Grüne Frank Hoyer, der Homosexuelle-und-Kirchen-Aktivist Holger App sowie der Anarchist Ralf Kelbch.

„Mit dem Verband wurde die seit 1980 völlig zerstrittene Szene wieder zusammengeführt. Seit dem Eklat in der Bonner Beethovenhalle" – linksradikale Schwule hatten ein Hearing bürgerlich-integrationistischer Homo-Gruppen mit Vertretern etablierter Parteien gesprengt – „guckten sich die BRD-Schwulen doch beim Arsch nicht mehr an", kommentierte der Dortmunder BVH-Mitgründer Jürgen Aaron Nehm eines der Hauptverdienste des BVH. „Mit dem pluralistischen Dachverband blieben zwar die grundsätzlichen Differenzen, aber sie wurden in konstruktive Bahnen gelenkt."

Für den Kommunisten wäre freilich auch 1996 die Existenz eines radikal-emanzipatorischen Verbandes noch „ideologisch vernünftig" gewesen. „Aber die subjektiven und objektiven Bedingungen dafür sind nicht gegeben. Zum einen hat die allgemeine Stigmatisierung der Homosexualität nicht mehr die Schärfe wie Anfang der 80er, und so verfügen jüngere Schwule über keine persönliche Betroffenheit als Basis für ein politisches Engagement." Zum anderen habe die Ära Kohl große gesellschaftliche Wandlungen bewirkt. Die Einheit von Politik und Kultur sei verschwunden, was für die Szene zwar an Fördergeldern meßbare hohe kulturelle Anerkennung bedeute, zugleich fehle aber seit Jahren jeglicher politischer Fortschritt auf parlamentarischer Ebene.

Ursächlich für das schwulenpolitische Koma war laut Nehm ein eklatantes Defizit an fundierter politischer Bildung in der jüngeren Generation. Nicht mal der Emanzipationsbegriff selbst werde mehr definiert als „Grenzen aufreißen, sich von Dingen befreien und

sie in Frage stellen". Für ein Bewußtsein dessen, wie emanzipatorische Politik heute in der Praxis aussehen kann, mangele es an theoretischem Vorlauf und der Verbindung zu anderen sozialen Bewegungen. „Es gibt keine Bündnispartner mehr für schwule Politik", so Nehm, der 1996 für die Abkopplung vor allem von der Frauenbewegung besonders den vier Jahre später zum Lesben- und Schwulenverband in Deutschland erweiterten SVD verantwortlich machte. „Die Klientel des SVD ist der bürgerliche Schwule, und die wurde zur rechten Zeit als Marktlücke entdeckt. Man knüpfte beim SVD auch nicht an die Politik der 80er Jahre an, sondern erfand eine ganz neue – die sogenannte schwule Bürgerrechtspolitik, die in der Parole 'Wir wollen, daß Schwule ihr Recht bekommen' gipfelt."

Tatsächlich lassen sich die Rechtsdrift der Schwulenbewegung insgesamt, ihre Entpolitisierung und Beschränkung auf systemtreue Kultur- und Sozialarbeit bei gleichzeitiger Entsendung parteigebundener Lobbypolitiker in Dunstkreise und an Schaltstellen der politischen Macht an der Jahreszahl 1989 festmachen. Die „Wende" hatte im Februar 1990 die Gründung des „Schwulenverbandes in der DDR" ermöglicht, der nach dem Anschluß, dem nationalen Zeitgeist folgend, zum „Schwulenverband in Deutschland" umdeklariert wurde. Die Westexpansion bekam den entscheidenden Impuls, als 1991 zahlreiche BVH-Aktivisten den Verein wechselten oder parallel dem SVD beitraten, allen voran das damals in der Szene bereits als „Spätzlemafia" bekannte Trio aus Volker Beck, Günter Dworek (beide Bündnis 90/Die Grünen) sowie dem SPD-nahen Bundesanwalt Manfred Bruns. Ihnen gelang es bald, Politbüro, Agitprop- und Rechtsabteilung des SVD zu okkupieren. Mit aggressiv-boulevardesker Medienarbeit und populistischen Forderungen wie Homo-Ehe oder Schwule in Bundeswehr-Führungspositionen etablierten sie eine im Kern sexistische Männerpolitik und banden mittels Alleinvertretungsanspruch Sponsoren wie Wähler. Dank „Schwulenticket" und unter dem SVD-Motto „Schwule Macht '94" enterte Beck schließlich das seinem eindimensionalen Politikverständnis adäquate Biotop: den Bundestag. Flankiert wurde dies von einer Schlammschlacht gegen den BVH, dessen Festhalten an demokratischen Prinzipien wie der Nichtprivilegierung irgendeiner Lebensweise oder der Abschaffung des Sexualstrafrechts als „Ghetto-Innenpolitik" und „linker Fundamentalismus" oder der als „Pädo-Verein" verleumdet wurde, weil er unter seinem Dach auch eine Pädophilen-Selbsthilfegruppe duldete. So trat in der *rosa zone* Micha Schulze, dessen Verlag später vom Ökofonds der Grünen gestützt wurde, selbst noch im Dezember 1996 nach: „Mit dem Aufstieg des SVD übte der BVH nur noch Anziehungskraft auf Pädos, Punks und PDSler aus." Letztlich fanden die kompetenten, aber eben auch komplizierten, weil übers gesellschaftlich Bestehende hinausweisenden BVH-Stellungnahmen durchweg weniger mediale Beachtung als die Platitüden des grünen SVD-Primus, unter dessen Ägide der Schwulenverband zur bündnisgrünen Vorfeldorganisation verkam.

Die Frage, was vom BVH bleiben werde, sah Dirk Meyer aus Köln, Geschäftsführer der AIDS-Hilfe Nordrhein-Westfalen und ebenfalls BVH-Gründer, damals gelassen. Erstens habe die Idee schwuler Netzwerke zumindest auf Länderebene Fuß gefaßt. Zweitens stünden die umfangreichen BVH-Publikationen weiter zur Verfügung. Darunter rage der Entwurf einer notariell beglaubigten Partnerschaft vom August 1995 heraus, der zwar bisher nicht habe in die Homo-Ehe-indoktrinierte Öffentlichkeit getragen werden können, aber beachtliches Interesse bei Parteien hervorgerufen habe. „Heute begreifen ihn sogar schwule Sozialdemokraten als 'modernen emanzipatorischen Ansatz', die ihn noch vor gar nicht langer Zeit als weltfremd belächelten." Meyer sollte sich gewaltig irren. Zunächst von SVD-Sprecher Manfred Bruns (er hatte sich in beruflicher Funktion sowohl als Kommunisten- als auch Schwulenjäger betätigt) öffentlich als Hintertür wider das deutsche Asyl- und Ausländerrecht denunziert, landete der Entwurf, nachdem ihn die PDS im Bundestag nochmals bearbeitet, aber nie ins Gesetzgebungsverfahren eingebracht hatte, im politischen Nirvana. Und das vielleicht nicht obwohl, sondern weil er unter bewußter Vermeidung des Familienbegriffs soziale Beziehungen jenseits von Blutsbanden definierte, sich danach auch mehr als zwei Menschen juristisch sinnvoll hätten binden können – und das sogar neben einer bestehenden Ehe.

Als bei weitem zu optimistisch erwies sich im Rückblick auch Dirk Meyers Mutmaßung zu den Folgen der Verbandsauflösung. „Das Schlimmste, was dem SVD passieren konnte: Mit dem BVH ist ein Feigenblatt weggezogen." Denn das entstehende Vakuum, glaubte Meyer, sei vom zentralistischen SVD nicht auszufüllen, dem zwar Gruppen beitreten dürfen, aber ohne Stimmrecht. Auch Wolfram Setz meinte, dem Schwulenverband in Deutschland sei „ein Reibungspunkt" abhanden gekommen und daß ehemalige Bundesverbändler, die einen andere Politik gewohnt seien, ihn verändern würden. Einzig der Marxist Nehm setzte auf den Antagonismus zwischen integrativem Lobbyismus und emanzipativer Systemkritik: „Vielleicht macht der BVH nur einen Weg frei für etwas Neues."

Dieses Neue ist jedoch auch eine Dekade später weder auf Verbands- noch sonstiger Ebene in Sicht – nicht mal als Schatten. Im Gegenteil, der politische und intellektuelle Niedergang der Schwulenszene, die einst als eine muntere, teils sogar schlagkräftige soziale Bewegung daherkam, hält bis heute an.

BVH
BUNDESVERBAND HOMOSEXUALITÄT
Der schwule Dachverband.
Unter den Linden 36-38, O-1086 Berlin
Tel. (030) 20 340 425 * FAX 20 340 384
Beethovenstr. 1, W-5000 Köln 1
Tel. (0221) 23 78 71 * FAX 23 03 25
aktuell
INFORMATIONEN FÜR MITGLIEDER, INTERESSENTEN UND PRESSE
November 1992
AUFRUF
GRUNDRECHTE VERTEIDIGEN
FLÜCHTLINGE SCHÜTZEN
RASSISMUS BEKÄMPFEN
Kommt zur Großdemonstration nach Bonn!
Samstag, den 14. November 1992
Auftaktkundgebung um 12 Uhr
Flüchtlinge werden angezündet, Schwarze erschlagen, Behinderte angegriffen, Obdachlose ermordet, Schwule überfallen. Gewalt gegen Menschen, die als "nicht-deutsch", als "artfremd" gelten, ist an der Tagesordnung.
Wir wenden uns gegen jede Änderung des Artikel 16 Grundgesetz und rufen alle unsere Mitgliedsgruppen, Einzelmitglieder und FreundInnen zur Teilnahme an der zentralen Demonstration am Samstag, dem 14. November, in Bonn auf.
KEINE ÄNDERUNG DES ASYLRECHTS
Wir treffen uns gemeinsam mit anderen schwulen Initiativen zur Bildung eines schwulen Blocks am Sammelpunkt Bonn-Süd (Nahum-Goldmann-Allee, Am Landesbehördenhaus). Der Sammelpunkt Bonn-Süd ist in violetter Farbe ausgeschildert.
Weitere Informationen sind zu erhalten über die BVH-Geschäftsstelle Berlin und den Trägerkreis "14.11." c/o Büro Netzwerk Friedenskooperative, Römerstr. 88, 5300 Bonn 1, Tel.: 0228 - 69290
Ein Flugblatt zum kopieren findet ihr am Ende diese Heftes!

So etwas wäre dem SVD, dem heutigen Lesben und Schwulenverband in Deutschland (LSVD), niemals passiert: Titelblatt der Mitgliederinformation des Bundesverbandes Homosexualität (BVH)

Foto: Herbert Rusche; Repro: Gigi

Ein paar Frischzellen

Die Geschichte der DDR-Homosexuellen ist noch nicht geschrieben. Doch es kommt Bewegung in die Sache. Nach vereinzelten Veranstaltungen während der 90er Jahre organisierte der Landesverband Sachsen-Anhalt des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland im Oktober 2005 im Magdeburger Roncalli-Haus eine Tagung über „Lesben und Schwule in der DDR". Ein knappes Jahr danach ist dem Hamburger Historiker Wolfram Setz eine erste Zusammenstellung von fundierten Texten zum Thema zu verdanken.
Von Michael Heß

Natürlich sind die Beiträge subjektiv geprägt. Sie erheben deshalb keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit für „die" Szene in der DDR. Ihre enorme Faktenfülle ist jedoch mehr als ein Ausgleich, und allein diese Dichte an zuvor selten gelesenen Informationen zeichnet ein hinreichend stimmiges Bild der Lebenssituation von Homos im anderen deutschen Staat.

Sehr viel früher als in der Bundesrepublik begann in der DDR die juristische Emanzipation Homosexueller. Bereits im Dezember 1957 bestimmte das Strafrechtsergänzungsgesetz StEG die Nichtverfolgung von geringfügigen oder öffentlich uninteressanten Straftaten. Im Juli 1968 ersetzte der neue § 151 den 175er; das Schutzalter für gleichgeschlechtliche Handlungen lag nun bei 18 Jahren. Zum Vergleich: in der Bundesrepublik galt damals noch der § 175 in seiner nazistischen Version.

Die juristische Liberalisierung erlaubte strukturelle Entwicklungen – übrigens auch mit Hilfe von Impulsen aus Westberlin. Wer es noch nicht wußte, kann es nun aus fundierter Feder nachlesen. Daß sich die erste Schwulengruppe in der DDR, die Homosexuelle Initiative Berlin HIB, bereits im Januar 1973 gründete. Wenige Monate später konnten die Teilnehmer der „X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten" ein Transparent bestaunen, auf dem Homosexuelle die Teilnehmer begrüßten und sich eindeutig für den Sozialismus in der DDR aussprachen. Damit war ein wichtiger Aspekt genannt: die Bejahung des gesellschaftlichen Systems durch einen Großteil der Aktiven – und das bis zum sich abzeichnenden Ende der DDR.

Über „Erfahrungen schwuler Männer in der DDR und in Deutschland Ost" schreibt Bert Thinius als Betrachtung homoerotischer Reflexionen in Kunst und Kultur des Arbeiter- und Bauernstaates. Den Zusammenhang von Sozialismus und schwuler Identität reflektiert Olaf Brühl, der zugleich das nicht immer spannungsfreie Verhältnis von kirchlichen und außerkirchlichen Gruppen verdeutlicht. Lesenswert der Beitrag von Peter Rausch „Seinerzeit, in den 70ern". Doch doch, da gab es sie in Erich Honeckers Wohlfahrtsdiktatur schon, die organisierten Homos. Rausch war am 15. Januar 1973 einer der Mitbegründer der „Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin" und schildert Aufstieg und stilles Entschlafen dieser ersten homosexuellen Selbsthilfestruktur der DDR in schöner Prägnanz.

In gewisser Weise den Kontrapunkt zu Olaf Brühl setzt Klaus Laabs' kurzer Beitrag „In eigener Sache, maskiert". Ein bitterer Text über Selbsttäuschung und Enttäuschung, über naiv betriebene und zwangsläufig gescheiterte Fürstenaufklärung. Ein Text, der den „langen Versuch" beschreibt, „beides zu leben: das normale Leben mit der Maske des guten, gern auch besonders guten Genossen und ganz privatim und ins Nächtige gebannt, ein selbst bestimmtes schwules Ausleben in der immer größer werdenden real existierenden Zwischenwelt". Am Ende aber war stets Vergeblichkeit und Scheitern, allen realen oder scheinbaren Erfolgen zum Trotz. Laabs' Beitrag fehlt die distanzierte Lockerheit der anderen Autoren. Er atmet immer noch Bitterkeit und läßt am stärksten die seelischen Spannungen spüren, denen viele DDR-Homoaktivisten unterlagen. Nochmals anders umreißt Michael Sollorz seinen „Sozialismus mit Männer-Tanz" als ironisch gefärbte Schilderung seinerzeitiger Unzulänglichkeiten. Daß der Wille zuweilen nicht genügte, selbst wenn die Richtung (vermeintlich) stimmte, wurde eben auch zum Gemeinplatz damaliger Bewegung.

Zwei Beiträge haben es in sich. Zunächst ein Interview Eike Stedefeldts mit Wolfgang Schmidt, seinerzeit Oberstleutnant im Ministerium für Staatssicherheit. Bei Schmidt liefen die Informationen zur sich ab Beginn der 80er Jahre entwickelnden Lesben- und Schwulenbewegung zusammen. Da ist ein kleiner, aber sehr wichtiger Unterschied in der Formulierung. Bis 1989 war für das MfS nicht der Homosexuelle an sich interessant (bzw. Homosexualität) sondern solche, die sich über das Thema außerhalb staatlich gegebener Möglichkeiten organisierten. Schmidt lakonisch: „Es war ja auch vom Umfang her nie eine Massenbewegung." Ergänzend beleuchtet ein Text das Verhältnis von Homosexuellen und Staatssicherheit in den frühen 60ern. Der im Schlapphutgewerbe tätige Autor war selber homosexuell. Das prägte seinen putzigen Blick auf den Gegenstand.

Abschließend analysiert Florian Mildenberger (der einzige „Wessi" der Autorenschar) kenntnisreich die wissenschaftlichen Metamorphosen des Prof. Dr. Günter Dörner, auch bekannt als „Ratten-Dörner". Seine endokrinologische Experimente mit Ratten führten 1967 zur Ankündigung, die Entstehung von Homosexualität verhindern zu können. Die wissenschaftlichen Volten des Günter Dörner sind ein sehr eigener Aspekt des Themas.

Mildenberger ausgenommen, verkörpern die sieben Autoren den Typus des Aktiven, der sich gerade nach dem Ende der DDR ein differenziertes Bild auf diese bewahrte und ideologischen Vereinnahmungsversuchen entzog. Obgleich beispielsweise Olaf Brühl und Michael Sollorz in der DDR in kirchlichen Strukturen tätig waren, vollzogen sie nicht die übliche „Karriere" über den im Februar 1990 gegründeten „Schwulenverband in der DDR" (SVD) in den heutigen LSVD. Sie formulieren aus ihrer Biographie heraus An- und Einsichten, die in der momentanen sexualpolitischen Diskussion kaum zu hören sind. Mehr noch, verfügen sie über ein bemerkenswertes

Wolfram Setz (Hrsg.): Homosexualität in der DDR. Materialien und Meinungen. Männerschwarm Verlag Hamburg 2006, 288 Seiten, 14,00 Euro

Störpotential für jegliche auf Gleichmacherei angelegte „Bürgerrechtspolitik“ insbesondere im grünen Dunstkreis.

„Homosexualität in der DDR“ beleuchtet kritisch einige Lebenslügen östlicher Homobewegter. Zuallererst wird der überaus beliebte Topos einer kirchlich behüteten Schwulenbewegung durch die Beiträge des Buches widerlegt. Der Anteil religiös eingefärbter Strukturen wie des Arbeitskreises „Schwule in der Kirche“ Mitte der 80er an der homosexuellen Emanzipation zwischen Elbe und Oder ist fraglos anerkennenswert. Wie so oft war die Realität aber auch in diesem Punkt komplexer, denn es gab bereits früh ein schwulenbewegtes Leben, das sich betont außerhalb der Evangelischen Kirche mit ihren Friedens- und Umweltgruppen artikulierte. Folgt man dem Verlauf der eingangs erwähnten LSVD-Tagung, traf dies für Lesben übrigens noch mehr zu als für Schwule, und das hatte sehr viel mit der Rolle der Frau im real existierenden Sozialismus zu tun.

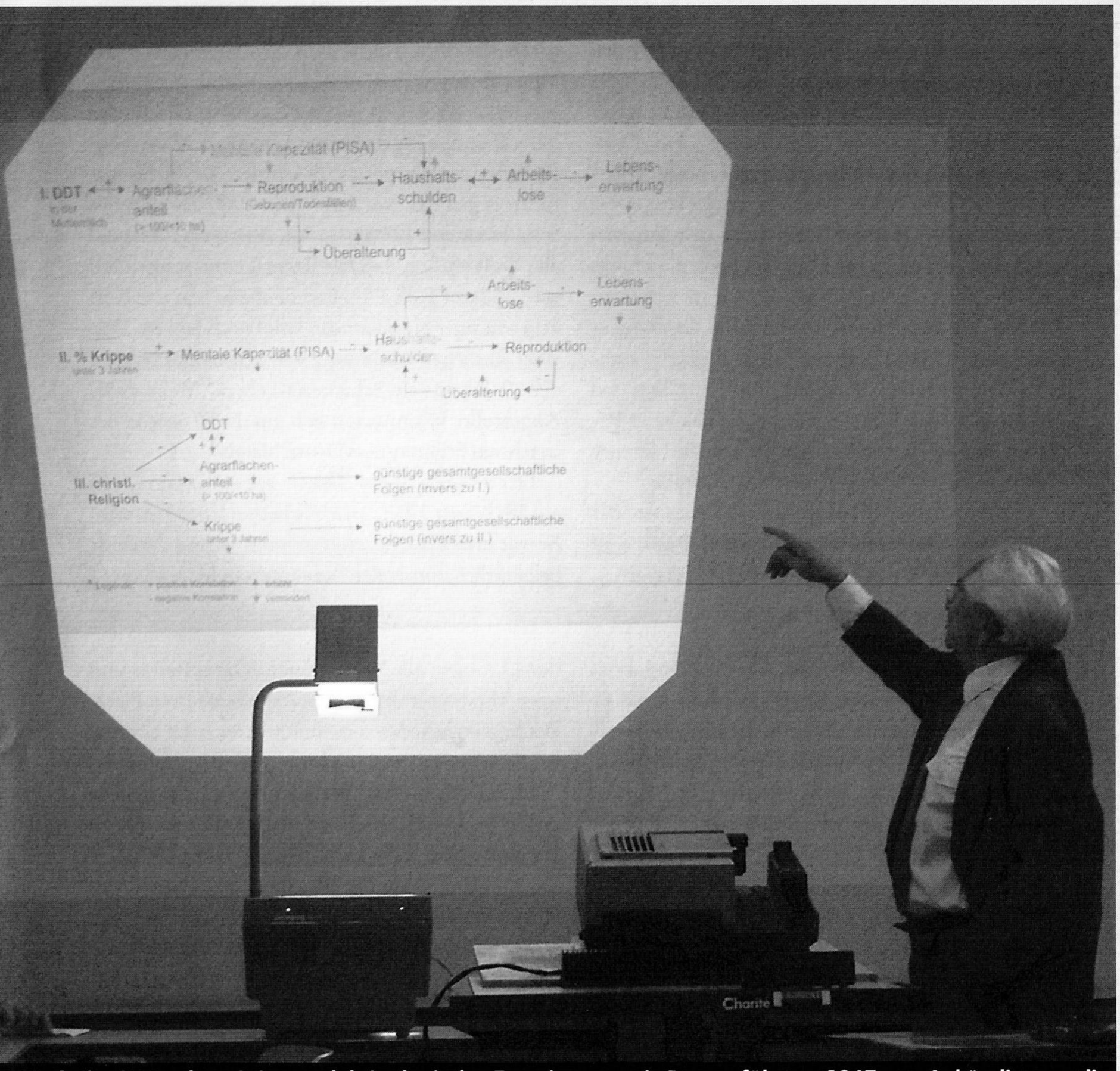
Die Beiträge verdeutlichen nämlich andererseits die sozioökonomische Modernität der DDR besonders im Vergleich zur BRD. Viel wurde bereits vergleichend geschrieben über Frauenemanzipation und Familienmodelle. Ein Vergleich des Alltagslebens von Lesben und Schwulen in beiden deutschen Staaten liegt dagegen immer noch nicht vor. Unbestritten aber hatten die Homos östlich von Elbe und Werra die Nase vorn, wenn auch vollzogen durch Akte eines paternalistischen Staatswesens (andererseits reagiert jede noch so paternalistische Obrigkeit immer auch auf reale Entwicklungen).

Einen schlagenden Beleg für diese These liefert einmal mehr der MfS-Offizier Wolfgang Schmidt: „Natürlich spielte der § 151 StGB eine Rolle. Ich hatte vorgeschlagen, daß man diesen Paragraphen bei der nächsten Strafrechtsänderung ersatzlos streichen sollte. Aus MfS-Sicht gab es nichts, was dem entgegengestanden hätte.“ Um noch eins draufzusetzen: „Unmittelbar nach der Aufhebung des alten § 175 mit dem neuen Strafgesetzbuch der DDR hatten sich auch schon Zusammenschlüsse gebildet, die eine Organisation Homosexueller anmeldeten. Das ist damals abgelehnt worden.“ Immerhin und bereits 1968!

Zu guter Letzt wirft das vorliegende Buch die Frage auf, was weiter geschehen wäre im Falle einer fortbestehenden DDR. Auf welche Weise die juristische Liberalität im Alltag Echos gefunden hätte. Besonders pikant ist dieses Gedankenexperiment im Wissen um den im Westen Deutschlands bis zum 11. Juni 1994 fortbestehenden § 175. Daß eine liberale Homo- respektive Sozialpolitik allein kein zukunftsfähiges Staatsgebilde ausmacht – geschenkt. Ebenso geschenkt wie die ab 1990 um sich greifende Erkenntnis, daß überbordende Supermarktregale dafür ebenso wenig eine Gewähr bilden.

Wenn es am hier besprochenen Buch einen Punkt zu bemängeln gilt, so ist es das weitgehende Fehlen lesbischer Aspekte. Ein Grund dafür mag in der Unsichtbarkeit vieler lesbischer Beziehungen liegen. Zwei befreundete Frauen mit oder ohne Kinder paßten und passen bis heute besser ins gesellschaftlich akzeptierte Bild als jenes zweier Herren. Rechtliche Gleichstellung hin – formale Akzeptanz her. Überdies war für Lesben der rechtliche Druck des Staates zumeist deutlich geringer als für Schwule. Hier ist nicht der Platz, diesen Umstand ausführlich zu erörtern; gleichwohl sei er wenigstens erwähnt.

Das Fazit könnte weniger sein: Die Geschichte der Homosexuellen in der DDR ist viel mehr als die Geschichte einiger Aktiver unter dem Dach der evangelischen Kirche. Doch sie ist, nicht zuletzt aus ideologischen Gründen, noch nicht geschrieben worden. Bert Thinius' Erkenntnis „Ob wir wollen oder nicht, unsere Geschichte gehört zu uns“ ist unbedingt zuzustimmen. Obgleich das Buch weder Repräsentanz noch Vollständigkeit beansprucht, bietet es erstmals fundierte Anstöße, genau dies zu tun. Für die sexualpolitische Debatte der Berliner Republik käme es einer Frischzellenkur gleich.



Made in GDR oder „Seine endokrinologische Experimente mit Ratten führten 1967 zur Ankündigung, die Entstehung von Homosexualität verhindern zu können.“ – Anhand einer grotesken Folie erklärt Günter Dörner am 10. Oktober 2006, wie das Böse in die Welt kommt und wie es mit ein paar Hormonen auszumerzen wäre.

Foto: Eike Stedefeldt

A. v. Bohlen und Halbach

Pfauenfedern, Lippenstift!

Über Tote nur Gutes – das galt noch nie für Homos. Für Freddy Mercury beispielsweise, der am 5. September 2006 sechzig Jahre alt geworden wäre. Ihm widmete die in Essen erscheinende *Neue Ruhr Zeitung* am gleichen Tag den Artikel „Pfauenfedern, Lederhosen, Lippenstift", damit bloß niemand vergißt, woran man Homosexuelle erkennt. An Synomymen für das Wort Schwuchtel hatte das Blatt im Fall des einstigen Frontmanns der Rockband Queen einiges aufzubieten: „Operndiva", „Posenkönig", und „Rampensau" etwa – mit der Betonung auf Sau selbstverständlich. Denn Merrcury starb „an der lange verheimlichten AIDS-Infektion", die er sich „zugezogen hatte zu Zeiten, als er noch glaubte, sich das rasante Leben eines Glamour-Rockstars leisten zu können. Dann (gemeint ist: damals – *Gigi*) zog er mit Busenfreundin Barbara Valentin zum" – Achtung Pfauenfedern! – „Fasching, zelebrierte Tage und Nächte, rauschende Feste, Alkohol und Koks als Begleiter. Vorbei. Zwei Jahre lang litt Freddie Mercury ebenso heftig wie heimlich unter der Krankheit."

Wie gern hätte die besorgte Presse eher von der Krankheit erfahren und dem als Farrokh Bulsara auf Sansibar geborenen Star ein langes Leiden erspart.

Noch schlimmer als die Medien unter einem heimlichen Homo leiden mußte indes die Krupp-Dynastie in Essen: „Vor 40 Jahren verzichtete Arndt von Bohlen und Halbach zugunsten einer Stiftung auf ein gewaltiges Erbe", schrieb dasselbe Blatt am 20. September. An zwei Weltkriegen und anderen bewaffneten Konflikten hatten die Krupps verdient, der Vater Alfried war deswegen in den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen wegen Plünderung und Aneignung fremden Eigentums in den von den Nazis besetzten Gebeiten verurteilt worden. Doch das war nichts gegen das, was dann kam: 1969 heiratete der Sohn Henriette Prinzessin von Auersperg, „obwohl alle Welt wußte, daß der Bräutigam homosexuell war". Klarer Fall: Fürs Familienerbe war der Kerl kein würdiger Nachfahre und mußte abdanken. „Mit einer jährlichen Abfindung von 2 Mio. DM begann der 29-Jährige ein Schickeria-Leben." Mehr als 70 Angestellte kümmerten sich um die Wünsche des „reichsten Frührentners Deutschlands".

Der hatte übrigens „bereits vor seiner Geburt (!) am 28. Januar 1938 ... für Wirbel bei Krupp gesorgt. Er war unehelich gezeugt worden" – und daran ist bekanntlich immer der Gezeugte schuld.

Keine Pfauenfedern, kein Lippenstift!

Dem am 16. Oktober 2006 im Alter von 56 Jahren an Leukämie verstorbenen Mitgründer der in den 80er und 90er Jahren aktiven DKP-nahen „Demokratischen Lesben- und Schwuleninitiative" (DeLSI) widmete Gernot Knödler in der Hamburger Ausgabe der *tageszeitung* (taz) am 18. Oktober einen längeren Nachruf:

„Holger Hanisch, wie ihn diejenigen kannten, die in St. Pauli ausgehen, war der Mann mit der Sammelbüchse. Hager und grauhaarig, eine Ledermütze auf dem Kopf, tourte er für das Café durch die Bars und Kneipen. Nicht aufdringlich, aber mit großem Ernst forderte er Hilfe für Arme, Obdachlose und Einsame. Schon als Kind hat Hanisch gelernt, wie bitter das Leben sein kann: Nach dem Tod seines Vaters gab ihn seine Mutter als Zweijährigen in ein Heim ... Mit 17 Jahren zog Holger in ein Jugendwohnheim ... Er wurde Telegrammbote der Post und wechselte schließlich zu Philips, wo er 20 Jahre lang im Betriebsrat mitarbeitete. 1996 legte er sein Mandat zusammen mit sechs Kollegen nieder. 'Das, was wir vorher erreicht hatten an Zugeständnissen, sollte alles zunichte gemacht werden', erinnerte er sich einmal im Gespräch der taz. 'Wir hätten uns nicht mehr im Spiegel ansehen können.' Hanisch kündigte. Er war frei für das CaFée mit Herz.

Eigentlich hatte er mit seiner Abfindung ein Café für Bedürftige in der Hafenstraße eröffnen wollen. Da kam die Schließung des Hafenkrankenhauses dazwischen. Hanisch half, die Initiative 'Ein Stadtteil steht auf' zu gründen, die das Krankenhaus erhalten wollte und erreichte, daß dort ein Sozial- und Gesundheitszentrum entstand.

Nachdem im Herbst 1998 ein Obdachloser erfroren war, eröffnete er sein Café in der ehemaligen Station D. Gegen alle Widerstände erkämpften er und seine Mitstreiter der Tagesstätte einen festen Platz. Weder plötzliche Mieterhöhungen, noch der Unwille der Bezirksversammlung Mitte konnten sie stoppen ... Manch einem Politiker oder Funktionär ging er mit Hilfe der Öffentlichkeit auf die Nerven ... Denn Hanisch verband das karitative mit dem politischen Engagement. Ende der 70er Jahre gründete er eine Mieter-Initiative. Um mehr bewegen zu können, trat er der DKP bei. Damals tingelte er mit der Parteizeitung wie später mit der Sammelbüchse. Hanisch gründete die Demokratische Schwulen-Initiative, um die DKP von ihrem schwulenfeindlichen Kurs abzubringen."

Die der Deutschen Kommunistischen Partei ziemlich nahe stehende Tageszeitung *junge Welt* erwähnte in ihrem am 20. Oktober veröffentlichten Nachruf Hanischs schwulenpolitsche Aktivitäten auffälligerweise nicht, und auch in der DKP-Wochenzeitung *Unsere Zeit* fand sich ich bis zum *Gigi*-Redaktionsschluß kein Nachruf, ebensowenig auf der Internetseite von DKPqueer („Sozialismus ist sexy").

Gegenüber *Gigi* bestätigte unterdessen die langjährige DeLSI-Vorständlerin und Lesbenaktivistin Bea Trampenau Hanischs Engagement: „Holger hat die DeSI (die Vorläuferorganisation der DeLSI – *Gigi*) in Hamburg Ende der 70er mitgegründet. In der Hamburger DeLSI war er auch noch lange aktiv. Er war ein Unikum: Damals 'bester UZ-Verkäufer', heute bester Spendensammler für die Obdachlosenarbeit im Hafenkrankenhaus. Holger war auf jeder Demo zu sehen – durchgehend seit über 20 Jahren."

Seine Freunde richteten am 20. Oktober in der St. Pauli-Kirche am Pinnasberg eine Trauerfeier für den Verstorbenen aus.

HIV war eine Frau

Françoise Barré-Sinoussi

Das HI-Virus, das AIDS auslöst, hat eine Frau entdeckt. An diesen auch vielen AIDS-Aktivisten kaum bekannten Umstand erinnerte der Frankfurter Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch am 12. September in der Sonderbeilage „Thema AIDS" in der *Frankfurter Rundschau* (FR). Die Forscherin heißt Françoise Barré Sinoussi und arbeitet am Pariser Institut Pasteur. Daß die Entdeckung des Virus' in der Öffentlichkeit stets mit den Namen der beiden Forscher Robert Gallo und Luc Montagnier in Verbindung gebracht werde, sei laut Sigusch „alles andere als unwichtig, vielmehr kennzeichnend für unsere arrogante Männerkultur". Denn „viele 'Experten' behaupten bis heute, der von Anfang an medial aufgeblasene US-Amerikaner Robert Gallo habe die große Entdeckung gemacht. Als ich in den achtziger Jahren in einem Vortrag die Wahrheit erwähnte, waren alle Zuhörerinnen entsetzt. Ich mußte den Namen der Entdeckerin an die Tafel schreiben, worüber die FR am nächsten Tag berichtete."

Barré-Sinoussi hatte lange um die öffentliche Anerkennung ihrer Entdeckung kämpfen müssen. Vor drei Jahren schließlich wurde sie in Frankreich für ihre wissenschaftlichen Verdienste mit dem Prix du Rayonnement ausgezeichnet und gehörte im vergangenen Jahr neben der Virologin Christine Rouzioux, der Immunologin Brigitte Autran, der Epidemiologin Dominique Costagliola und der klinischen Forscherin Christine Katlama zu einer Delegation hochrangiger Wissenschaftlerinnen, die der damalige französische Forschungsminister François d'Aubert anläßlich des Internationalen Frauentags am 8. März im Ministerium empfing. Nicht ohne Stolz unterstrich D'Aubert bei dieser Gelegenheit, daß sich der Frauenanteil auf dem Gebiet der AIDS-Forschung in den vergangenen zehn Jahren verdoppelt habe und weiter ausgebaut werden müsse. Frankreich nimmt in der AIDS-Forschung inzwischen einen führenden Platz in Europa ein.

Barré-Sinoussis Arbeit ist nachzulesen in der Fachzeitschrift *Science* [Bd. 220, 868, 1983: Barré-Sinoussi et al., Isolation of a T-lymphotropic retrovirus from a patient at risk for Aquired Immune Deficiency Syndrome (AIDS)].

Noch keine Nazis

Was ihm 25 Jahre nach dem Einbruch der Krankheit AIDS durch den Kopf geht, schildert Volkmar Sigusch im gleichen Artikel „Die Liberalität siegt" in der *Frankfurter Rundschau* vom 12. September 2006.

Trotz der „von großen Presseorganen" aufgetischten „angstmachenden Dramatisierungen" und der allgemeinen Hysterisierung habe die damalige Bundesregierung in Sachen AIDS-Politik „mehr oder weniger vernünftig reagiert". Vom Bundesgesundheitsamt könne Sigusch „das aber nicht sagen". Der Grund: „Im Herbst (1981– *Gigi*) starben in Frankfurt am Main drei homosexuelle Männer im Alter von 33 bis 39 Jahren. Jetzt war nicht mehr zu übersehen, daß homosexuelle Männer besonders gefährdet sind. Deshalb stellten Martin Dannecker und ich beim damaligen Bundesgesundheitsamt den Antrag, ein Forschungsprojekt des Instituts für Sexualwissenschaft zu finanzieren, dessen Ziel es war, Zusammenhänge zwischen Lebensstil, Sexualpraktiken und Ausbruch der Erkrankungen aufzufinden. Damals war nicht nocht bekannt, daß es sich bei AIDS um eine Infektionskrankheit handelt ... Die Antwort des Bundesgesundheitsministeriums lautete: kein Bedarf. Offenbar sahen die 'Experten' (Anführungen im Original – *Gigi*) keinen Zusammenhang zwischen Sexualpraktiken und dem Ausbruch der Krankheit ... Konservative bis rechte Politiker waren inzwischen in Westdeutschland dabei, ein neues Kapitel der Homosexuellenverfolgung aufzuschlagen ... Sie wollten Riskierte und Infizierte ein Leben lang überwachen, einsperren, 'absondern'. Sie wollten Zwangstests und Zwangstätowierungen. Sie trieben AIDS-kranke Menschen aus dem Land, gingen über Leichen."

Besonders empört habe Sigusch in den achtziger Jahren eine öffentliche Äußerung des bayrischen Kulturministers Hans Zehetmair, der laut *Süddeutscher Zeitung* vom 7. April 1987 gesagt hatte: „Diese Randgruppe (gemeint sind die Homosexuellen – *Gigi*) muß ausgdünnt werden, weil sie naturwidrig ist." Dazu paßten auch die „unsäglichen Äußerungen Carl-Dieter Sprangers, damals Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesinnenminister und später sieben Jahre lang Innenminister" (Sigusch), der laut den *Erdinger Neuesten Nachrichten* vom 20. Januar 1983 meinte, Frieden und Freiheit seien auch im Innern wichtig, aber da in erster Linie für die Normalen, nicht für „perverse Minderheiten, Terroristen, Verbrecher und Randgruppen."

Sigusch kommentiert: „Solche Sätze machen aus dem, der sie sagt, noch keinen Nazi. Hellhörig aber muß man werden. Denn das Kontinuum der Barbarei endete nicht in Auschwitz."

Süddeutsch

Die Fähigkeit deutscher Journalisten zur Rezeption von Berichten, die schon Jahre zuvor jenseits von Anzeigenfriedhöfen und Tageszeitungen erschienen waren, schreitet unaufhaltsam voran. So gelangte unlängst der 28jährige Redaktionsneuling Bastian Obermayer im Magazin der *Süddeutschen Zeitung* (15. September 2006) zu der Erkenntnis, daß man in der CDU noch immer glaubt, Schwule „heilen" zu können. Zudem mußte der kleine Basti feststellen, daß es eine umfangreiche Forschung zu den genetischen oder hormonellen Ursachen der Homosexualität gibt. Sogar die Zusammenhänge von „Ex-Gay-Movement" und den Republikanern von George W. Bush gerieten in sein Blickfeld. Noch ein paar Jahre und er wird möglicherweise sogar herausfinden, wer Günter Dörner oder Norbert Geis sind. Nicht auszudenken, wie nahe dann selbst eine so behäbige Zeitung wie die *SZ* an die Realität herandriften könnte.

Fotos: Umschlag „Der letzte Krupp", Verlag Hoffmann & Campe; Institut Pasteur

Eine Maske ist eine Maske ist eine Maskerade

Maske und Maskerade sind heute im Diskurs über Inszenierungen von Weiblichkeit und Männlichkeit verankert. Immer wieder wird dabei auf Joan Rivieres Essay „Womanliness as a Masquerade" zurückgegriffen. Judith Butler gilt als Wiederentdeckerin dieses Aufsatzes, obwohl sich Filmanalytikerinnen schon früher auf diesen Text beriefen. Rivieres Aufsatz wird in der deutschsprachigen Debatte aufgrund einer Neuübersetzung für ein von Liliane Weissberg herausgegebenes Buch unter dem Titel „Weiblichkeit als Maskerade" rezipiert, obwohl dieser als „Weiblichkeit als Maske" bereits 1929 erschien. Eine Spurensuche von PETRA M. SPRINGER

Joan Rivieres Aufsatz „Womanliness as a Masquerade" erschien 1929 in *The International Journal of Psycho-Analysis*[1] und im selben Jahr unter dem Titel „Weiblichkeit als Maske" in der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse*[2] .

Weiblichkeit als Maske

Riviere, die unter anderem von Sigmund Freud analysiert wurde, hatte diesem bereits 1928 bezüglich einer Veröffentlichung geschrieben, worauf Freud am 9.9.1928 geantwortet hatte: „I welcome your promise soon to write something for the publication."[3] Laut Athol Hughes, Herausgeberin der Briefe Freuds an Riviere, handelt es sich bei diesem zur Publikation angebotenen Text um „Weiblichkeit als Maske".[4] Die englische und die deutsche Fassung wurden in den jeweiligen Ausgaben in Heft 2-3 publiziert. Da nur in der englischen Version die Erscheinungsmonate, nämlich April bis Juli, aufscheinen, stellt sich die Frage, ob sie zeitgleich veröffentlicht wurden. Dafür spricht ein kurzes Vorwort zu „Weiblichkeit als Maske" im *Almanach der Psychoanalyse 1930*[5], in welchem Rivieres Aufsatz ein Jahr nach der Erstveröffentlichung erneut abgedruckt wurde und in dem auf das Erscheinungsdatum Juli 1929 verwiesen wird.[6] Es kann angenommen werden, daß beide Ausgaben im Juli erschienen.

Im *Almanach* wurde wiederum der deutsche Aufsatz leicht modifiziert publiziert: Der erste Absatz und ein Satzteil wurden weggelassen, Rechtschreibung, Grammatik sowie Zeichensetzung verbessert.

Rezeptionsgeschichte

Die englische Fassung „Womanliness as a Masquerade" wurde immer wieder in Publikationen aufgenommen.[7] Ohne Riviere selbst zu nennen sieht Jacques Lacan in einem 1958 gehaltenen Vortrag die Beziehung der Frau zum Phallus als Maskerade.[8] „In seiner Bestimmung des Phallus als Signifikant schreibt Lacan, daß der Signifikant nur verschleiert am Ort des Anderen erscheint, der wiederum in seinem Begehren eine Spaltung erfährt. In dem Aufsatz 'Die Bedeutung des Phallus' kann ein Akt der Verschleierung jedoch Lacan selbst zugesprochen werden. Denn während dieser Freud und Jones und Horney erwähnt, zitiert er nicht die Autorin, deren Begriff der Maske und Maskerade er mit diesem Aufsatz wiederentdeckte: Joan Riviere."[9]

1970 rezipierte Michèle Montrelay ebenfalls Riviere,[10] wobei sie sich auf ein unter anderem von Janine Chasseguet-Smirgel herausgegebenes Buch stützte.[11]

Laut Luce Irigaray umhüllt sich die Frau künstlich mit Kleidern, Schminke und Schmuck.[12] Diese Umhüllung kann als eine Maske im Riviereschen Sinne gesehen werden, die abermals nicht als Autorin genannt wird. Auch Lilli Gast schrieb: „J. Lacan und Luce Irigaray bedienten sich ihrer [Rivieres, Anm. d. V.] Ideen in nicht unbeträchtlichem Umfang, ließen sie als Urheberin jedoch namenlos; [...]."[13]

Im deutschen Sprachraum wird immer wieder Judith Butler als Wiederentdeckerin von Rivieres Aufsatz „Womanliness as a Masquerade" bezeichnet,[14] aber anglo-amerikanische feministische FilmanalytikerInnen zitierten bereits Mitte der 70er Jahre diesen psychoanalytischen Aufsatz. Claire Johnston beschrieb in Bezug auf Jacques Tourneurs Film „Anne of the Indies" Weiblichkeit und Maskerade.[15] Daraufhin griff Mary Ann Doane diese Theorie auf und ging in zwei Texten, mit expliziter Bezugnahme auf Riviere, auf die weibliche Maskerade ein.[16] Feministische Filmwissenschaftlerinnen beschäftigen sich mit der Frage, wie Weiblichkeit auf der Leinwand dargestellt wird, aber auch damit, wie diese Inszenierungen von Frauen wahrgenommen werden. Auf Grund dessen hielt „Womanliness as a Masquerade" Einzug in die anglo-amerikanische feministische Filmtheorie[17] , wobei die Theorie oftmals ohne Verweis auf Rivieres Konzept übernommen oder auch abgewandelt (beispielsweise in mas(s)querade[18]) eingesetzt wurde. 1986 ging Stephen Heath in einem Beitrag auf den Aufsatz und auch näher auf die Person Riviere ein.[19]

Im Jahre 1990 behandelte Judith Butler in „Das Unbehagen der Geschlechter"[20] Rivieres Text im Kapitel „Lacan, Riviere und die Strategien der Maskerade" nach der Publikation in "Formations of Fantasy"[21].

Im Jahre 1991 erschienen Emily Apters „Unmasking the Masquerade: Fetishism and Feminity from the Goncourt Brothers to Joan Riviere"[22] und 1993 Jann Mattlocks „Masquerading Women, Pathologized Men: Cross-Dressing, Fetishism, and Theory of Perversion"[23]. Marjorie Garber zitierte in „Vested

Interests. Cross-Dressing and Cultural Anxiety"[24] ebenso wie Butler Rivieres Aufsatz aus „Formations of Fantasy". Joan Copjec schrieb mit Bezug auf Jacques Lacan, womit sie sich auf Rivieres Aussage bezieht: „No man can boast that he embodies this thing – masculinity. All pretensions of masculinity are then sheer imposture; just as every display of femininity is sheer masquerade."[25]

1994 übersetzte Ursula Rieth Rivieres englischen Aufsatz neu für ein von Liliane Weissberg herausgegebenes Buch.[26] Rieth übertrug „Womanliness as a Masquerade" in "Weiblichkeit als Maskerade" – diesen Titel trägt auch der Sammelband.

Warum ließ Weissberg den Aufsatz neu übersetzen, obwohl bereits eine deutsche Fassung aus dem Jahr 1929 existierte? Auf eine Emailanfrage[27] antwortete diese: „Haben Sie eine frühere Übersetzung entdeckt?"[28] Weissberg kannte also die frühere Fassung von Rivieres Aufsatz nicht und ließ ihn deshalb neu übersetzen. Hierbei handelt es sich um eine wortwörtliche Übersetzung, ohne korrekte Verwendung psychoanalytischer Termini. Beispielsweise übersetzt Rieth den Begriff „fear"[29] oftmals mit „Furcht"[30] anstatt mit „Angst"[31]. Während aber Furcht (Realangst bei Freud) auf eine äußere Gefahr hin ausgerichtet ist, gilt Angst als unbestimmt (Freud unterscheidet zwischen frei flottierender Angst, Phobien und hysterischer Angst). Die drei Instanzen des psychischen Apparats lauten bei und seit Freud: Es, Ich und Über-Ich und nicht: Es, Ego und Über-Ich.[32] Sándor Radó schrieb über „narzißtische Sicherung"[33] und nicht über "eine 'narzißtische Versicherung'"[34]. „'Double-action' of an obsessive act"[35] wurde wortwörtlich mit „'Doppelaktion' einer Zwanghandlung"[36] übersetzt, nicht mit „zweiseitige[r] Handlung der Zwangsneurose"[37] – zwischen einer Zwanghandlung und einer Zwangsneurose existieren gravierende Unterschiede usw. Da in der Psychoanalyse ein spezielles Vokabular entwickelt wurde, um Sachverhalte zu schildern (Joan Riviere, Alix und James Strachy waren Mitglieder eines Glossary Committee), ist dieser Text keine psychoanalytische Abhandlung beziehungsweise Falldarstellung mehr.

1994 gingen noch zwei Aufsätze im angloamerikanischen Bereich, die von Jones DeRitter[38] und Talia Schaffer[39], auf Rivieres Maskeradenkonzept ein.

1996 gab Lilli Gast „Joan Riviere. Ausgewählte Schriften"[40] heraus, wobei sie wieder die deutsche Fassung[41] aus der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* veröffentlichte.

Trotzdem setzte sich in der deutschsprachigen Rezeption die Version von „Weiblichkeit als Maskerade" aus Liliane Weissbergs Buch durch, beispielsweise in Gertrud Lehnerts „Wenn Frauen Männerkleider tragen"[42] oder in der von Claudia Benthien und Inge Stephan herausgegebenen Aufsatzsammlung „Männlichkeit als Maskerade"[43]. Auch Claudia Liebrand zitiert in ihren Publikationen[44] die Weissberg-Fassung, ebenso wie Richard Weihe in seiner als Buch veröffentlichte Habilitationsschrift „Die Paradoxie der Maske. Geschichte einer Form"[45]. Eine detaillierte Unterscheidung zwischen Maske und Maskerade wurde somit in diesem Diskurs noch nicht getroffen, da meines Erachtens der Aufsatz „Weiblichkeit als Maske" aus dem Jahr 1929 als mehr oder weniger verschollen gelten kann.

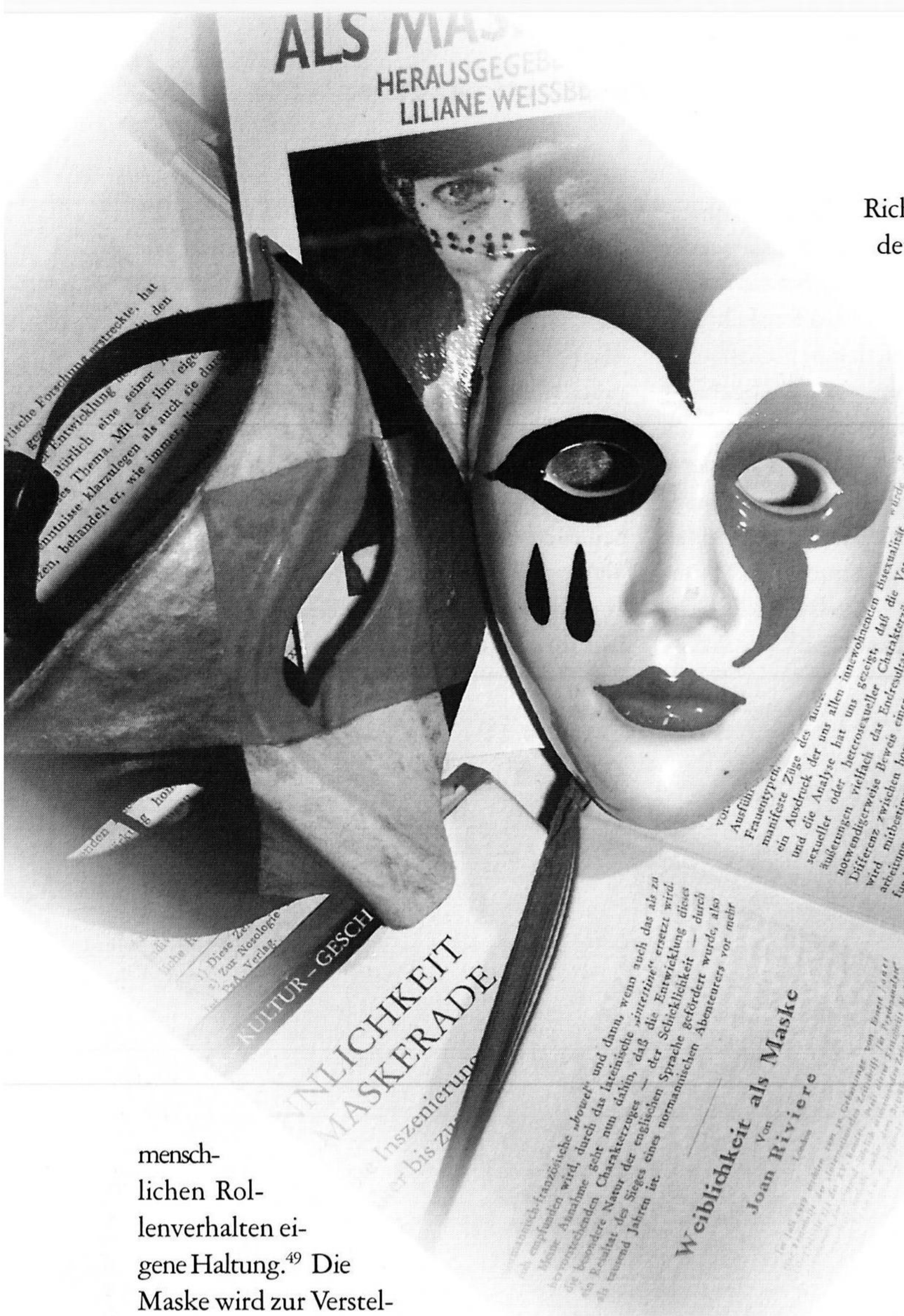
Maske und Maskerade

Was ist der Unterschied zwischen Maske und Maskerade? Der englische Terminus *masquerade* kann durchaus mit Maske übersetzt werden. Lilli Gast verweist in ihrem Buch über Riviere in diesem Zusammenhang auf die Differenz von Aktivität und Passivität: „Vielleicht noch ein Wort zum Titel im Original und in der deutschen Fassung. Es wäre zu überlegen, wie die semantische Differenz, die das zunächst ja als 'Übersetzungsartefakt' imponierende Wort *Maske* anstelle von *Maskerade* (masquerade) geschaffen hat, gedanklich zu überbrücken wäre. Das Spannungsfeld, das beide Begriffe in ihrer Koexistenz eröffnen, entspricht, wie ich meine, dem Gegenstand. Während nämlich *Maske* auf den eher passiven Vorgang des Verbergens, des Bedeckt-Haltens und Bedekkens verweist, spricht der Begriff Maskerade [sic! im Original nicht kursiv] das aktive Moment an, den Vorgang des (sich) Maskierens, Inszenierens und Inszeniert-Werdens. Tatsächlich sind beide Termini gleichermaßen in Rivieres Aufsatz enthalten [...]."[46]

Sie kommen nicht gleich oft vor, denn im deutschen Text wird zehnmal der Begriff Maske (darunter einmal Larve) verwendet und nur einmal Maskerade. Kann die Maske nur auf Passivität verweisen und nicht aktiv eingesetzt werden? Welche Bedeutungen kann der Begriff Maske in anderen Kontexten noch haben?

In der Biologie bezeichnet die Maske Kopfzeichnungen von Tieren. In der Marxismustheorie taucht der aus der Theatersprache entnommene Begriff der Charaktermaske auf.[47] Soziologisch gesehen wird Maske gelegentlich in der Rollentheorie (als soziale Rolle) benutzt.[48] In der Psychologie bezeichnet Maske die dem

Foto: Michael Frages



menschlichen Rollenverhalten eigene Haltung.[49] Die Maske wird zur Verstellung, Täuschung bis hin zu Betrug oder Lüge eingesetzt.

Maske kann somit soziologisch und psychologisch gesehen durchaus mit Aktivität in Verbindung gebracht werden. Um welche Art von Maske handelt es sich nun bei Riviere?

Richard Weihe unterscheidet in „Die Paradoxie der Maske“[50] zwischen maschera, prósopon und larva/persona. Der aus dem Italienischen stammende Terminus maschera differenziert zwischen Maske und Gesicht. Diese Maske ist eine greifbare Form der Unterscheidung, ein Objekt mit zwei Seiten, einer Innen- und einer Außenseite, und einer Grenze, die das Innen mit dem Außen verbindet und auch trennt. Bei prósopon (gr.) kommt es zu einer Gleichsetzung von Maske und Gesicht, beispielsweise im Theater, wo SchauspielerInnen die Maske als Gesicht verwenden oder auch das Gesicht selbst als Maske einsetzen. Die Termini larva (lat.) und persona (lat.) setzen Maske und Person gleich und bezeichnen somit die Theaterrolle sowie die öffentliche Rolle. Riviere, deren Analysandin psychisch motiviert agiert, hat meines Erachtens im Sinne von larva und persona die Maske in ihrem Aufsatz eingesetzt. Die Person und deren Ausdruck (Maske) sind ident.

Joan Rivieres Theorie der Weiblichkeit

Riviere geht davon aus, daß Bisexualität, Homosexualität und Heterosexualität nicht angeboren, sondern Resultate von Konflikten sind. Ihre Analysandin hat sich, neben der Auslastung im traditionell weiblichen auch im traditionell männlichen Bereich etabliert, da sie Vorträge hält. Die Männlichkeit drückt sich in ihrer Intellektualität aus, über die sie mit ihrem Vater in Konkurrenz tritt: Intellektualität ist somit ein Phallus-Symbol – obwohl der Begriff Phallus bei Riviere noch nicht auftaucht. Nach den öffentlichen Reden setzen bei der Analysandin Angstgefühle ein. Durch Flirten und Kokettieren mit den Vaterfiguren nach ihren Vorträgen versucht sie die Angst vor der Rache der Männer zu unterdrücken und erhält dadurch Anerkennung für ihre Leistung sowie sexuelle Aufmerksamkeit. Die Analysandin erzählt einen Traum: Ein Turm über einem Berg stürzte auf ein Dorf, die EinwohnerInnen aber entkamen, indem sie

Quellen/Anmerkungen

[1] Riviere, Joan: Womanliness as a Masquerade. In: The International Journal of Psycho-Analysis, Bd. X, London 1929a, pp. 303-313

[2] Riviere, Joan: Weiblichkeit als Maske. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. Hgg. v. Sigmund Freud. Band XV, Leipzig/Wien 1929b, S. 285-296

[3] Hughes, Athol: Letters from Sigmund Freud to Joan Riviere (1921-1939). In: The International Review of Psycho-Analysis. Bd. 19. London 1992, pp. 265-284, p. 281

[4] Vgl. ebd., S. 268

[5] Riviere, Joan: Weiblichkeit als Maske. In: Storfer, A[dolf] J. (Hg.): Almanach der Psychoanalyse 1930. Wien 1930, S. 190-204

[6] Vgl. ebd., S. 190

[7] Beispielsweise in: Ruitenbeek, Hendrik M. (Ed.): Psychoanalysis and Female Sexuality. New Haven 1966, pp. 209-220; Burgin, Victor et al. (Eds.): Formations of Fantasy. New York 1986, p. 35-44; Athol Hughes: The Inner World and Joan Riviere. Collected Papers, 1920-1958. London/New York 1991, S. 90-101; Saguaro, Shelley (Ed.): Psychoanalysis and Woman. A Reader. London 2000, pp. 70-78; Grigg, Russel/Hecq, Dominique/Smith, Craig (Eds.): Female Sexuality. The Early Psychoanalytic Controversies. New York 1999, pp. 172-182

[8] Lacan, Jacques: Die Bedeutung des Phallus. Schriften 2. Hgg. v. Norbert Haas. Berlin 1991, S. 120-132

[9] Weissberg, Liliane: Gedanken zur „Weiblichkeit“. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Weiblichkeit als Maske, Frankfurt/Main 1994, S. 7-33, S. 9. Der Unterschied zwischen beiden theoretischen Ansätzen ist, dass bei Riviere Männlichkeit durch die weibliche Maskerade verschleiert, während bei Lacan Männlichkeit aufgrund von Weiblichkeit sichtbar wird. „Wo Riviere die weibliche Maskerade in blind heterosexueller Terminologie als ein kompensatorisches Täuschungsmanöver für einen Phallozimus beschrieben hatte, der unter Lesbianismus eingeordnet zu werden droht, ist Lacan der Auffassung, daß sich die (heterosexuelle) Frau durch die Maskerade erfolgreich einen gewissen Anschein von Männlichkeit aneignet.” Apter, Emily: Demaskierung der Maskerade. Fetischismus und Weiblichkeit von den Brüdern Goncourt bis Joan Riviere. In: Weissberg 1996, S. 177-216, S. 204. Vgl. dazu auch: Butler, Judith: Lacan, Riviere und die Strategien der Maskerade. In: Dies.: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main 1991, S. 75-93

[10] Montrelay, Michèle: Recherches sur la féminité. In: Critique 278. Juli 1970, p. 654-674
Wiederveröffentlicht in: Dies.: L'Ombre et le nom: Sur la féminité. Paris 1977

[11] Chasseguet-Smirgel, Janine et al. (Eds.): La sexualité féminine. Recherches psychoanalytiques. Paris 1964

[12] Vgl. Irigaray, Luce: Ethik der sexuellen Differenz. Frankfurt/Main 1991

[13] Gast, Lilli (Hg.): Zu den ausgewählten Schriften. In: Dies.: Joan Riviere. Ausgewählte Schriften. Tübingen 1996, S. 81-92, S. 85

[14] Z. B.: U 4 von: Benthien, Claudia/Stephan, Inge (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln 2003; Stephan, Inge: Im toten Winkel. In: Benthien/Stephan 2003, S. 11-35, S. 15; Benthien, Claudia: Das Maskerade-Konzept in der psychoanalytischen und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung. In: Benthien/Stephan 2003, S 36-59, S. 36

[15] Johnston, Claire: Femininity and the masquerade. Anne of the Indies. In: Johnston, Claire/Willemen, Paul (Eds.): Jacques Tourneur (Edinburgh Film Festival). Edinburgh 1975, pp. 36-44

[16] Vgl. Doane, Mary Ann: Film and the Masquerade. Theorizing the Female Spectator. pp. 17-32, und vgl. dies.: Masquerade Reconsidered. Further Thoughts on the Female Spectator. pp. 33-43. In: Dies.: Femmes Fatales. Feminism, Film Theory, Psychoanalysis. London/New York 1991

[17] Z. B.: Case, Sue Ellen: Towards a Butch-Femme Aesthetic. In: Discourse: Journal of Theoretical Studies in Media and Culture 11, Winter 1988-1989, pp. 55-73. Wieder veröffentlicht in: Abelove, Henry et al. (Eds.): The Lesbian and Gay Studies Reader. New York/London 1993, pp. 294-306

[18] Vgl. Modleski, Tania: Femininity as mas(s)querade. A feminist approach to mass culture. In: McCabe, Colin (Ed.): High Theory/Low Culture. Analyzing Popular Television and Film. Manchester 1986, pp. 37-52

[19] Heath, Stephen: Joan Riviere and the Masquerade. In: Burgin et al.1986, S. 45-61

[20] Butler, Judith: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. New York/London 1990. Dt. siehe Anm. 9

[21] Burgin et al. 1986

[22] Apter, Emily S.: Unmasking the Masquerade. Fetishism and Feminity from the Goncourt Brothers to Joan Riviere. In.: Dies.: Feminizing the Fetish. Psychoanalysis and Narrative Obsession in Turn-of-the-Century France. Ithaca/New York/London 1991, pp. 65-98

[23] Matlock, Jann: Masquerading Women, Pathologized Men. Cross-Dressing, Fetishism, and Theory of Perversion, 1982-1935. In: Apter, Emily S./Pietz, William (Eds.): Fetishism as Cultural Discourse. Ithaca/New York/London 1993, pp. 31-61

[24] Garber, Marjorie: Vested Interests. Cross-Dressing and Cultural Anxiety. New York 1992

[25] Copjec, Joan: Read My Desire. Lacan against the Historicists. Cambridge 1994, p. 234

[26] Riviere, Joan: Weiblichkeit als Maskerade. In: Weissberg, Liliane (Hg.): Weiblichkeit

sich Masken umbanden. In diesem Sinne trägt auch die Frau die Maske der Weiblichkeit, um den Besitz der Männlichkeit zu verbergen. Anschließend schreibt Riviere: „Der Leser mag nun fragen, wie ich denn Weiblichkeit definiere oder wo ich eine Grenze zwischen echter Weiblichkeit und solcher Maskerade ziehe. Ich behaupte jedoch keineswegs, daß es eine solchen Unterschied gäbe; ob fundamental oder oberflächlich – es handelt sich um dieselbe Sache."[51] Weiters erwähnt sie eine Bekannte, die durchaus „männliche Geschäfte" erledigen konnte, traf sie aber auf Profis, dann verbarg sie ihre Kenntnisse. Eine andere Frau lehrte an der Universität ein männlich dominiertes Fach und verhielt sich lächerlich bei Vorträgen vor Kollegen. Riviere stellte einen ähnlichen Mechanismus bei homosexuellen Männern fest. Ein Homosexueller masturbierte vor dem Spiegel mit Fetischen, mit denen er sich als seine Schwester verkleidete. Bewußt wollte er eine Frau sein, unbewußt jedoch „war seine homosexuelle Einstellung sadistisch und auf Rivalität mit dem Manne begründet"[52]. Es folgt daraufhin eine eingehende Analyse der Frau.

Riviere nimmt mit ihrer Theorie den dekonstruktivistischen Ansatz Judith Butlers vorweg. In „Das Unbehagen der Geschlechter"[53] beschreibt Butler das Parodiekonzept, aufgrund dessen der Phallogozentrismus und die Zwangsheterosexualität der westlichen industrialisierten Gesellschaft diskursiv dekonstruiert werden können. Durch Wiederholung beziehungsweise Performanz werden Bezeichnungen und Begriffe erzeugt und erscheinen als natürlich. Homosexuelle Frauen und Männer stellen die aufgrund gesellschaftlicher Heteronormativität miteinander gekoppelten Kategorien *sex*, *gender* und *desire* in Frage. Sie imitieren herkömmliche Geschlechterrollen, und diese Parodie entlarvt, daß es sich schon bei dem Vorbild um kein natürliches Original handelt, sondern ebenfalls um eine künstliche, in performativen Akten hervorgebrachte Kopie. In Rivieres Aufsatz werden die Grenzen zwischen einer heterosexuellen und einer homosexuellen Frau verwischt.[54] Die Analysandin kann laut Butler als eine Homosexuelle ohne Homosexualität gesehen werden.[55] Ihre Rivalität betrifft die „Stellung des Vaters als Sprecher, Leser und Schreiber innerhalb des öffentlichen Diskurses [...]."[56]

So weit ging Joan Riviere in ihrem Aufsatz aber noch nicht; sie verharrte trotz ihres dekonstruktivistischen Ansatzes weiterhin im Essentialismus.[57]

als Maskerade. Frankfurt am Main 1994, S. 34-47
[27] Email von Petra Springer an Liliane Weissberg vom 06.04.2005 um 11.41 Uhr
[28] Email von Liliane Weissberg an Petra Springer am 06.04.2005 um 20:42 Uhr
[29] Riviere 1929a, S. 310
[30] Riviere 1994, S. 43
[31] Riviere 1929b, S. 293
[32] „So konnte sie ihre Es-Impulse, ihr narzißtisches Ego und ihr Über-Ich gleichzeitig befriedigen." Riviere 1994, S. 45
[33] Riviere 1929b, S. 296
[34] Riviere 1994, S. 47
[35] Riviere 1929a, S. 306
[36] Riviere 1994, S. 38
[37] Riviere 1929b, S. 288
[38] DeRitter, Jones: „Not the Person She Conceived Me." The Public Identities of Charlotte Charke. In: Kibbey, Ann et al. (Eds.): Sexual Artifice. Persons. Images. Politics. Genders 19. New York/London 1994, pp. 3-25
[39] Schaffer, Talia: Posing Orlando. In: Kibbey 1994, pp. 26-63
[40] Gast 1996
[41] Riviere, Joan: Weiblichkeit als Maske. In: Gast 1996, S. 102-113
[42] Lehnert, Gertrud: Wenn Frauen Männerkleider tragen. Geschlecht und Maskerade in Literatur und Geschichte. München 1997. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch Lehnerts: Maskeraden und Metamorphosen. Als Männer verkleidete Frauen in der Literatur. Würzburg 1994
[43] Benthien/Stephan 2003
[44] Liebrand, Claudia: Prolegomena zu cross-dressing und Maskerade. Zu Konzepten Joan Rivieres, Judith Butlers und Marjorie Garbers – mit einem Seitenblick auf David Cronenbergs Film M. BUTTERFLY. In: Cross-dressing und Maskerade. Freiburger FrauenStudien 5, Heft 2, Jahrgang 4, Freiburg 1998, S. 17-31 und dies.: Riviere, Joan. In: Kroll, Renate (Hg.): Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart/Weimar 2002, S. 344
[45] Vgl. Weihe, Richard: Die Paradoxie der Maske. Geschichte einer Form, München 2004, S. 345-348
[46] Gast 1996, S. 85
[47] Vgl.: Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. 1. Band, Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals. MEW Bd. 23, Berlin [Ost] 1972, S. 591
[48] Vgl.: Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. München 1973
[49] Vgl.: Jung, Carl Gustav: Die Beziehung zwischen dem Ich und dem Unbewußten. Darmstadt 1928
[50] Vgl. Weihe 2004
[51] Riviere 1929b, S. 289
[52] Ebd., S. 291
[53] Butler 1991
[54] Vgl. ebd., S. 84
[55] Vgl. ebd. S. 88
[56] Ebd. S. 85
[57] Vgl. Benthien 2003, S. 40

Foto: Michael Frages

Eine Autorin für die Couch

Über die kritische Analyse des Traumes hoffte Sigmund Freud, die Leiden von Patienten lindern und die Ursache psychosomatischer Erkrankungen finden zu können. Heutige Forscher glauben jedoch bisweilen, mittels Träumens anstelle wissenschaftlicher Forschung dem Phänomen Freud näherzukommen. Zu ihnen zählt auch Annette Meyhöfer, meint FLORIAN MILDENBERGER

Viel wurde insbesondere 2005 über Freud geschrieben, 100 Jahre „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" mußten gebührend gefeiert werden. Nur eine neue Freud-Biographie erschien der Fachwissenschaft unnötig. Wozu auch? Das, was man dank Archivquellen wissen konnte, war schon ausgewalzt, nur kleinere Details waren noch zu klären. Das Dauerärgernis gesperrter Korrespondenzen und scheinbar verlorengegangener Akten ließ sich dank des Desinteresses der Freud-Erben auch im Jubiläumsjahr nicht lösen. Allenfalls eine erschöpfende Zusammenfassung der Diskurse um, gegen, für und über Freud war ein Desiderat der Forschung. Das bleibt es auch weiterhin, denn mehr als ein blankgewienertes historisches Lesebuch ist bei der Biographie Annette Meyhöfers mit dem Titel „Eine Wissenschaft des Träumens" nicht herausgekommen[1].

Trotz jahrelanger Erfahrung mit betriebsblinden Wissenschaftlern hat es auch mich erstaunt, wie man am Diskurs der vergangenen zwanzig Jahre vorbeischreiben kann. Die Autorin scheint tatsächlich zu glauben, man könne eine Biographie ohne Rücksicht auf Schulenstreit und andauernde Debatten verfassen. Weder die Studien von Masson[2] noch die der Gender-Forschung oder doch wenigstens die kleine kritische Arbeit von Selg fanden Erwähnung[3]. Es gibt nach Frau Meyhöfers Ansicht eben nur Frau Meyhöfer als ernstzunehmende Forscherin auf dem Gebiet des Lebens Sigmund Freuds. Und da hat es einiges gegeben, was nach Ansicht der Autorin unbedingt in den Vordergrund gerückt gehört. So, daß Freud ein Bummelstudent war, Hühnerfleisch verabscheute und kein Blut sehen konnte. Angesichts dieser herausragenden Erkenntnisse kann man natürlich darüber hinwegsehen, daß derartige Banalitäten wie Originalquellen, kritische Einschätzungen moderner Forscher oder Freuds Annäherungen an die Eugenik gänzlich fehlen. Auch die Haltung des Protagonisten zur „arischen Seelenheilkunde" nach 1933 ist – freundlich formuliert – nicht auf dem neuesten Stand der Erkenntnis abgefaßt. Schließlich scheut sich die Autorin auch nicht, bei tagespolitischen Debatten im Österreich der Zwischenkriegszeit noch nachträglich eindeutig Position zu beziehen und sich einer Geschichtsklitterung zugunsten der Sozialdemokratie zu bedienen, die heute sogar den SPÖ-Historikern peinlich ist. Natürlich fehlt auch jeder Hinweis auf sexualpolitische Debatten in Leben und Werk Sigmund Freuds, die heute eventuell für Aufregung sorgen könnten: Pädophilie? – Gab es damals wohl noch nicht. Freuds Frauenbild wird als vorbildlich liberal dargestellt, was den Verdacht nährt, die Autorin habe nicht nur sämtliche feministischen Debatten der letzten dreißig Jahre verschlafen, sondern auch die Ausführungen Freuds nie im Original gelesen. Und beim Komplex der Homosexualität drückt sich Meyhöfer um jede Eindeutigkeit herum, sei es hinsichtlich der Veranlagung Daniel Paul Schrebers oder der sexuellen Interessen von Anna Freud[4]. Es sollte eben ein historisches Lesebuch ohne Ecken und Kanten werden, eine dicke Lektüre, die man der grenzalzheimernden Oma ebenso schenken kann wie dem pubertierenden, an Freud interessierten Gymnasiasten.

Das ist der Autorin gelungen. Für all jene aber, die sich tatsächlich kritisch mit Psychoanalyse, Sigmund Freud, seinem Umfeld, den Antagonisten und Freunden auseinandersetzen wollen kann von diesem Machwerk nur abgeraten werden. Als Überblicksdarstellung ist das Buch sicher nicht schlecht, aber dafür hätte man nicht 797 Seiten füllen müssen um sich dann beim Register auf Personen zu beschränken, wenn es im ganzen Buch gerade eben nicht vorrangig um Personen, sondern Lehrmeinungen geht. Vielleicht ist es aber auch kein Zufall, dass man beim Blick ins Register so unbedeutende Termini wie „Psychologie" oder „Psychoanalyse" vergeblich sucht. Andererseits wären im Fall eines Sachregisters wohl auch „Hühnerfleisch" oder „Schnitzel" bedacht worden. Verzicht auf Forscherfleiß kann im Einzelfall sogar wohltuend sein.

[1] Meyhöfer, Annette: Eine Wissenschaft des Träumens. Sigmund Freud und seine Zeit. Knaus Verlag, München 2006, 798 Seiten, 24,95 Euro
[2] Masson, Jeffrey M.: Was hat man dir, du armes Kind, getan? Sigmund Freuds Unterdrükkung der Verführungstheorie. Rowohlt Verlag, Reinbek1984
[3] Selg, Herbert: Sigmund Freud – Genie oder Scharlatan? Eine kritische Einführung in Leben und Werk. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2002
[4] Siehe hierzu Gudrun Hauer: Frau mit Frau. Anmerkungen zum „lesbischen Tabu" in der Psychoanalyse anhand der Biographie Anna Freuds. In: *Gigi* Nr. 43, 2006, 8-11

Persisch, französisch, rumänisch, lesbisch

Aus dem Iran stammend, kam die 48jährige Psychologin und Psychodramaturgin Saideh Saadat 1985 nach Deutschland. Obwohl Mutter eines fünfjährigen Kindes, lebt sie seit vielen Jahren lesbisch und arbeitet in der Berliner Lesbenberatung vorwiegend mit Migrantinnen. Vor sieben Jahren gründete sie dort das inzwischen bundesweit bekannte Projekt LesMigraS, das in letzter Zeit verstärkt mit zweisprachigen Monographien zur Situation lesbischer Migrantinnen in Deutschland in Erscheinung trat sowie kürzlich mit einem EU-finanzierten Dokfilm-Projekt. Am Rande einer Veranstaltung über lateinamerikanische Lesben beantwortete Saideh Saadat einige Fragen von Lizzie Pricken

Seit 1999 gibt es die von Dir gegründete Arbeitsgruppe LesMigraS bei der Berliner Lesbenberatung. Was waren die Beweggründe dafür?

Es ging darum, einen Arbeitsbereich „Lesben mit Migrationshintergrund" aufzubauen. Wir haben seinerzeit in unserer Jahresbilanz feststellen müssen, daß uns nur wenige Migrantinnen aufgesucht hatten. Also fragten wir uns, was die Gründe dafür sein könnten. Ob lesbische Migrantinnen andere Interessen haben, die wir nicht vertreten, ob sie andere Bedürfnisse haben, die wir nicht in unserem Angebot berücksichtigt hatten. Und nicht zuletzt, ob wir andere Strukturen brauchen, die weniger dominant und einseitig sind, also rein weiß und deutsch.
Und wenn ja: Was können wir tun, um die Lesbenberatung für alle Lesben zu öffnen? Soll es muttersprachliche Beratung geben oder müssen wir mehr Veranstaltungen anbieten? Ist ihr Hauptbedürfnis eher die Vernetzung oder die psychosoziale Beratung in ihrer Sprache?

Saideh Saadat

Und wie fällt Deine Bilanz nach über sechs Jahren aus?

Die Bedürfnisse sind in der Tat sehr unterschiedlich. Aber wie haben auf jeden Fall erkannt, daß lesbische Migrantinnen auf derselben Augenhöhe mit uns in Kontakt treten wollen. Das heißt, Leute, die mit uns zusammenarbeiten, wollen sich gemeinsam mit uns gegen Diskriminierung einsetzen. Sie wünschen sich andere Strukturen, sie brauchen Vernetzungen, und da haben wir beispielsweise entschieden, wenn es um Finanzen geht, daß wir Übersetzerinnen einladen oder Veranstaltungen organisieren, in denen sie sich finden und austauschen können. Wir haben uns bemüht, Projekte ins Leben zu rufen, bei denen sie selbst Konzepte zu entwickeln lernen. Wir wollen sie dabei unterstützen, aktiv zu werden und eigene Ressourcen zu nutzen, um sich nicht auf die Rolle des „Opfers" reduziert zu sehen. In letzter Zeit hat sich das in den Jahren aufgebaute Vertrauen ausgezahlt. Es kommen immer wieder Anfragen von Frauen, die Selbsthilfegruppen aufbauen möchten oder auch in Veranstaltungen so wichtige Themen wie das Coming Out in der Familie behandeln möchten. Das Beratungsbedürfnis ist enorm gewachsen. Momentan beraten wir in Englisch, Persisch und Französisch an, teils auch Rumänisch. Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, Übersetzerinnen anzufragen, erst neulich war eine Klientin bei uns, die Beratung auf Spanisch benötigte.

Heute Abend ging es hier um lateinamerikanische Lesben. Wo, wenn nicht hier, hätte er stattfinden können?

Es ist tatsächlich ein großer Erfolg, wenn auf einer solchen Veranstaltung insgesamt sieben lateinamerikanische Lesben aus unterschiedlichen Ländern erscheinen, die zwar alle in der gleichen Stadt leben, aber bislang nichts voneinander wußten. Insbesondere die Begegnung zweier älterer chilenischer Lesben hat mich sehr berührt, da beide bis dato fest davon überzeugt waren, die einzige Lesbe lateinamerikanischer Herkunft in Berlin zu sein. Wir bekommen in dieser Hinsicht Feedback von vielen Seiten: daß unser Projekt wirklich einzigartig in Deutschland ist, das im übrigen ziemlich fortschrittlich im Vergleich zu anderen europäischen Ländern ist, was die Vernetzung lesbischer Migrantinnen angeht.

LesMigraS hat zudem einen Beitrag in publizistischer Form geleistet, vor mir liegt eine Serie von Broschüren zur Lebenssituation lesbischer Migrantinnen. Dazu wurden noch Filme herausgebracht ...

Wir hatten einige Klientinnen und Besucherinnen, die uns um Material für die Aufklärungsarbeit innerhalb ihrer jeweiligen Herkunftscommunity gebeten haben. Das brachte uns auf die Idee, mehrere zweisprachige Veröffentlichungen herauszugeben. Dabei haben die Migrantinnen selbst das dazu gehörige Material gesammelt und aufgeschrieben. Anschließend wurden die Texte ins Deutsche übersetzt. Somit war auch die Gelegenheit gegeben, daß sich alle anderen über die deutsche Sprache darüber austauschen konnten. Wir haben einerseits versucht, immer beide Seiten für das Thema zu sensibilisieren und gleichzeitig den Zustand der Migration in ein Self-Empowerment zu wandeln. Anfangs dachten beispielsweise viele türkische Lesben, sie seien die einzigen lesbischen Migrantinnen in diesem Land, bis wir ihnen den Kontakt zu anderen Gruppen vermitteln konnten. Entscheidend war auch, daß es nicht nur schlechte Erfahrungen gab. Gleichzeitig konnten wir natürlich auch zum vielleicht ersten Mal die Situation der lesbischen Migrantinnen in ihren Communities vergleichen: Welche Strategien haben zum Beispiel iranische Lesben entwickelt, was hat

Die LesMigraS-Website
erscheint neben Deutsch auch in den Sprachen Englisch, Spanisch, Französisch sowie Türkisch und ist zu finden unter www.lesmigras.de

ihnen geholfen, mit der Diskriminierung umzugehen, wie haben es die türkischen Lesben bewältigt? So können wir voneinander lernen.

Das ganze war ein durch die EU finanziertes Projekt, das parallel in mehreren Ländern stattfand?

Ja, in Österreich, Frankreich und Deutschland sind insgesamt drei Filme entstanden. Die Koordination lief über die Berliner Lesbenberatung. Wir hatten zwei Schwerpunkte in unserer Konzeption. Der erste war, daß Migrantinnen selbst entscheiden sollten, in welcher Form sie den Film gestalten wollten, der zweite betraf den technischen Lernprozeß, also den Umgang mit Kamera, Schnitt etc. Inhaltlich gaben wir lediglich vier Fragen vor: Wie wird Diskriminierung innerhalb der Migrantencommunity erlebt, wie in lesbisch-schwulen Zusammenhängen, wie im Umgang mit der Mehrheitsgesellschaft und welche Bewältigungsstrategien wurden dabei entwickelt? Weitere Fragen konnten selbständig aufgebracht und dargestellt werden. Es bestand auch die Möglichkeit, eine Frage auszuklammern, darüber konnte das jeweilige Filmteam selbst entscheiden. Wichtig waren die Vernetzung der Beteiligten und das Nach-außen-Tragen, die inhaltliche Umsetzung ihres Themas.

Und wie bewertest Du die Ergebnisse?

Die drei Filme sind am Ende sehr unterschiedlich ausgefallen. Von Land zu Land war es natürlich ausschlaggebend, aus welchen Herkunftsländern die Beteiligten kamen. Das war für alle eine echte Herausforderung. Die Geschichte zwischen den einzelnen Ländern hat eine nicht unerhebliche Rolle gespielt. Alleine zwischen Deutschland und Frankreich. In der französischen Gruppe gab es einen hohen Anteil von Frauen aus dem Maghreb. Für sie war die Geschichte, insbesondere der Zweite Weltkrieg, noch sehr präsent, so daß die Berliner „Verwaltungszentrale" als dominant erlebt wurde, was ständig für Konflikte sorgte. Auch auf sprachlicher Ebene gab es einige Schwierigkeiten: Französisch, Englisch und Deutsch. In Österreich waren viele Frauen, die nur Englisch sprechen, amerikanisch-jüdische Frauen, deren Eltern zuvor aus Österreich fliehen mußten. Deren Zusammenarbeit mit den maghrebinischen Frauen aus Frankreich brachte sofort den Nahostkonflikt als Thema auf – und dann noch ihre Sicht auf die deutsche Vergangenheit. Wir hatten eine Palette von emotionalen politischen Themen. Dadurch, daß wir uns mehrmals im Jahr getroffen haben, gab es zwar eine harte Arbeitsatmosphäre, die jedoch trotzdem die Möglichkeit einschloß, einander näher kennenzulernen und miteinander zu kommunizieren. So konnte jede ihre Geschichte in irgendeiner Art und Weise für sich bearbeiten. Die Kontakte zu den Frauen aus Österreich bestehen bis heute, mit der Hauptorganisatorin des französischen Teams, einer Filmemacherin, ist der Kontakt in der Zwischenzeit leider angebrochen, sie wurde auch krank ...

Die zuletzt erschienene Broschüre handelt von iranischen Lesben. Du hast selbst in der Hauptsache dazu beigetragen, daß sie erscheinen konnte.

Es war schwierig, dieses Thema zu bearbeiten, weil wir es in erster Linie auf die eher linksgerichtete iranische Exilcommunity ausgerichtet haben. Dabei haben wir uns auf den Umgang der dort präsenten Frauen mit dem Lesbischsein konzentriert. Daß diese Frauen sehr verschieden sind – von der Wissenschaftlerin bis hin zu Frauen, die sich in der Frauenbewegung engagieren –, machte es stilistisch nicht leicht, die richtigen Worte zu finden. Wir waren uns nicht sicher, ob wir einen „einfachen" Einstieg mit wenigen Begrifflichkeiten wählen sollten, um die Diskriminierung zu schildern, oder uns direkt an diejenigen Frauen zu wenden, die schon Erfahrungen in der Antirassismusarbeit in Deutschland und Europa gesammelt hatten. Wir haben am Ende unterschiedliche Texte für unterschiedliche Gruppierungen verfaßt, da es uns unmöglich erschien, uns auf eine Gruppierung zu begrenzen. Es gab einerseits unheimlich viel zu schreiben, andererseits war da der Zeit- und Finanzierungsdruck. Wir mußten uns schließlich begrenzen und konnten zwei oder drei Texte gar nicht veröffentlichen und zwei nur in persischer Sprache.

In Berlin gibt es eine Community iranischer Frauen und Männer, die in den letzten zehn Jahren eine enorme Öffnung in Richtung Selbstbestimmung lesbischer Frauen und schwuler Männer miterlebt hat. Macht sich das bemerkar?

Das ist eine große Unterstützung für Lesben. Obwohl ich selbst keinen offen schwul lebenden Iraner innerhalb der iranischen Community kenne. Hingegen gibt es seit einiger Zeit eine größere Gruppe iranischer Lesben, die alle in der iranischen Frauenbewegung aktiv sind. Allgemein hat sich die Berliner Gruppe sehr mit Sexismus und Zwangsheterosexualität auseinandergesetzt, der Kontakt und die Zusammenarbeit mit deutschen Frauen und Lesben spielte dabei eine wichtige Rolle. Iranische Lesben sind in dieser Stadt sehr präsent. Die Tatsache, daß ich hier arbeite und auch auf Seminaren vor iranischen Frauen Vorträge halte, hat sicher dazu beigetragen, daß die Akzeptanz und die Unterstützung für lesbische Iranerinnen innerhalb der iranischen Community gewachsen sind.

Gibt es auch Kontakte zu Lesben im Iran?

Es exisitieren keine derartigen Gruppen im Iran, aber eine Frauenbewegung, die natürlich nur im Untergrund existiert und der sicher auch Lesben angehören. Aber es wäre viel zu gefährlich, unter den gegebenen Umständen eine offizielle Organisation zu gründen, da dies quasi schon eine Art Todesurteil bedeutete. Aber einige Journalistinnen gibt es, die private Kontakte pflegen und über die Informationen verbreitet werden, wenn sie beispielsweise zu uns kommen und über die Lage berichten.

Leider wird sich die Situation in absehbarer Zeit kaum ändern, jedenfalls nicht unter der aktuellen Regierung. Sollte diese Regierung durch eine andere islamisch geprägte ersetzt werden, könnte dem Iran ein ähnliches Schicksal blühen, wie derzeit Afghanistan, wo bislang auch noch niemand wagt, aufgrund der sexuellen Orientierung in die Öffentlichkeit zu gehen. Es wird auf jeden Fall nicht leicht werden.

Foto: privat/Lesbenberatung Berlin; Repro: Gigi

Umtriebiges Ungenügen

Am 18. November 1906 wurde Klaus Mann, Sohn des Nobelpreisträgers Thomas Mann, in Monaco geboren. Ein schwuler Sohn, der, anders als der Vater, seine Homosexualität offen und offensiv lebte: „Man huldigt nicht diesem Eros, ohne zum Fremden zu werden in unserer Gesellschaft, wie sie nun einmal ist", steht in seiner Autobiographie „Der Wendepunkt". Für viele war Klaus Mann ein literarischer Star und als engagierter Antifaschist unumstritten, für andere ein Schriftsteller geringen Ranges und unpolitisch. Udo H. Badelts anläßlich Klaus Manns 50. Todestages am 30. Mai 1949 verfaßter Würdigung in der *Gigi*-Ausgabe vom Juni/Juli 1999 folgt zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages eine kritische Betrachtung von
STEFAN BRONIOWSKI

Er hatte von Anfang an unzählige Möglichkeiten und vielleicht deshalb nie eine Chance. Der Sohn des berühmtesten deutschen Schriftstellers seiner Zeit zu sein, war sein allseits bekanntes Schicksal, dem zu entkommen er weder willens noch fähig war. Lebenslang war die Familie im Guten wie im Schlechten Bedingung seines Daseins und ist es sogar im sechsten Jahrzehnt nach seinem Tod immer noch. Denn wer vom Sohn spricht, will vom Vater nicht schweigen.

Nun war es gewiß kein Spaß, Thomas Manns Sohn sein zu müssen, doch warum mußte gerade Klaus, anders als seine Brüder Golo und Michael, dem Vater unbedingt auf dessen ureigenstem Feld, der Literatur, nacheifern und entgegentreten wollen? Er fing schon an zu schreiben, bevor er es können konnte, und bei diesem Ungenügen ist es dann trotz aller Begabung und Geschicklichkeit geblieben. Er schrieb nie so gut, wie er gekonnt hätte, wenn er das Schreiben ernster oder gelassener genommen hätte, und schon gar nicht so gut, wie er gemußt hätte, um ohne den Vater oder wenigstens neben ihm bestehen zu können.

Gewiß war er phasenweise enorm fleißig. Wo er ging und stand, nahm er dann nicht nur die Pose des vielbeschäftigten Autors ein (wie eine Unmenge von Fotos beweist, die ihn in Hotelzimmern und Cafés außer beim Reden auch beim Lesen und Schreiben zeigen), sondern er war auch wirklich einer. Die schiere Quantität des in kaum drei Jahrzehnten Geschriebenen ist beeindruckend. Doch war ja die Schriftstellerei stets nur ein Aspekt seiner hektischen Existenz. Er betrieb sein Leben als Erfahrungsrausch, als vielfältiges Experiment – aber Experimente können eben leider auch scheitern. Und Klaus Mann ist gescheitert, und zwar in erster Linie an sich selbst.

Kann man es wirklich tragisch nennen oder ist es doch eher bloß persönliches Versagen, wenn einer, dem so viele Möglichkeiten für persönliche Entfaltung und beruflichen Erfolg gewährt werden, daraus aus lauter Selbstverliebtheit und Selbsthaß nichts Rechtes daraus zu machen versteht? Niemand hat ja Klaus Mann gezwungen, drogensüchtig zu werden, niemand hat von ihm verlangt, daß er zeitlebens vom Ruhm und von den finanziellen Zuwendungen des Vaters abhängig bleibt. Unwahr ist also die Legende vom armen, angefeindeten, zu Tode gehetzten Klaus Mann, auch wenn sie noch heute viele Abnehmer findet. Denn, herrje!, andere haben doch auch Väter, Ängste, Verzweiflungen, Mißerfolge, andere sind doch auch homosexuell, müssen auch um Anerkennung und Auskommen kämpfen. Da macht man eben was draus und reiht nicht einfach gescheiterte Selbstmordversuche aneinander, bis es dann, ob's nun wirklich Absicht oder doch bloß dummer Zufall war, endlich einmal klappt. Gewiß, jeder Suizid ist eine Anklage gegen die Welt, aber manchmal kann die Welt sich eben auch rechtfertigen und der Kläger rutscht selbst in die Rolle des Beklagten. – Daß sein Freitod ein Fanal habe sein sollen, ist übrigens, mag sie auch noch so oft nachgebetet werden, keine überzeugende Hypothese, denn Klaus Manns Forderung, daß einige Intellektuelle, indem sie sich umbrächten, die Welt wachrütteln sollten, ist ein so bizarres Konzept, daß selbst sein Urheber es außerhalb des Drogenrausches wohl kaum ernst genommen hätte.

Klaus Manns Werk wird, daran ist nicht zu zweifeln, auch in absehbarer Zukunft durchaus gelesen oder zumindest zitiert werden. Ob es aber eigenständige literarhistorische Bedeutung hat, ist fraglich. Denn wenn auch weiterhin alles, was mit der Familie Mann zu tun hat, einem lesenden Publikum mehr oder minder interessant sein wird – und folglich auch und gerade die pikanten Details der Biographie des schwarzen Schafes Klaus –, bleibt die Qualität seiner Texte doch definitiv hinter der Dimension ihrer Bekanntheit zurück. Beschämend genug, daß als Klaus Manns bis heute bekanntestes und beliebtestes Werk der denunziatorische Kolportageroman „Mephisto" gelten darf, der nicht nur eine fast völlige Unkenntnis des „Dritten Reiches" bezeugt, sondern auch auf geradezu unappetitliche Weise ungerecht gegen den Ex-Freund, Ex-Schwager und vielleicht Ex-Liebhaber Gründgens ist, der der Hauptfigur bekanntlich als Vorbild dienen mußte. Ausgerechnet Klaus Mann, von dem der zu Recht berühmte Satz stammt, daß es einen nicht zum Banditen mache, wenn man mit ein paar Banditen (wie Röhm) die erotische Veranlagung gemeinsam habe, läßt sich hier darauf ein, sexuelle Abweichung und Faschismus in ein ungutes Nahverhältnis zu bringen. Das ist nicht nur dumm und geschmacklos, sondern im Grunde, wenn man bekanntermaßen selbst ein sexueller Abweichler ist, ein weiterer Beitrag zur Selbstzerstörung, der dadurch, daß er „antifaschistische" Ressentiments bedient, nicht nur nicht gerechtfertigt, sondern im Gegenteil völlig zur Ungeheuerlichkeit wird.

Klaus Mann war aber eben in Wahrheit ein insgesamt unpolitischer Mensch und sein ganzer so nachdrücklich vorgebrachter Antifaschismus war eher eine, wenn auch existenzielle, Attitüde denn ein politisches Programm; speiste sich eher aus persönlicher Kränkung und der Lust, endlich einen allgemeinen Feind und viele Kampfgenossen zu haben, als aus intellektueller Analyse. Klaus Mann blühte auf, als er

nicht mehr nur ein Verachteter, sondern auch ein Vertriebener war und damit zum ersten (und auch letzten) Mal im Leben eine halbwegs klare Position einnehmen durfte – noch dazu auf der richtigen, weil anständigeren und womöglich machtvolleren Seite. Nicht zuletzt, weil die große Schwester Erika es ihm vorsagte, wußte er ganz genau, wogegen er war, über alles andere aber ließ er sich und seine Leser

Die Schriftstellerei war stets nur ein Aspekt seiner hektischen Existenz: Klaus Mann und seine große Schwester Erika zu Beginn ihrer Weltreise 1927

eher im unklaren. Was er sich nach dem mit allen Mitteln herbeizuführenden Untergang der rassistischen Terrorregimes für Europa erhoffte, blieb diffus und prätentiös.

Wie aber hätte er, der von Publikationsvorhaben zu Publikationsvorhaben, von Kongreß zu Kongreß, von Vortrag zu Vortrag jagte, auch noch Zeit finden sollen, Ideen zu entwickeln? Zumal er den Konsum von Berühmtheiten, Liebhabern und Drogen noch in seinem Terminplan unterbringen mußte? Doch gerade mit seiner oft reichlich hohl klingenden Rhetorik war er in einer Zeit, in der die Propagierung von Worthülsen überall gut bezahltes Tagesgeschäft war, der rechte Mann. Seine Vorstellungen vom Sozialismus, so nobel und zu Herzen gehend sie klangen, hatten aber weder mit der möglichen Realität des stalinistischen Ostens noch mit den realistischen Möglichkeiten des kapitalistischen Westens etwas zu tun. Seine Bereitschaft zur Selbsttäuschung über vermeintliche Alternativen von links sank jedoch schließlich ohnehin rapide, als er entdecken mußte, daß die kommunistische Homosexuellenfeindschaft keineswegs ein vorübergehendes Versehen, sondern dauerhafte Absicht und bisweilen tödlicher Ernst war.

Daß seine Art der sexuellen Abweichung in bürgerlich-demokratischen Gesellschaften mehr als verpönt war, wußte er hingegen von vornherein nur zu gut. Gerade deshalb hatte er, den man für einen der bekanntesten „offen Homosexuellen" seiner Zeit hätte halten können, weder Skrupel noch Probleme, den amerikanischen Streitkräften seine in diesen strikt verbotene Homosexualität zu verheimlichen, um Soldat werden zu können. So kämpfte er, der erklärte Pazifist, dann auch als Teil der Militärmaschinerie gegen den Faschismus. Doch eines Tags war der Krieg gewonnen. Und plötzlich fehlten ihm Feind *und* Freund. Ohne diese aber fiel ihm nichts mehr ein.

Klaus Mann ist, man darf und muß es sagen, letztendlich gescheitert. Jedoch nicht daran, daß er homosexuell war und alle Welt das wußte. Damit hätte er, zumal in seinen Kreisen, gut leben können. Er ist daran gescheitert, daß Homosexualität, Drogensucht, Sohn eines berühmten Vaters zu sein und ein Weltkrieg nicht genügen, wenn man dringend Ausreden dafür benötigt, warum man eigentlich aus seiner Begabung zwar nicht nichts, aber viel zu wenig gemacht hat, oder warum Wollen und Können immer wieder so offensichtlich auseinanderklafften. Gerade sein Scheitern aber scheint ihn für viele zur schlüssigen Gestalt zu machen, sind doch Homosexualität und (sozialer wie physischer) Tod ohnehin fixe Assoziationen im öffentlichen Unbewußten. Ein schwuler Schriftsteller, der sich umbringt, bringt wenigstens *post mortem* die besten Voraussetzungen mit, um endlich anerkannt zu werden. Klaus Manns Texte werden also, aus mancherlei Gründen, weiterhin ihre Leser finden. Ein großer Schriftsteller war er nicht. Aber immerhin eine interessante Persönlichkeit.

Foto: Rowohlt

Muckefuck

Die melancholische Stimme erinnert an die frühe Gianna Nannini und klingt insgesamt um einiges voluminöser. Dafür sind die Melodien des eben in Deutschland erschienenen Albums eintöniger. Wie Nannini schreibt und komponiert Emanuela Trane, genannt Dolcenera, ihre Songs am Piano – schnörkellosen Poprock, durch den ihre unschuldige Mädchenstimme kratzt wie brennender Honig. Weltschmerz, das Gefühl politischer Ohnmacht gepaart mit Liebessehnsucht sind Thema der jungen Künstlerin, was durchaus symptomatisch ist. Daran ändern auch musikalische Erfolge beim San-Remo-Festival 2003 oder ein Sieg in der italienischen Reality-Show „Music Farm 2005" wenig. Nicht mal der Auftritt im päpstlichen Weihnachtsprogramm „Natale in Vaticano", wo das Nachwuchstalent John Lennons „Happy Xmas" und Rod Stewarts „We are Sailing" jubilieren durfte.

Nur, hat man Nannini oder gar einen männlichen Interpreten je mit einer Tasse Kaffee verglichen? Dolcenera schon. So will es nämlich das deutsche Label edel records, das sich marketingseitig wohl auch an Nanninis Erfolgen hierzulande orientiert: „Was ist süß und stark? Natürlich: Ein guter Espresso. Aber es gibt auch eine Stimme aus dem Land der Kaffeekenner, die mindestens ähnlichen Genuß verspricht." Genau dieser Reihenfolge: erst der Kaffee, dann die Sängerin, folgerichtig beschrieben „als vitale Live-Künstlerin mit dem Gesicht eines Engels und dem Teufel im Leib". Da fällt gar nicht auf, daß sie in einem Lied laut Ankündigung „die Träume der Menschen gegen jede (Markt-) Chance feiert". Immerhin macht sie in „Resta come sei" (Bleib wie du bist) einer lesbischen Freundin Mut. Es sei daher „wenig verwunderlich, daß Dolcenera auch viele Fans in der italienischen Gay Community hinter sich weiß". Warum die „in jeder Hinsicht attraktive Größe des italienischen Pop" das Lied nicht auch jener komischen bayerischen Alten in St. Peter zu Rom vorsingen durfte, wird nicht nur für die PR-Abteilung in Hamburg ein Mysterium bleiben.

Lizzie Pricken

Dolcenera: Un mondo perfetto, edel records, Hamburg 2006, 16,99 Euro

Impressum

ISSN 1437-3076, **Post:** Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 0180/4444945; Fax: 030/65475659; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (verantwortlich/Layout); **Anzeigen:** 0180/4444945; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck & Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie die Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Rosarotes Trauerspiel

Wie ein Verleger die schwule Geschichte verspielt

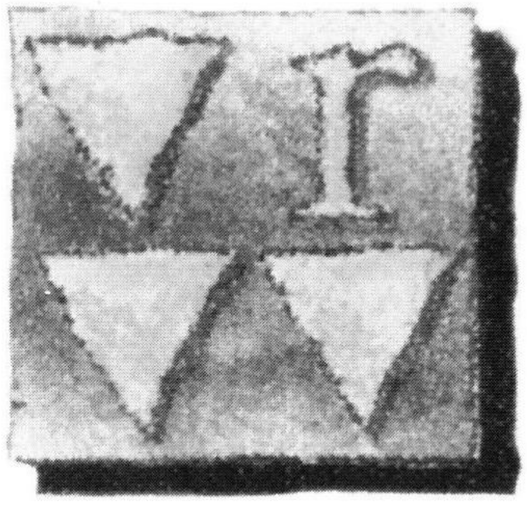
Ein Verlag gewinnt im Verleger Gestalt. Beim Berliner Verlag rosa Winkel hieß er Egmont Fassbinder. Im Jahre 2000 noch rundum gefeiert, war der kleine Verlag seit 2001 praktisch inaktiv und wurde mittlerweile amtlicherseits entsorgt. Doch ein Verlag ist mehr als der Verleger. Eine kollektive Leistung ist mutwillig gefährdet. Ein zorniger Nachruf und der Appell eines Betroffenen von WOLFRAM SETZ

Es ist noch nicht so lange her und scheint doch schon fernste Vergangenheit: Im Jahre 2000 feierte der Verlag rosa Winkel sein 25jähriges Bestehen, und es gab keine schwule Zeitschrift, die dem Verleger Egmont Fassbinder nicht ihre Reverenz erwies. Ins Leben gerufen hatten den Verlag allerdings andere. Peter Hedenström, der maßgebliche Geburtshelfer, der später auch die Kette der schwulen Buchläden initiierte, zur Aufbruchstimmung vor 30 Jahren: „Nicht nur im schwulen Bereich, innerhalb der gesamten Linken gab es eine Art von Geflecht zwischen Buchläden, Cafés, Theatergruppen, Druckereien usw. Man stand nicht allein da. Mit dem Vertrauen auf dieses Netzwerk fingen wir irgendwann mit dem Verlag an, ganz blauäugig und ohne einen Pfennig Geld. Wir waren uns sicher, daß wir unsere Bücher gut verkaufen." Neben Peter Hedenström, alias Gesine Mehl, wirkte Volker Bruns, im Stil der Zeit Mechthild Freifrau von Sperrmüll genannt, später kamen Elmar Kraushaar, Erich Hoffmann und Hans Hütt dazu. Die Liste der Veröffentlichungen des Verlags weist für das Gründungsjahr nur eine Publikation aus: „Tuntenstreit. Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin".

Schon nach drei Jahren wurde aus der Fünferbande eine Zweierbande und schließlich das Einzelkämpferunternehmen Egmont Fassbinder. Peter Hedenström: „Ich kannte Egmonts Interesse an Büchern und vor allem sein Interesse an schwuler Geschichte. Und ich wußte: der bleibt am Ball, der kann kontinuierlich arbeiten, wenn er sich mal was in den Kopf gesetzt hat, trotz aller Höhen und Tiefen". Für zwei Jahrzehnte sollte er recht behalten. Der Blick auf die Veröffentlichungen im Jubiläumsjahr 2000 zeigte eine beeindruckende Fülle von Titeln. Daß darunter schwule Autoren der Gegenwart waren (Gustl Angstmann, Friedrich Kröhnke, Michael Sollorz und andere), versteht sich von selbst. Erstaunlicher war der Versuch, schon bald auch ausländische Autoren hierzulande heimisch zu machen. Als das deutsche Feuilleton Yves Navarre wahrnahm, lag sein Roman „Loukoum" schon längst im Verlag rosa Winkel vor. Tony Duverts Roman „Als Jonathan starb" ist bis heute ein Geheimtip, und auch Christopher Brams „Trauern um Angel Clare" und Giuseppe Patroni Griffis „Tod der Schönheit" hätten größere Aufmerksamkeit verdient. Neben der Belletristik aber standen als besonderes Kennzeichen des Verlags Sachbücher und Wissenschaft pur. In zwei Reihen zur Literaturgeschichte und zur Sozialgeschichte liegen rund zwanzig, zum Teil recht umfangreiche und grundlegende Studien vor. Rüdiger Lautmann betonte 1980 in seinem Editorial zu den ersten Bänden der von ihm begründeten Reihe „Sozialwissenschaftliche Studien zur Homosexualität", derlei Studien fänden nur „zufällig und äußerst unvollständig" den Weg in die Programme großer Verlage. „Erst ein Verlag, der aus der Homosexuellenbewegung heraus entstanden ist, kann hier mit Standards zu Werke gehen, die nicht auf Willkür oder Voyeurismus beruhen." 1987 kam die literaturwissenschaftliche Reihe „Homosexualität und Literatur" hinzu, die auch historische Dimensionen erschließt, wenn etwa Paul Derks unter dem Titel „Die Schande der heiligen Päderastie" den Diskurs über „Homosexualität und Öffentlichkeit in der deutschen Literatur 1750-1850" nachzeichnet oder Marita Keilson-Lauritz als „Geschichte der eigenen Geschichte" die Rolle von Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung untersucht. An Einzelstudien seien Dirck Lincks großer Essay über Josef Winkler („Halbweib und Maskenbildner") und Johann Nikolaus Tilings „Hauchbilder der Erinnerung" genannt, der die lebensgeschichtliche Verankerung literarischer Motive bei Hubert Fichte aufzeigt.

Wolfram Setz und Egmont Fassbinder präsentieren die ersten Bände der Bibliothek rosa Winkel auf der Frankfurter Buchmesse 1991

Die Nähe zur Bewegung spiegelte sich anfangs in den „Schwulen Texten", einer Reihe, die vor allem aktuelle Diskussionstexte bot, aber auch schon mit Edward Carpenters Schrift über die „homogene Lie-



be“ die historische Dimension in den Blick nahm. Verstärkt leistete das ab 1991 die „Bibliothek rosa Winkel“, die im Jubiläumsjahr des Verlages mit dem 25. Band ihr eigenes kleines Jubiläum feiern konnte. Im Zentrum standen Grundlagentexte zur schwulen Geschichte wie die „Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe“ von Karl Heinrich Ulrichs oder das zweibändige Werk von Heinrich Hössli „Eros. Die Männerliebe der Griechen“. Daneben: Magnus Hirschfeld über das „Dritte Geschlecht“ in Berlin, Granands „Erotisches Komödiengärtlein“, das einzig erhaltene Fragment aus dem Roman „Ephebos“ des großen polnischen Komponisten Karol Szymanowsky, die erste schwule Anthologie: Elisarion von Kupffers „Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur“, der erste schwule Roman der amerikanischen Literatur: Xavier Maynes „Imre“ – bis hin zu den Erinnerungen eines Strichers aus dem viktorianischen England.

Die enge Zusammenarbeit mit dem Schwulen Museum schlug sich in der von Andreas Sternweiler betreuten Reihe „Schwule Lebensgeschichten“ ebenso nieder wie in vielen kleinen Einzelkatalogen und dem monumentalen zur Ausstellung über „100 Jahre Schwulenbewegung“, die am 17. 5. (!) 1997 eröffnet wurde. Der Herausforderung durch HIV und AIDS stellte sich der Verlag, indem er über Jahre immer wieder aktualisiert eine der besten Handreichungen bereithielt, das „Buch gegen die Panik“. Ebenso wenig fehlte Vergnügliches in der Verlagsliste. Auch Ralf Königs Anfänge waren mit dem Verlag rosa Winkel verbunden: „Zitronenröllchen“ waren einmal schlicht „SchwulComix“.

Es gab also Grund zum Feiern im Jahre 2000. Und wer den Ankündigungsprospekt für 2001 las („1. Vorschau im 21. Jahrhundert“), mußte davon ausgehen, daß es tatkräftig so weitergehen würde. Doch dieser Verlagsprospekt gehört ins Schwule Museum. Von den damals angekündigten Büchern hat nur noch eines nach langen Wehen das Licht der Bücherwelt erblickt. Der Schreiber dieser Zeilen, der die Bibliothek rosa Winkel initiiert hat und Egmont Fassbinder bei vielen anderen Büchern zur Seite stand, sah sich gezwungen, sein Projekt im Hamburger Verlag Männerschwarm weiterzuführen.

Doch es blieb nicht dabei, daß angekündigte Bücher nicht mehr erschienen und weitere nicht mehr angekündigt wurden. Jeder Verleger, auch Egmont Fassbinder, hat das Recht zu sagen: Genug ist genug. Aber: Er hat nicht das Recht, die kollektive Leistung von Verleger und Autoren, Helfern und Geldgebern zu gefährden. Irgendwann 2005 stellte sich heraus, daß die Bücher des Verlages nicht mehr im Verzeichnis lieferbarer Bücher gelistet waren und damit für so gut wie jeden Buchhändler als vergriffen oder nicht mehr lieferbar gelten mußten. Und seit kurzem ist Gewißheit: Der Verlag rosa Winkel wurde 2005, sozusagen zum 30jährigen Jubiläum, von Amts wegen aus dem Handelsregister gestrichen.

Autoren und Leser stehen somit vor einem mutwillig oder fahrlässig angerichteten Scherbenhaufen, denn seit 2001 hatte es immer wieder das Angebot an Egmont Fassbinder gegeben, ihm beim Vertrieb der Bücher zu helfen: Keine Reaktion.

Noch gibt es die Bücher, die ein Stück schwuler Geschichte repräsentieren. Doch da sie außer den schwulen Buchläden kaum jemand zu besorgen weiß, sind sie nicht mehr erreichbar. Und: Bücher, die nicht verkauft werden (können), produzieren nur noch Kosten. Mit der Löschung des Verlags ist auch der Auslieferungsvertrag gegenstandslos, doch die Lagerkosten steigen von Tag zu Tag. Es droht die Entsorgung der Bücher als Altpapier. Der Verlag Männerschwarm ist bereit, die Bücher neu zu listen und damit für alle wieder lieferbar zu machen, kann aber die aufgelaufenen Kosten nicht übernehmen. Wer den aktuellen Stand der Rettungsaktion wissen will, schaue nach auf der Website *www.maennerschwarm.de*. – Es geht um die Rettung des Projekts „Verlag rosa Winkel“, das ein verdienstvoller Verleger mitgestaltet und aufgebaut hat, ein fahrlässiger Egmont Fassbinder aber zuschanden hat werden lassen.

Foto: Archiv Wolfram Setz

Stochern im Scheißhaufen

Florian Mildenberger erzählt detailgenau und glaubhaft deutend die Lebensgeschichte von Peter Schult: „homosexueller Anarchist“ und Pionier der Emanzipation der Liebe zwischen Männern und Knaben. In den heutigen antipädophilen und damit eigentlich antisexuellen Nebelschwaden von Medien, Politik und öffentlicher Meinung ist Peter Schult bei Rechten wie bei Linken zur „Unperson“ worden. Selbst von denen, die einst mit ihm zusammengearbeitet haben, wollen sich nur wenige noch an ihn erinnern, wie der Bericht über die Recherche zum Buch belegt. Umso mehr freut es einen, der mit Peter Schult in dessen letzten Jahren im Briefwechsel stand, daß dieses Buch gerade jetzt erschienen ist. Das Umschlagbild mit dem Graffito aus der damaligen Aufbruchszeit rührt an. Mildenberger behandelt, Schults Biographie umspannend und durchdringend, die wissenschaftliche, rechtliche und politische Repression gegen Schwule und vor allem Pädophile im gesamten 20. Jahrhundert. Am Anfang stehen etwa Richard von Krafft-Ebing und Magnus Hirschfeld und ihr ambivalentes Verhältnis zu den politischen Strömungen ihrer Zeit, am (vorläufigen) Ende die willkürliche Kriminalisierung der Münchner Pädo-Emanzipationsgruppe durch die bayerische Justiz 2003. Es wird deutlich, wie sich Wissenschaft, Recht und Medizin immer wieder distanz- und damit letztlich ehrlos den dominanten Strömungen der Politik anbiedern. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts wurde im Brustton der Kompetenz „Verwahrung in Anstalten“ für Pädophile gefordert (S. 21), ähnlich wie ein Jahrhundert später.

Mit erstaunlicher Durchdringungskraft zeichnet Mildenberger das Mit-, Gegen- und Nacheinander der vielfältigen Strömungen und ihrer Akteure in Sexualwissenschaft, Sexualrecht und Sexualpolitik nach. Seine Darstellung ist im wesentlichen glaubhaft, auch wenn über lange Passagen hinweg eine „Zusammenschau“ an die Stelle von im einzelnen begründeter Argumentation tritt. Nur so konnte wohl der immense Stoff in erstaunlich dichte Form gebracht werden; Details ausmalen oder Gewichtungen korrigieren können auch andere.

Es gehört wohl schon etwas masochistische Lust dazu, etwa den braunen Scheißhaufen von Sexualmedizin und Sexualjustiz von 1933 bis weit in die Bundesrepublik hinein – Stichworte: KZ, Kastration, Stereotaxie, Androcur – analytisch zu durchstochern. Namen werden genannt; auch so manchem Zeitgenossen, mancher Zeitgenossin gibt Mildenberger Gelegenheit, sich zu schämen. Mildenbergers Buch ist ein Stück engagierter Wissenschaft. Schonungslos hält er auch der Linken bis hin zu ihrem anarchistischen Rand (oder sollte es ihr Kern sein?) vor, wie sie – aus ritterlicher Rücksicht auf die Frauenbewegung und deren geistige Hauptströmungen? – in der Sexualpolitik jämmerlich versagte und versagt bis heute. Seine Zukunftsperspektiven sind eher beklemmend; Visionen, die aufatmen lassen könnten, bietet er nicht; der Evolutionsbezug und damit der Bezug zu Verhaltensforschung und Soziobiologie fehlen bzw. wurden vielleicht bewußt ausgespart – kein Wunder bei seinem gesellschaftskritisch-soziologischen Ansatz.

Manchmal stutze ich – etwa, wenn Mildenberger (S. 18, 85) den Begriff „sexueller Mißbrauch“ oder (S. 160) die Formulierung „Säuberungsmaßnahmen bei den Grünen“ ohne Anführungszeichen verwendet, wenn er (S. 57) vor einem insgesamt etwas unklaren ethischen Hintergrund Brongersma „Bagatellisierung“ vorwirft, wenn er (S. 82) en passant den an vorbeugende Gehirnwäsche erinnernden Ansatz der „Charité“ in Berlin trotz Kritik im einzelnen mit grundsätzlichem Lob versieht, wenn er die inzwischen erfolgten Namensänderungen der „Indianerkommune“ in Nürnberg ignoriert u.a.m. Solche Fragezeichen sind aber insgesamt eher marginal.

Mildenberger ist ein Aufklärer. Es macht Hoffnung, daß das Buch in der Reihe „Bibliothek rosa Winkel“ erschienen ist. So wird man es nicht einfach als „graue Literatur“ beiseite schieben können. Allein schon das umfangreiche Literaturverzeichnis ist verdienstvoll in einer Zeit, in der sogar sexualwissenschaftlich engagierte Psychologen sich scheuen, Namen wie Baurmann, Bernard, Borneman oder Brongersma zu nennen.

Werner Wildgartner

Florian Mildenberger: Beispiel: Peter Schult. Pädophilie im öffentlichen Diskurs. Bibliothek rosa Winkel, Bd. 40. Verlag Männerschwarm, Hamburg 2006, 208 Seiten, 14,00 Euro

Lesen ist schwul

Jungen lesen schlechter, weniger und weniger gern als Mädchen. Diese Tatsache wird immer mal wieder erforscht, immer mal wieder vermeldet und immer mal wieder ein bißchen beredet. Aber ein echter Skandal wird nie daraus. Warum eigentlich nicht? Ist es denn so, daß man in dieser Gesellschaft allseits ganz zufrieden damit ist, daß die geschlechtsspezifische Erziehung auch und gerade in Bildungsdingen im großen und ganzen nach wie vor tadellos funktioniert?
Von Stefan Broniowski

Ginge es um die Benachteiligung von Mädchen, wäre die Aufregung bei weitem größer und anhaltender, man würde das Problem nicht nur beiläufig im Kulturteil erwähnen, sondern auf allem Kanälen bis zur Erschöpfung jedes medialen Interesses durchdiskutieren. Könnten Mädchen schlechter lesen als Jungs und täten sie es auch weniger oft und gern als diese, gälte das als gesellschaftlicher Mißstand erster Ordnung, der einfach nicht hingenommen werden dürfe. Man würde Abhilfe nicht nur erhoffen, sondern ultimativ fordern und rasch schaffen. Millionenschwere Programme würden aufgelegt, um das unerträgliche Übel mit allen nur denkbaren Mitteln anzugehen und zu beseitigen. Und innerhalb weniger Jahre würde man das Problem vollständig erledigt haben wollen. Aber geht es ja bloß um Jungs ...

Das Problem ist allerdings nur allzu bekannt: Alle empirischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte zum geschlechtsspezifischen Leseverhalten stellten beträchtliche Unterschiede fest. Das betrifft erstens die Lesequantität und die Leseintensität: Mädchen und Frauen lesen mehr als Jungen und Männer; zweitens die Lesestoffe und Leseweisen: Mädchen und Frauen lesen anderes und anders als Jungen und Männer; und drittens schließlich die Lesefreude oder Leseneigung: Mädchen und Frauen bedeutet das Lesen mehr als Jungen und Männern. Als gesichert gilt dabei, daß diese Unterschiede bereits am Ende des Grundschulalters (also nach vier Schuljahren) deutlich ausgeprägt sind. Psychologische Untersuchungen legen nahe, daß es Mädchen leichter fällt, sich lesend in die Erfahrung anderer Menschen einzuleben, weshalb sie stärker von einem Deutschunterricht, der auf fiktionale Texte konzentriert ist, profitieren können, während die Leseinteressen der Jungen, die sich eher auf Sachbücher und Wort und Bild integrierende Textformen („Comics") richten, fast vollständig ignoriert werden.

Das alles weiß man also seit langem. Auch sie PISA-Studie 2000 kam bekanntlich zum Ergebnis, daß in allen Teilnehmerstaaten die Mädchen im Lesen signifikant höhere Testwerte als die Jungen erreichten (in Deutschland entspräche der Leistungsvorsprung ungefähr einer halben Kompetenzstufe). In der Mehrzahl der Teilnehmerländer sei zudem die Einstellung der Jungen zum Lesen deutlich negativer als die der Mädchen. Im OECD-Durchschnitt stimmten insgesamt etwa 46 Prozent der Jungen der Aussage zu, daß sie nur lesen, wenn sie müssen, während dies nur 26 Prozent der Mädchen von sich behaupteten (Deutschland: Mädchen 26, Jungen sogar 52 %). Gäben ferner im Durchschnitt 45 Prozent der Mädchen Lesen als eins ihrer liebsten Hobbys an, sagten das nur 25 Prozent der Jungen (Deutschland 41 und 17%). In Deutschland gäben 55 Prozent der Jungen an, überhaupt nicht zum Vergnügen zu lesen (OECD-Mittelwert: 40 %), während der Anteil der Mädchen bei 29 Prozent liege (OECD-Mittelwert: 23 %).

Ein einziges Frauending

Die geschlechtspezifische Asymmetrie bei Lesekompetenz und Leselust war also kein brandneues Thema mehr, als im März 2006 am Rande der Leipziger Buchmesse von der Arbeitsgemeinschaft von Jugendbuchverlagen, dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels und der Stiftung Lesen der „Trendbericht Kinder- und Jugendbuch 2006" vorgestellt wurde. Auch hier ging man deshalb zwar zunächst von der alten Einsicht aus, daß Jungen schlechter und weniger lesen als Mädchen, doch: „Daß Jungen gar nicht lesen, ist ein Mythos", erklärte bei der Pressekonferenz Prof. Dr. Stefan Aufenanger, Wissenschaftlicher Direktor der Stiftung Lesen. Auch Jungen läsen, aber eben anders als Mädchen. Dies müsse in der Leseförderung berücksichtigt werden. Entscheidend sei, daß Jungen bei der Auswahl ihrer Medien andere Kriterien haben als Mädchen. „Sie achten viel mehr auf das Thema als auf die Story, bevor sie ein Buch in ihren Medien-Mix einbeziehen", so Aufenanger. Für Jungen sei das Lesen auch eine Frage des Images: Das Thema eines Buches muß auch bei den Kumpels gut ankommen. „Es sollte nicht uncool sein, mit dem betreffenden Buch in der Hand gesehen zu werden."

Was aber finden Jungs denn cool? „Thema Nr. 1 bei Jungen ist nicht Technik, auch nicht Fußball oder Action", ergänzte Klaus Willberg, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft von Jugendbuchverlagen, Aufenangers Ausführungen, „sondern Sex. Darauf wird zu wenig eingegangen. Es ist einfacher, pubertierende Jungen als Nichtleser zu stigmatisieren, als sich mit Büchern ihrer tatsächlichen Lebenswelt zu stellen." Dies zeige sowohl die Durchsicht der Programme der deutschen Kinder- und Jugendbuchverlage wie die unzureichende Vermittlung jungenspezifischer Belletristik. „Diese wird – ganz objektiv gesehen – von der Lektorin bis zur Bibliothekarin von Frauen dominiert. Frauen bestimmen, was Männer lesen sollen", so Willberg.

Solche Einsichten bestätigte übrigens auf seine Weise auch der Kinder- und Jugendbuchautor Christian Bieniek, als er im Vorfeld der Leipziger Büchermesse von *mdr.de* interviewt wurde. Frage: „Jungen lesen weniger als Mädchen. Wie können Jungen dazu motiviert werden?" Antwort: „Es ist schon immer so gewesen und wird immer so bleiben. Dieses Kinder- und Jugendbuchding ist ein einziges Frauending. Und genau darum bin ich so gern dabei. Ich hatte noch nie mit einem männlichen Lektor zu tun. Wenn ich auf Lesereise gehe, sehe ich nur Frauen: Bibliothekarinnen, Buchhändlerinnen, Deutschlehrerinnen, ge-

legentlich mal ein Mann, und der entschuldigt sich noch und meint: 'Ich wollte nur meine Frau abholen!' Da ist es doch kein Wunder, daß Jungs es da schwer haben, einen Zugang zu finden. Die andere Sache ist die: Wenn ich als Junge in einen Buchladen gehe, klappe ein Buch auf und da steht: 'Nur für Mädchen' oder 'Freche Mädchen' oder 'Nix für Jungs', so heißen ja diese ganze Reihen, da würde ich sagen: 'Das ist nichts für mich!' Frauen entscheiden

„Thema Nr. 1 bei Jungen ist nicht Technik, auch nicht Fußball oder Action, sondern Sex."

über solche Sachen. Außerdem herrscht in Kinderbüchern ein von Deutschlehrerinnen geprägtes Frauenbild vor, weil die meisten Autorinnen ehemalige Lehrerinnen sind."

„Ich möchte das nicht hören"

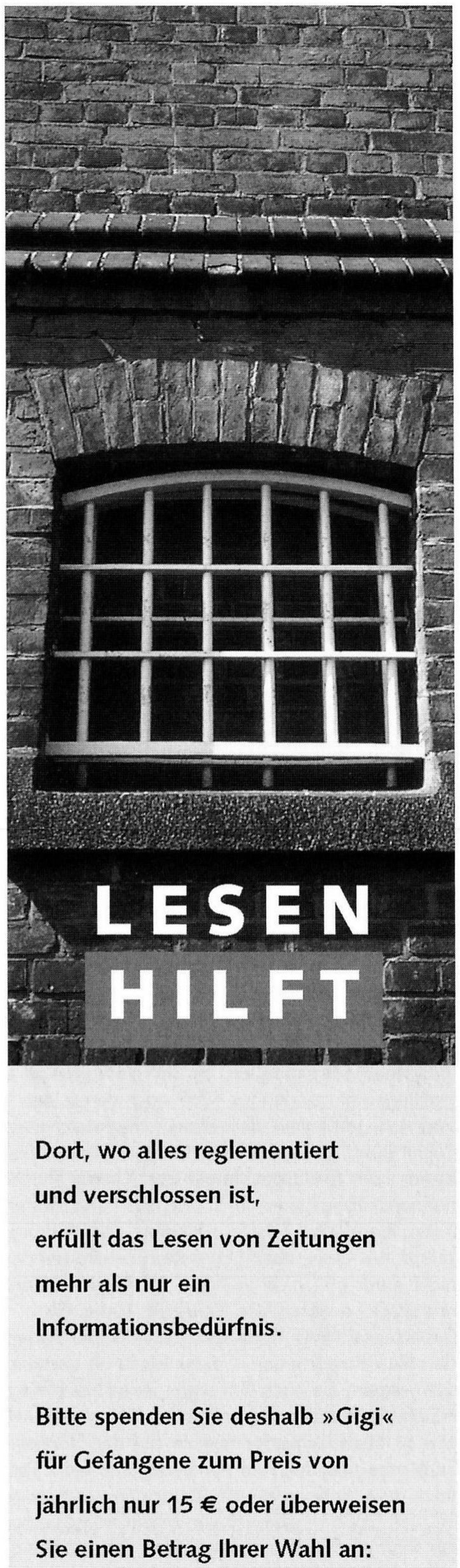
Mit ganz ähnlichen Gedanken, nur kritisch gewendet, sorgte (einem *taz*-Bericht Christian Füllers zufolge) Ende August beim Berliner Kongreß „Eine Schule für Mädchen und Jungen" Stefan Wendel beim überwiegend weiblichen Publikum für Unruhe. „Wir haben die Jungen in der Vergangenheit sträflich vernachlässigt", verkündete der Jugendbuchlektor des Thienemann Verlags und forderte, reine Jungs-Lese-Ecken einzurichten. In Buchhandlungen, Bibliotheken, sogar Schulen solle es Areale ausschließlich für junge Männer geben, räumlich getrennt von denen für Mädchen. Die Auswahl der Texte dort solle „ohne Rücksicht auf die Lesebedürfnisse von Mädchen erfolgen". Wendel zufolge benachteiligten die vielen Frauen in der Literaturvermittlung die Jungen nicht absichtlich. Sie nähmen nur die unterschiedlichen Verkehrsformen, die variierenden Lesebedürfnisse, das andere Geschlecht als solches einfach nicht wahr. Unterdrückung von Jungs gebe es, wenn überhaupt, dann nur durch eine Art Nichtbeachtung. „Frauen gibt es in der Szene der Buchhändlerinnen, Lektorinnen und Lehrerinnen, so weit das Auge reicht."

Beim Kongreß selbst übrigens wurde, so der Berichterstatter, „exemplarisch vorgeführt, wie die unbestrittene Majorität, die Frauen in Bildungseinrichtungen nun mal haben, mit Jungs im Prinzip umgeht. Sie weist sie zurecht, bringt sie zur Ruhe. (...) 'Ich möchte das nicht hören', schnitt eine empörte Konferenzteilnehmerin Wendel beispielhaft das Wort ab. Dabei hatte der nur gesagt, Sexualität sollte für junge Männer auch ein literarisches Thema sein, das dürfe man nicht verleugnen. (...) Die Literaturvermittlerinnen, gab Wendel kühl zurück, 'wollen sich frei nach Pippi Langstrumpf die Welt erschaffen, wie sie sein soll, wie sie in der Wirklichkeit aber nicht ist'."

Aber keine Angst, es ist schon alles so, wie es sein soll. Richtige Jungs sind frech, rüpelhaft, ungebildet und ein bißchen blöde. Ihre größte, ja vielleicht einzige Sorge ist es, cool zu sein. Und was ist bekanntlich das jugendsprachliche Gegenteil von cool? Schwul natürlich. Und das will man als Junge auf keinen Fall sein. Wenn Lesen also nicht cool ist ...

Nun jammern Mütter, Lehrerinnen, Buchhändlerinnen und Bibliothekarinnen zwar viel und gern, das Jungs zu wenig oder gar nichts läsen, aber gerade ihr Jammern ist Teil des Problems und keineswegs Teil seiner Lösung. Es ist einfach eine Variante ihrer geschlechtsspezifische Rolle. Frauen kommt es bekanntlich zu, Männer für unsensibel, gefühlsarm, zurückgeblieben, roh, einfallslos und von wenigen, primitiven Bedürfnissen gesteuert zu halten – und sich selbst für deren Opfer. Männer hingegen sollen bekanntlich vor allem eines sein wollen: keine Frauen.

Männlichkeit und Weiblichkeit sind eben keine biologischen Fakten, sondern soziale Normen, die die Geschlechter voneinander lernen. Es ist nicht so, daß Jungs ihre (aus weiblicher Sicht) „Unarten" bloß von anderen Jungs „übertragen" bekämen. Gerade die Vorherrschaft von Frauen in der Erziehung ist es, die die üblichen Männer heranbildet. Die Grundregel fürs Mannwerden lautet: Bloß nicht so sein wie „sie" – und just dadurch, daß man Mutti (und alle anderen „Weiber") damit treffsicher provoziert, gerade doch wieder deren Vorstellungen erfüllen! Das gilt allgemein und nicht zuletzt auch bei der Lektüre. Indem Lesen zu etwas Unjungenhaftem gemacht wird – übrigens auch (aber nicht nur) dadurch, daß es keine Jungenbücher geben darf, in denen gewichst und Anlaß zum Wichsen gegeben wird –, werden Jungs systematisch davon ausgeschlossen, sich und einander zu verstehen und die Geschlechterverhältnisse, denen sie unterworfen sind, zu durchschauen. Der Junge, der ein Mann werden will, muß sich überzeugen lassen, daß er lieber cool sein will als genußfähig und gefühlsstark. Die „falsche" Lektüre brächte ihn da bloß auf „falsche" Gedanken.



Dort, wo alles reglementiert und verschlossen ist, erfüllt das Lesen von Zeitungen mehr als nur ein Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi« für Gefangene zum Preis von jährlich nur 15 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

Fotocollage: Archiv des Grauens

Mitteilungen des whk

Redaktionsschluß (1)

Einmal mehr ohne das whk als Quelle anzugeben, bedienten sich diverse Homo-Medien am Nachruf des whk auf sein am 7. September verstorbenes prominentes Fördermitglied Prof. Dr. Andreas Meyer-Hanno. Während Jan Feddersen für einen Beitrag in der *tageszeitung* (taz) heimlich beim verhaßten whk abschrieb und seine Initiative Queer Nations für Nachfragen zu ihrem Kuratoriumsmitglied die whk-Hotline angab, druckte einzig die linke Tageszeitung *junge Welt* den whk-Nachruf vollständig und mit ausdrücklichem Hinweis auf den Urheber nach (vgl. „Der long time survivor", *jW* vom 12. September 2006). Sogar der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) setzte die Todesnachricht in die Rubrik Presse seiner Website und verlinkte darunter zum Nachruf des whk. Am 30. September erschien in der *Frankfurter Rundschau* eine Traueranzeige, die auch die Redaktion *Gigi*, das whk sowie Einzelmitglieder des whk unterzeichneten.
Die Urnenbeisetzung findet am 4. November auf dem Alten St.-Matthäus-Kirchhof in Berlin-Schöneberg statt. (Vgl. Seite 6 in diesem Heft)

Redaktionsschluß (2)

Am 25. März 2006 hatte das whk in seinem traditionellen Grußwort an den LSVD-Verbandstag „die Anregung eines jüngeren LSVD-Mitgliedes" aufgegriffen, „ungeachtet politischer Antagonismen punktuell zu kooperieren, wo dies möglich erscheint", und „eine gemeinsame Initiative zur Entschädigung der noch lebenden Opfer des § 175" angeregt, der bis 1969 in der BRD in der von den Nazis 1935 verschärften Fassung galt". Im Grußwort hieß es: „Wie Ihr wißt, scheiterte 2002 das 'Gesetz zur Errichtung einer Magnus-Hirschfeld-Stiftung' zur kollektiven Entschädigung für die von den Nazis zerstörte homosexuelle Infrastruktur am Bundesrat. Allerdings hatte es der Bundestag zuvor mehrheitlich beschlossen – trotz einer formaljuristisch an sich unzulässigen Erblinie, die heutige Institutionen ins Erbe der damals aufgelösten und enteigneten einsetzte. Die Idee des whk wäre es nun, nach genau diesem Modell eine Erblinie von den niemals individuell entschädigten, bis auf ganz wenige verstorbenen Rosa-Winkel-Häftlingen hin zu den bis 1969 nach demselben NS-Paragraphen verfolgten und von großenteils denselben reingewaschenen NS-Richtern in dieselben Zuchthäuser gebrachten Männern zu konstruieren. Dem müßte freilich die bisher vom Rechtsnachfolger des 'Dritten Reiches' beharrlich verweigerte Rehabilitierung jener um ihr Lebens- und Liebesglück, ihre Familie, Wohnung, berufliche Existenz, Renten- und Versorgungsansprüche und nicht zuletzt ihre Gesundheit gebrachten Zehntausenden vorausgehen. Dies hieße nicht mehr und nicht weniger, als Regierung und Parlament eines Staates moralisch, politisch und finanziell in die Pflicht zu nehmen, der in seinen Gründungsjahren Tausenden Nazi-Richtern wieder in die Roben half und den Nazi-Paragraphen 175 bis heute als demokratisch legitimiert, indem er sich weigert, die nach ihm ergangenen Nachkriegsurteile als nach typischem NS-'Recht' gefällt aufzuheben." – Das whk erhielt darauf keine Antwort.
Um so überraschender tauchte auf der Startseite der LSVD-Homepage im September ein Link zum Bundestag und einer Petition mit dem Titel „Strafen nach dem Strafgesetzbuch: Rehabilitierung homosexueller Männer" auf. Am 18. Juli 2006 eingereicht von einem homopolitisch bisher völlig unbekannten Mathias Sandner, fordert dieser „die gesetzliche Rehabilitierung der zwischen 1949 und 1969 nach dem ehemaligen § 175 Strafgesetzbuch verurteilten homosexuellen Männer", was, juristisch sachgerecht und nachvollziehbar begründet, in die Forderung mündet: „Durch eine Amnestie sind also sämtliche Verurteilungen von Homosexuellen durch den Paragraph 175 bis 1969 aufzuheben. Die Opfer gilt es im üblichen Rahmen zu entschädigen."
Auffällig ist, daß der Hinweis erst Tage vor dem Abschlußtermin für die Mitzeichnung, dem 22. September 2006, auf der LSVD-Website erschien. Zu dem Petitionsverfahren erging keine Presseerklärung des LSVD, der sonst jede Kleinigkeit durch die üblichen Community-Presseverteiler trötet. Daß die Existenz der Petition auch weder von Homo-Presse noch -Webportalen gemeldet worden war, läßt den unguten Eindruck einer breite Szeneteile ausschließenden Aktion entstehen, was letztlich nur zu Lasten jener über 50.000 von der postnazistischen BRD-Justiz nach §175 Verurteilten gehen kann.
Bekannt war die Petition im LSVD übrigens frühzeitig: Als erstes Mitglied des LSVD-Bundesvorstandes unterschrieb am 11. August 2006 Axel Blumenthal, und nur fünf Tage später folgte sein Vorstandskollege Manfred Bruns, der als Staatsanwalt seinerzeit zu den Verfolgern homosexueller Männer gehört hatte, sich aber nie öffentlich bei seinen Opfern entschuldigt hat.

Redaktionsschluß (3)

Unter dem Titel „Keine Bühne für 'Ratten-Dörner'!" wandte sich die AG Schwulenpolitik des whk am 6. Oktober gegen einen für den 10. Oktober geplanten Vortrag des DDR-Endokrinologen Prof. Günter Dörner beim Medizinhistorischen Nachmittag an der Berliner Charité: „Im Jahr 2002 ausgezeichnet mit dem Großen Bundesverdienstkreuz, darf der in der deutschen wie internationalen Lesben- und Schwulenbewegung wegen seiner Tierexperimente nur 'Ratten-Dörner' genannte Vorzeigeforscher der DDR-Endokrinologie nun die Geschichte seines Wirkens aus eigener Perspektive schildern. Zwar hat Dörner nie erklären können, woher die Föten zu seinen fragwürdigen Studien stammten, mit denen er Homosexualität bei Männern und Frauen verhindern wollte. Auch konnte er nie deutlich machen, was für ihn medizinische Ethik bedeutet. Statt dessen stellte er sich bewußt in eine Kontinuitätslinie von sozialistischer Eugenik und von Rassenhygiene", so das whk. Aufgeschreckt lud Prof. Dr. Volker Hess, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin, das Komitee am 9. Oktober per Email „wie alle Interessierten" ein, „im Anschluß an den morgigen Vortrag von Herrn Dörner über die Gründungsgeschichte des Instituts an der Charité die Möglichkeit zu einer offenen Diskussion zu nutzen". Das whk lehnte dankend ab. (Vgl. www.whk.de/whk0906.htm sowie www.whk.de/HessRattenDoerner.htm)

Redaktionsschluß (4)

Anfang Oktober trat Ortwin Passon von seiner Funktion als stellvertretender Vorsitzender des Fördervereins des whk e.V. zurück, dem er am 7. Juli 2000 beigetreten war. Er verließ ferner die *Gigi*-Redaktion, die ihm für sein jahrelanges leidenschaftliches Engagement zu Dank verpflichtet ist. Zu der vom whk herausgegebenen Zeitschrift steuerte ab Herbst 2000 als Ständiger Mitarbeiter regelmäßig juristisch fundierte Beiträge zu gesellschafts- und sozialpolitischen Themen bei. Das whk-Bundestreffen vom Oktober 2004 berief ihn schließlich gemeinsam mit Lizzie Pricken einstimmig in die *Gigi*-Redaktion, der er laut eigener Aussage im Rahmen seiner Möglichkeiten verbunden bleiben wird (vgl. Schwerpunkt dieses Heftes).

Redaktionsschluß (5)

Eine Anfrage des Hamburger Szenemagazins *hinnerk* vom 14. Oktober zur Haltung des whk zu dem nach öffentlicher Kritik vorerst nicht realisierbaren Entwurf eines staatlichen Homo-Mahnmals beantworteten Wolfram Setz (Hamburg) sowie Eike Stedefeldt (Berlin):
„Als Position des whk hat sich eine mehr oder weniger starke grundsätzliche Infragestellung des jetzt geplanten Mahnmals herauskristallisiert." Seitens des whk gebe es mehrere Kritikpunkte. „Der mit Nachdruck gewünschte und genehmigte Standort gegenüber dem Mahnmal für die ermordeten Juden Europas spricht eine deutliche Sprache ... Das geplante Mahnmal fordert zu einem Vergleich, für viele sicher auch zu einer Gleichsetzung ('Homocaust' mit dem Massenmord an den europäischen Juden ('Holocaust') heraus. Damit wird letztlich der Holocaust relativiert. Die Art der Verfolgung *von Homosexuellen* durch die Nazis war indes grundsätzlich anderen Charakters als die Verfolgung *der Juden:* sie folgte keiner totalen Vernichtungslogik."
Zudem blende das Mahnmal vollständig die Mitläufer- und Mittäterschaft Homosexueller an den Verbrechen des Nationalsozialismus aus, denn „rein statistisch muß es angesichts von Millionen von Homosexuellen im Reich um ein Vielfaches mehr NS-Täter und -Mitläufer unter ihnen gegeben haben als NS-Opfer". Dies setze die Opfergruppe der Homosexuellen in geschichtsfälschende Konkurrenz zu den jüdischen Opfern. „Der Verdacht drängt sich auf, daß es den Initiatoren weniger um das Gedenken geht als darum, ein moralisches Faustpfand zur Durchsetzung aktueller und künftiger Forderungen zu bekommen." Die gesamte Stellungnahme ist nachlesbar unter www.whk.de/homomahnmalhinnerk.htm.

Adressen

whk-Regionalgruppen:
Berlin: Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Tel. & Fax 01804/444945
Hessen: c/o Herbert Rusche, Loenstraße 11, 60322 Frankfurt am Main, Telefon 069/9590001
Rheinland: c/o Dirk Ruder, Peter-Zimmer-Straße 99, 47443 Moers
Münsterland: Michael Heß, c/o KCM, Postfach 4407, 48025 Münster, Tel. & Fax 0251/524645
Zentrale Email-Adresse: mail@whk.de

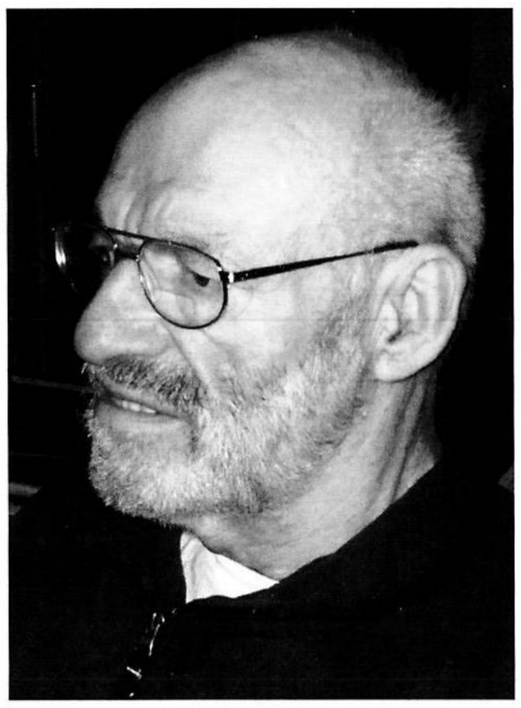
GigiArchiv

	Anzahl
Heft 01: Homo-Ehe 1	_____
Heft 02: 30 Jahre Stonewall	_____
Heft 03: Schwuler Antisemitismus	_____
Heft 04: Sexualität und Identität	(vergriffen)
Heft 05: Bevölkerungspolitik	_____
Heft 06: Homo-Ehe 2	_____
Heft 07: Homo-Geschichtsproduktion	_____
Heft 08: Intersexualität	_____
Heft 09: Geschlecht und Gewalt	_____
Heft 10: 40 Jahre Volker Beck	_____
Heft 11: Rassismus und Sexismus	_____
Heft 12: Österreich unter Haider	_____
Heft 13: Vom Frausein in der Türkei	(vergriffen)
Heft 14: Polizei gegen Schwule	_____
Heft 15: Tunten, Transen & Moneten	(vergriffen)
Heft 16: Schleiertanz der neuen Weltordnung	_____
Heft 17: AIDS kills Africa	_____
Heft 18: Bundeswehr und Sexualität	_____
Heft 19: Schlußstrich für NS-Opfer	(vergriffen)
Heft 20: Sexualität und Gewalt	_____
Heft 21: Riefenstahls Nazi-Erotik	_____
Heft 22: Euro/Gay Games nur für Reiche	_____
Heft 23: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	_____
Heft 24: Die verlorenen Aktien der QUEER	_____
Heft 25: Folterabend: Sexualstrafrecht	(vergriffen)
Heft 26: Gay Marketing	(vergriffen)
Heft 27: Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
Heft 28: Sex und deutsche „Schutzgebiete“	_____
Heft 29: Journalisten als verdeckte Ermittler	_____
Heft 30: Vom Frausein in Afghanistan	_____
Heft 31: Homosexuelle und Medien	_____
Heft 32: Die Erben Ernst Röhms und der SA	_____
Heft 33: Prostituierte in Schweden	_____
Heft 34: Soziales Barebacking: Hartz IV	_____
Heft 35: PDS: Abschied von der Sexualpolitik	_____
Heft 36: Antidiskriminierungsgesetz	_____
Heft 37: Gender und Militär	_____
Heft 38: Das impotente Kind	_____
Heft 39: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
Heft 40: Lesben und Schwule in der DDR	_____
Heft 41: Transidentitäten in der Türkei	_____
Heft 42: Sexualwissenschaft in Deutschland	_____
Heft 43: Psychoanalyse und Geschlecht	_____
Heft 44: Heteronormativ/zwangsheterosexuell	_____
Heft 45: Prostitution als Beruf in Deutschland	_____

Einzelheft: 2,00 Euro, 3 Hefte: 5,00 Euro, ab 4 Heften: 1,50 Euro je Heft zzgl. 0,85 Euro Porto pro max. 4 Hefte; „Gigi“, PF 080208, 10002 Berlin; Email: redaktion@gigi-online.de; Betrag in bar oder Briefmarken beilegen oder überweisen auf das Konto Nr. 5710428010 bei der Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin:** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Straße 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustraße 2, 10961 Berlin | **Bochum:** Uni-Büchertisch „Der Notstand“, Universitätsstraße 150, 44780 Bochum | **Bonn:** Buchladen Le Sabot, Breite Straße 76, 53111 Bonn | **Bremen:** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Straße 10-12, 28203 Bremen | **Dortmund:** Buchladen Taranta Babu, Humboldtstraße 44, 44137 Dortmund | **Dresden:** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Straße 39, 01097 Dresden | **Düsseldorf:** Frauenbuchladen, Blücherstraße 3, 40477 Düsseldorf | **Duisburg:** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstraße 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main:** Buchladen Land in Sicht, Rotteckstraße 13, 60316 Frankfurt a. M. | **Freiburg:** Digidata, Kreuzstraße 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstraße 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstraße 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstraße 19, 79106 Freiburg | **Göttingen:** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen; Frauen- & Kinder-Buchladen Laura, Burgstraße 21, 37073 Göttingen | **Hamburg:** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Hannover:** Buchladen Annabee, Gerberstraße 8, 30169 Hannover| **Heidelberg:** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Kiel:** Zapata Buchladen, Jungfernstieg 27, 24116 Kiel | **Mannheim:** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Straße 2-4, 68169 Mannheim | **München:** Buchladen Max & Milian, Ickstattstraße 2, 80469 München | **Stuttgart:** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstraße 52, 70178 Stuttgart | **Wien:** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, A-1090 Wien

Wir trauern um unseren Freund



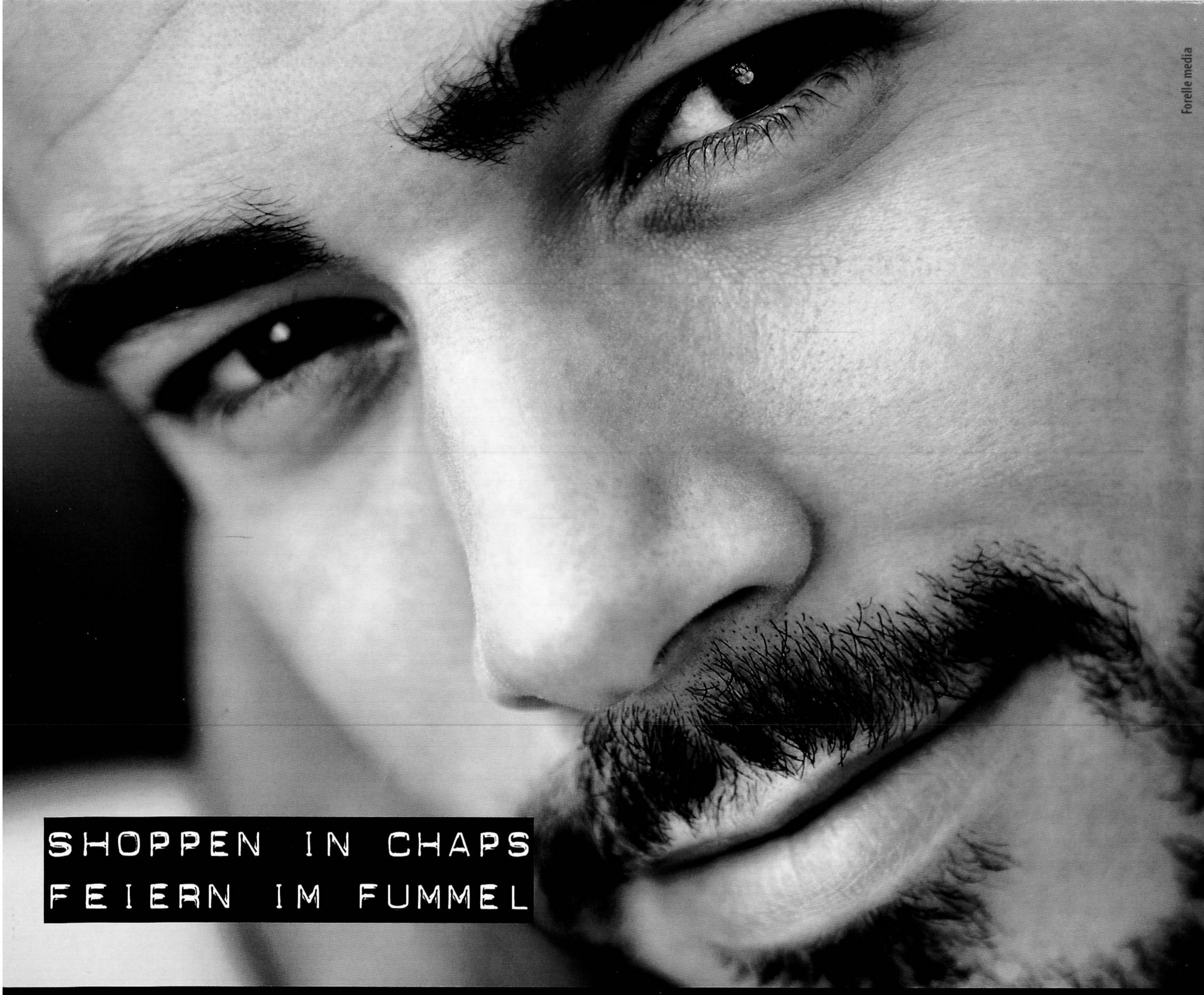
Prof. Dr. Andreas Meyer-Hanno

18.02.1932 – 07.09.2006

Georg Härpfer, Dietmar Behrendt, Bernd Offermann, Ehrhard und Stefan Reiß, Franz Werner, Joachim Müller, Detlef Mücke, Jan Feddersen, Martin Dannecker, Jens Dobler, Eberhard Zastrau, Ralf Dose, Dr. Michael Bochow, Andreas Pretzel, Albert Eckert, Dieter Telge, Malte Göbel, Christoph Krause, Marion Ruth Thimm, Detlev Thimm, Franz Müller, Arne Seydak, Halina Bendkowski, Rainer Schilling, Albrecht Diem, Eike Stedefeldt, Hans Bernhard Seth, Elledorado e.V., Initiative Queer Nations, Schwules Museum Berlin, Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft eV., www.etuxx.com

Urnenbeisetzung am Sonnabend, dem 4.11.2006, um 13.00 Uhr auf dem Alten St.-Matthäus-Kirchhof, Berlin-Schöneberg

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.



Forelle media

SEI DU SELBST.

Skater, Tunte oder Lederkerl – du kannst alles sein. Bleib echt und die Szene wird bunter.

www.aidshilfe.de

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.